



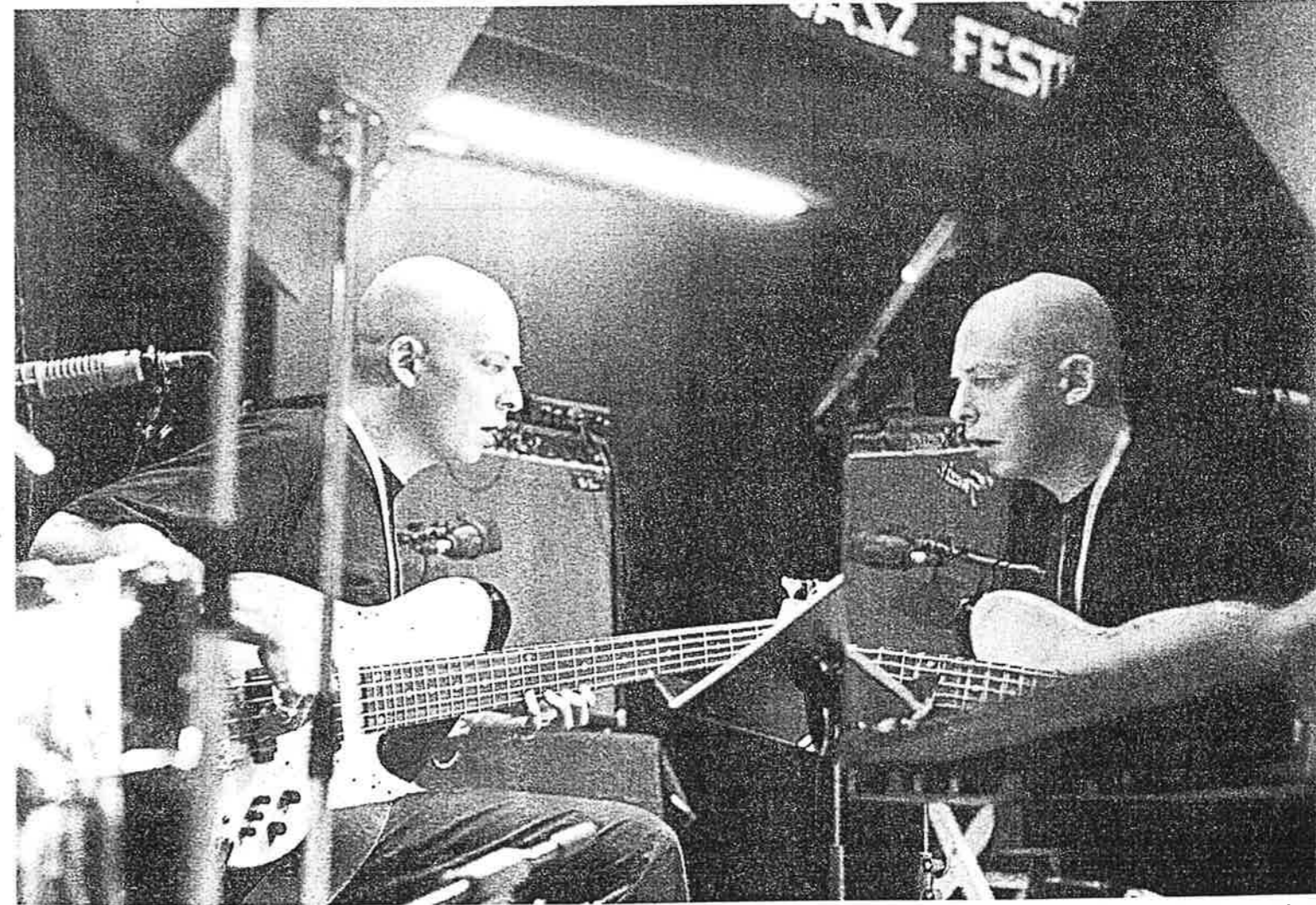
Udo Haerter und Erik Truffaz im Duett. Zusammen mit Vizioso machten sie am Eröffnungsabend mächtig Dampf.



Minimal Music mit Maximal Power: Nik Bärtschs Ronin sorgten für ein furioses Finale des Jazzfestivals.



Icef Genoud verzauberte mit seinem Genfer Trio das Publikum am Samstagabend.



Wolfgang Zwibauer, Bassist im EBU Jazz Orchestra 2004 in voller Konzentration.

(Alle Bilder: Peter Pfister)

DEBATE FOLTERBILDER

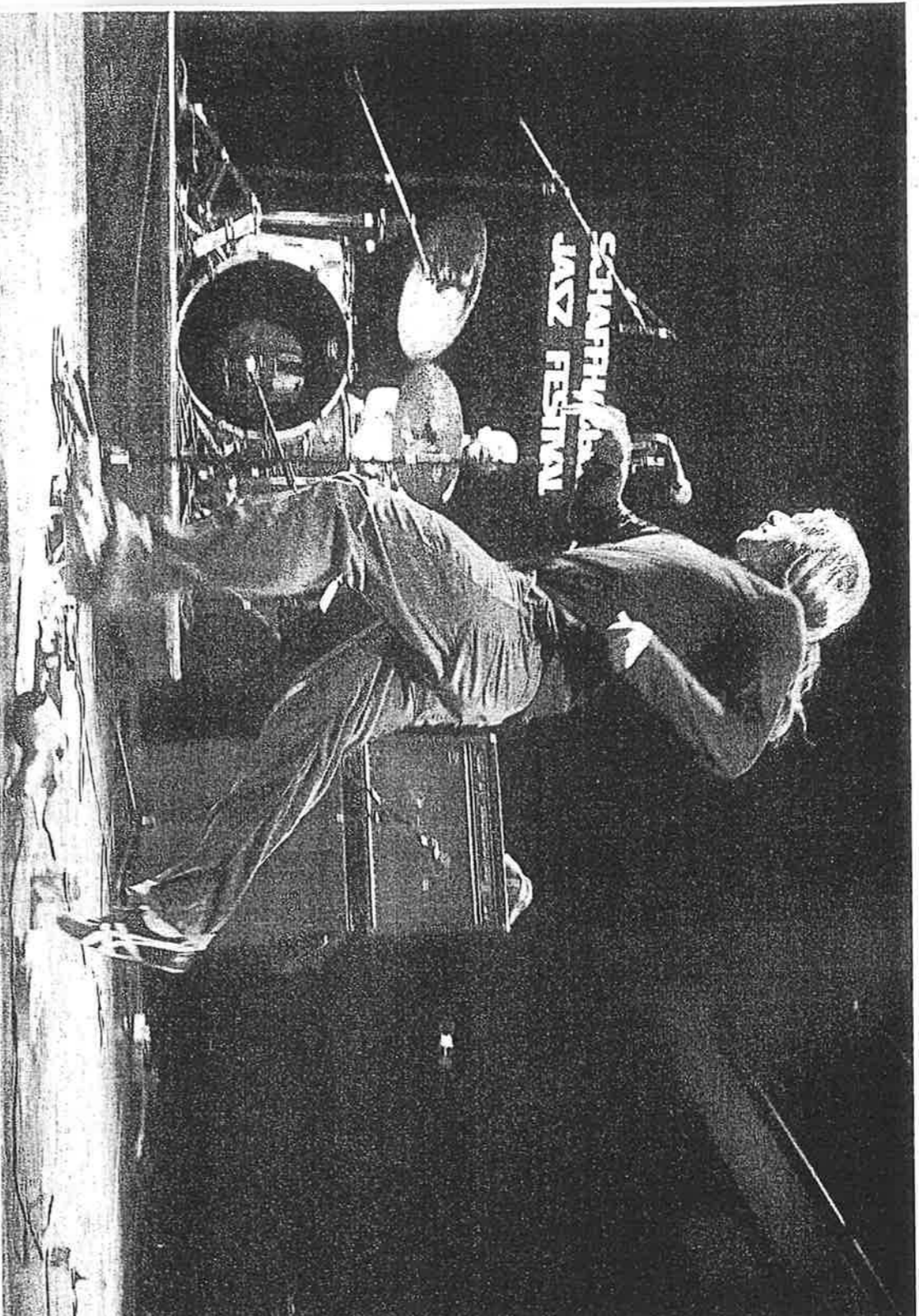
Bilder wirken unmittelbar, sie lassen uns für die Opfer Partei ergreifen.
19

LITERATURTAGE SOLOTHURN

Hat ein Nachlass nur einen Marktwert, oder gehört er zum Gedächtnis des Landes?
21

ECHO VOM TOGGENBURG

Ein Klanguiversum zwischen Jodel, Zäuerli und Obertongesang.
22 SZENE



Der lange Lauf des Musikers: Schlagzeuger Lionel Friedli vom Lucien Dubuis «Crossover Jazz Trio» in Aktion. Am Schlagzeug der Gastgitarrist Olivier Charmillot.

SCHWEIZER JAZZ Am Jazzfestival Schaffhausen diskutierten am vergangenen Wochenende MusikerInnen, VeranstalterInnen, JazzkritikerInnen und KulturpolitikerInnen über die Jazzszene Schweiz. Wie ist dem Schweizer Jazz zu helfen?

Kleines Plädoyer für die Giesskanne

Von Peter Rüedi (Text) und Francaesa Pfeffer (Fotos)

Nie zuvor fand in der Schweiz so viel guter Jazz an so vielen Veranstaltungsorten vor so kleinen Zuhörerschaften statt.

Ohne den letzten Punkt klänge das nach paradiesischen Verhältnissen. Tatsächlich kommt einer, der täglich den Veranstaltungskalender einer Millionenstadt wie Mailand zur Kenntnis nimmt, aus dem Staunen nicht heraus, wenn er die entsprechenden Beilagen von «Tagess-Anzeiger» und «Neue Zürcher Zeitung» aufschlägt. Ich kann dafür drei Gründe erkennen, oder zwei und einen halbwegs:

1. Die Jazzschulen bilden mit besseren Lehrern mehr qualifizierte Musiker aus dem je. Auf jeden Fall mehr, als «der Markt» schlucken kann. Im Fall der Medizin würde längst ein Numerus clausus gefordert (der aber das Problem, dass zu viele Ärzte die Gesundheitskosten in die Höhe treiben, auch nicht löst). Der Jazz ist kein Sonderfall, und selbstverständlich hat ein Numerus clausus in der Kunst nichts zu suchen. Von der Forderung nach einer Reduktion der Schweizer Autoren habe ich jedenfalls noch nichts gehört, auch wenn nur gerade eine Hand voll von ihrer Literatur leben kann. In der freien Theater- und Tanzszene ist die Situation keineswegs anders.

2. Zu viel Klein- und Kleinstrukturaler operieren bei grosser Selbstabwertung unter der Grenze des wirtschaftlichen Tragbaren. Sie haben zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben.

3. Zu viele Klein- und Kleinstabellproduzenten durch das Schreiberartenbiotop der Schweizer Kleinveranstalter nicht, produziert eine Scheibe. Unzweifelhaft sind da einige Filter weggefallen.

An dieser Stelle erfolgt in aller Regel der Auftritt jenes Zeitgenossen, der aus all dem den Schluss zieht: Hier fehle offensichtlich das Regulativ des Marktes, in dem auch Kultur keine Ausnahme bilden dürfte. Herrsche nur ein halbwegs funktionierender Kultur-Darwinismus, sorgte der für das Überleben der Stärksten und die heilsame Desillusionierung der Schwächeren. Was dieses naturgesetzliche Regelsystem störe, sei ein hypertrophes Subventionswesen.

Lassen wir einmal dahingestellt, in welchem Verhältnis Kultursubventionen insgesamt zu, sagen wir: Agrarsubventionen stehen, die in dem Bereich freilich euphemistisch «Direktzahlungen» heissen. Räumen wir weiter freiheitlich ein, dass auch Agrikultur im weitesten Sinn Kultur sei, zum Beispiel unter dem Aspekt des Landschaftsschutzes. Es stinkt dies nur die Bedenken

gegen jene Neoliberalisten, welche den «Markt» nicht nur für ein ausnahmslos effektives, sich selbst regulierendes System halten, sondern für eine Naturgesetzlichkeit. Es ist nicht wahr, dass Kultur eine Ware ist wie jede andere. Es erübrigt sich der Hinweis auf die Banalität, dass in der Kunst Qualität nicht immer, ja eher selten mehrheitsfähig ist. Weder van Gogh noch Modigliani konnten von der Kunst leben, die nach ihrem Tod einige Galerien und wenige Sammler reich machte. Es gibt im Glücksfall gute Jazz, der ein breites Publikum findet, und der Urinkesschluss ist unzulässig: was vielen gefalle, sei grundsätzlich schrott. Aber ebenso unzuverlässig winnelt es in der Jazzgeschichte von grossen Musikern, die zeitweilig Taxi fahren oder Teller wuschen, oder die sich resigniert von der Kunst überhaupt zurückzogen. Kunst aber gehört zur Grundversorgung einer Gesellschaft wie Bildung, und zwar nicht nur Ausbildungs für die von der Wirtschaft am nachhaltigsten geforderten Disziplinen.

Kunst muss gefördert werden

Versagen wir uns an dieser Stelle einen Exkurs darüber, inwiefern Jazz Kunst sein will oder nicht, inwiefern ihm die Umarmung durch welche Subventionstreiber auch immer den alternativen

Stachel gezogen und ihn der tragischen Aussenseiter-Aura beraubt hat. Er ist Kunst und wird als solche wahrgenommen, er gehört schon längst zur kulturellen Ausstattung jedes zweiten Politikers. Wenn sich Kaspar Villiger als Clifford Brown-Fan outet, kommt man ja schon wieder ins Gröbeln.

PETER RÜEDI



Peter Rüedi schreibt seit mehr als zwanzig Jahren eine Kolumne über Jazz in der «Weltwoche». Er war mehrere Jahre Stiftungsrat bei Pro Helvetia. 1998 gab er bei Diogenes den Briefwechsel zwischen Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt heraus. Der hier veröffentlichte Text ist eine leicht gekürzte Fassung des Referats, das Rüedi am letzten Wochenende an den ersten Schaffhauser Jazzgesprächen hielt.

Unvergesslich ist mir die Anfrage einer forschenden Schweizer Nationalrätin (sie ist inzwischen keine mehr), die sich, da ihr bekannt war, dass ich mich seit Jahren mit einer Biografie über Friedrich Dürrenmatt herumschlage, erkundigte, welche Unterstützung denn der junge Dürrenmatt genossen habe. Selbstverständlich in der Annahme: keine – die Dame suchte Argumente für die Besneidung der staatlichen Kulturförderung. Ich musste sie enttäuschen. Der junge Dürrenmatt wurde aufs Vielfältigste unterstützt, von privater, aber auch massiv von der öffentlichen Hand. Vor «Der Richter und sein Henker» und lange vor «Der Besuch der alten Dame» überlebten er und seine Familie nur dank Subventionen, auch durch die indirekten von Hörspielaufträgen öffentlicher Rundfunkanstalten, vor allem deutscher.

Halten wir fest: Jazz ist, im Idealfall oder auch nicht, Kunst, mal gute, mal schlechte, mal auch bloss Kunsthandwerk. Kunst aber kommt ohne Subventionen nicht aus, ist ohne Subventionen nie angekommen, seit der Staat an die Stelle der grössten traditionellen Kunstförderer zwischen Antike und Moderne getreten ist, der Kirche und der Fürstenhöfe. (Der Bereich, in dem sie im 19. Jahrhundert am offensichtlichsten zur Ware mutierte, sollte uns zu keinen Fehlschlüssen verleiten: in der bildenden Kunst hat der Handel das Unikat tatsächlich als Investitionsmöglichkeit entdeckt, als Wand-Aktie. Sonst aber hat der alte Lessing die Sache mit dem schönen Satz auf den Punkt gebracht «Kunst geht nach Brot»).

Der Staat als Sponsor

So weit ist, vom rechten Flügel der SVP abgesehen, noch eine Art Einigkeit auszumachen. Nur: Woher nehmen und nicht stehlen? Das eine Zauberwort heisst «Sponsoring». Das bringt zweifellos Mittel, und es gibt neben Ignoranten durchaus auch höchst kunstsinninge Sponsoren. Nur: Solange Beiträge für die Kulturförderung nicht im Ausmass wie in Deutschland oder in den USA von der Steuer abgesetzt werden können, gilt: Im Gegensatz zum Mäzen verfolgt der Sponsor mit dem, was er unterstützt, geschäftliche Interessen. Er stattet sich aus mit Kultur, er befördert sein Image. Das ist nicht per se des Teufels, aber wir müssen uns bewusst sein, dass es nicht ohne Auswirkung bleibt auf die Art der Kunst, die der Sponsor zu seiner Ausstattung für tauglich hält. Vorsichtig gesagt: Mehrheitsfähigkeit ist dabei kein unwichtiger Faktor. Kommt dazu, dass, wenn wir etwa den am offensichtlichsten und erfolgreichsten über Sponsoring funktionierenden Apparat in der Schweizer Kulturszene betrachten – das Opernhaus Zürich –, eines unüberschaubar ist: Der Staat – Stadt und Kanton – bezahlen die Infrastruktur, die Löhne von Ensemble, Technik, Orchester, den sauteuren courant normal, sodassgen das tägliche Brot oder den Tortenboden. Der Sponsor glänzt mit der Unterstützung des schmalen Sturps, einiger Superstars; er liefert den Rahm ober drauf. Der Sponsor hat die Tendenz, zu fördern, was ohnehin schon funktioniert. Womit er sich ausstatet, stattet sich seine Klientel aus, also letztlich die Gesellschaft. Da müsste man meinen, staatliche Kulturförderung würde sich genau antizyklisch verhalten. Sie müsste unterstützen, was nicht ohnehin schon funktioniert.

Da überkommen mich zunehmend Zweifel, wenn ich nicht falsch sehe, in welche Richtung sich die Praxis der neben dem Bundesamt für Kultur (BAK) grössten Institution Schweizerischer Kulturförderung entwickelt. Ich meine die Pro Helvetia, der ich zwölf Jahre als Stiftungsrat angehörte. Unter den Stichworten «Bindung der Sponsoren» und «Konzentration auf Schwerpunkte» entwickelt sie sich mehr und mehr von einem Dienstleistungsbetrieb für den einzelnen Künstler, die einzelnen Gruppen, die einzelnen Veranstalter zu einem System der aktiven Intendanten. Psychologisch gesehen verständlich, streben alle Direktionen seit

GENDER UND JAZZ Frauen sind im Jazz immer noch eine Minorität. Auch am Jazzfestival Schaffhausen. Das ist anstrengend.

Frau hat den Blues

Von Lislot Frei (Text) und Franciska Pfeffer (Fotos)

Sie schaut traurig in die Welt und singt ihren Schmerz hinaus. Ihr Bild findet sich hinten auf dem «Jazz Rough Guide», dem ultimativen Jazzführer, den ich beim Vorbereiten auf dieses Festival schaffhausen? Haben wir den Blues und wollen wir ihn? Wir, das sind die Musikerinnen Irene Schweizer, Co-Streiff, Priska Walss, Gabriela Friedli, Marianne Rache, Trudi Strebl, Ingrid Annette Huseby, Katja Mair, Annette Zemp sowie die Podiumsgäste Carin Zuber, Hedy Graber, Juliana Müller und ich. Dreimal Gesang, zweimal Klavier, zweimal Posaune, einmal Saxofon, einmal Komposition und viernmal Kulturorganisation – das lässt sich sehen, und hören wohl auch.

Den Blues haben wir also nicht. So wenig wie Grund zum Lachen. Denn auswendig sind auch 87 Männer: 75 Musiker und 12 Kulturorganisatoren. Macht bei der Musik ein Verhältnis von 89 zu 11 Prozent bei der Kulturorganisation 66 zu 33 und total 87 zu 13 Prozent. Das sei, habe ich mir sagen lassen, eine sehr gute Quote an Jazzfestivals. Stimmt, wenn ich das Schaffhauser Programm mit den Programmwebseiten von Festivals wie Moers oder Berlin vergleiche.

Das ist kalter Kaffee. Dass Frauen im Jazz weniger sind, ist bekannt. Zahlen sagen nichts über Inhalt und Qualität aus.



LISLOT FREI

Lislot Frei ist Musikredaktorin und Moderatorin bei DRSS2. Sie war Präsidentin des Frauentanzmusikforums der Schweiz und schreibt regelmässig für die WOZ. Dieser Text ist die leicht gekürzte Fassung eines Referates, das Lislot Frei an den 1. Schaffhauser Jazzgesprächen hielt.

Ausserdem ist die Situation besser als früher. Stimmt. Aber die Tatsache bleibt: Sie sind eine Minorität, und das ist anstrengend.

Ich selber komme aus der klassischen Ecke, für mich galten Jazz und Improvisierte Musik immer als frei, wild, geschlechtlich und sexy. Also sehr anziehend. Nicht so konservativ und mühselig wie meine Klasse. Aber in meiner konservativen und niedrigen Ecke ist der Frauanteil viel höher. In der Ausbildung an Schweizer Hochschulen beispielsweise betrug er Ende 2001 58 Prozent gegen-

über gut 11 Prozent im Jazz. Seltsam. Das muss so seine Gründe haben:

Jazz ist Männermusik – das ist und bleibt so. Stimmt. Aber schon in der Kleinen Schweiz gibt es gegen 100 professionelle Jazzmusikerinnen und Impulsatorinnen. In New York sind es etwa 500. Und wenn man die Bücher von Sally Placksin und Linda Dahle über Frauen im Jazz liest, findet man viele Musikerinnenbiografien: vom Blues bis zu den sechziger Jahren, von Bessie Smith bis Joanne Brakeman, und in den Tanzorchestern und Bigbands waren Frauen sehr präsent.

Dennoch, Jazz ist Männermusik. Aber wieso und seit wann? Der Musikwissenschaftler Dieter Ringli hat vor eineinhalb Jahren in Luzern eine These vorgelegt, die mir einleuchtet: Männermusik wird der Jazz erst da, wo er von der Unterhaltung zur Subkultur mutiert, also Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre. Bebop, Cool Jazz – das ist die Wende. Da etabliert sich eine Kunstmusik mit extremen Ansprüchen an Technik, Virtuosität und Intellekt, alles Gebiete, die Männer gerne für sich beanspruchen. Plus ein Schluss anburgleicher Rebellion. Da wird musikalisch behauptet, Position bezogen, gesprungen. «Schneller, höher, komplexer» lautet die Devise. Der Jazz als Unterhaltung gibt den Löffel ab und mit ihm die Frauen.

Es ist heute nicht mehr so wie in den Fünfzigern, als sich die Pianistin Barbara Carroll in New York Engagements unter dem männlichen Pseudonym Bobby Carroll sicherte. Aber Bühnensetzung und musikalische Umgangssprache sind geblieben. Musikerinnen erzählen immer wieder davon, etwa die Saxofonistin Co-Streiff – oder die Stimmkünstlerin Lauren Newton von ihrer Zeit als einzige Frau im Vienna Art Orchestra, einem improvisierenden Orchester mit komplexem Anspruch. Sich dort durchbeissen und behaupten bezichnen beide als harte Arbeit mit grossem Lernaufwand.

Dieter Ringlis These erhärtet sich auch, wenn ich nach Schweizer Jazzmusikerinnen vor Irene Schweizer suche. Irene ist ein Produkt des Free Jazz und des Feminismus, der seinen Anfang in den sechziger Jahren hatte. Das heisst in einer musikalischen und ökonomischen Befreiungsbewegung. Vorher aber tauchen in der Schweiz nur wenige Namen auf wie etwa die Akkordeonistin Eise Brunner-Bianchi oder die Sängerin Miriam Klein. Auch Irene war noch etwa zwanzig Jahre lang die einzige Frau in den Bands. Erst in den achtziger Jahren folgten Kolleginnen. Irene war das Vorbild.

Frauen können nicht alles gleich gut. Es gibt eine Hierarchie der Instrumente – ein im Jazz noch wenig erforschtes Thema. Die Jazzcellistin Diane Murray stellt in Ursel Schlichts Buch

«It's gotta be music first» Folgendes fest: Zuerst kommt alles, was «horn» heisst, also Saxofon, Trompete, Posaune, Tuba. Das sind die Leaders. Dann folgen Schlagzeug, Kontrabass und das neutrale Klavier. Schliesslich kommen Flöte, Violine und Klarinette. Der Gesang ist eine Sache für sich, Sängerinnen haben einen Sonderstatus. Es gibt – und das ist ein Erbe des bürgerlichen 19. Jahrhunderts – Kommodierungen von Instrumenten. Überall, nicht nur im Jazz. Nachzulesen ist diese Beobachtung im Buch «Instrument und Körper» von Freia Hoffmann. Und nachzuprüfen in der Realität. Etwa wenn eine zwanzigjährige Baslerin im Jahr 2004 erzählt, sie habe als Mädchen nicht trommeln lernen dürfen für die Basler Fasnacht, weil Mädchen nicht trommeln, sondern pfeifen. Oder wenn eine Schlagzeuglehrerin im Jahr 2004 achtzehn Schüler und zwei Schülerinnen hat.

Nehmt uns als Musikerinnen ernst. Dies ist ein legitimer Anspruch. Ich unterstelle keinem Musiker, dass er nicht mit Frauen spielen will. Ich glaube eher, er hat es bequemer unter seinesgleichen. Man kennt sich, man schätzt sich, es gibt Kollegen: Seilschaften in einer harten Szene, die finanziell wenig einbringt. Eine Mitmusikerin muss man erst suchen, dann finden und schliesslich integrieren. Alle wissen, was das heisst. Es verändert sich alles: die Umgangsformen, die Witze, die Körperlichkeit. So muss dann die Frau zeigen, was sie kann. Sie muss doppelt so gut sein, um anzukommen.

Gleichzeitig beklagen Musikerinnen, dass sie vor allem als Frauen wahrgenommen werden. Eine befreundete Schlagzeugerin hat sich Ende der achtziger Jahre an der Swiss Jazz School die Haare strichholzkurz geschnitten und eine strenge Brille getragen, um mit ihren Locken nicht als Weibchen qualifiziert zu werden. Dies nützte wenig, weil sie damit im Frustrierte-Feministinnen-Topf landete.

Ich persönlich finde es schwierig, zwischen Mann und Musiker, Frau und Musikerin zu trennen. Unsere Welt – und damit auch die Musik – ist seit der Barockzeit so stark sexualisiert, dass wir Bilder und Töne in unseren Köpfen und Bräunen verknüpfen. Musik ist nichts Abstraktes. Miles Davis machte nicht bloss Töne, sondern mit seinen wechselnden Outfits auch Statements als Mann. Und wenn die Schweizer Sängerin Susanne Abbühl im langjährig schwarzen Kleid auftritt und ihr erstes Lied solo pianissimo singt, ergeben Musik und Ercheinung zusammen die Aussage: introversiert und intim.

Ist es so schlimm, auch übers Aussehen definiert zu werden? Ich finde nicht. Auf den Websites der «Jazz Girls», beispielsweise präsentieren sich US-amerikanische und europäische Musikerinnen sehr



Neue Vorbilder im Jazz: Die Schweizer Posaunistin Priska Walss.

verschieden: Ersterer mit schönen Fotos in schönen Kleidern, Signal: Ich bin auch Frau. Zweitere oft ohne Fotos oder wenn, dann in Schwarzweiss, Signal: Ich bin schlichte Musikerin. Die Beweggründe für ein solches Auftreten verstehe ich gut, aber ich bin heute davon überzeugt, dass es mehr bringt, alles einzusetzen, was da ist: Können, Talent, Kreativität, Intellekt, Charme, Witz, Weiblichkeit.

Knallhart, diese Szene. Was tun? Hilfe! Wenn die Jazzwelt auch so männlich ist – die Codes, die Umgangssprache, die Qualitätskriterien, das Umfeld, die Kollegen, die Lehrer, die Jürys, die Gremien, die Organisatoren – dann müssen die Musikerinnen mehr als passiv sein. Sie müssen sich einseitig darum bemühen, in die Gremien hineinzu kommen. In Musikkommissionen, in Festivalorganisationen, in Jürys, in Vorständen. Es ist schlecht, wenn im Vorstand des Schweizer Musiksyndikats nur eine einzige Frau sitzt.

Andererseits können Musikerinnen ihr eigenes Ding machen. Frauenbands und Frauenfestivals sind heute zwar eher verwirrt, eine reine Frauensache scheint das Prädikat minderwertig zu besitzen. Aber Musikerinnen können dennoch eigene Bands gründen wie Co-Streiff für Sexlett:

Auf die Frage: «Welcher Jazz ist zu fördern?» weiss ich auch nach all den Jahren bei der Pro Helvetia keine Antwort. Da, erinnere ich mich, geisterte in den Richtlinien der Begriff der «Innovation» resp. «innovativ» herum. Das klingt gut und leuchtet auf Anhub ein, wenn wir an die Extreme denken: Albigüel-Dixieland (wird nicht unterstützt), Koch-Schütz-Struder (wird unterstützt).

Bei genauerem Hinsehen wirds problematisch. Gewiss, Jazz kann «innovative Musik» sein, aber als einziges Kriterium taugt das nicht. Im Sinne der musikhistorischen Innovation waren weder Bach noch Mozart «innovative Musiker». Die waren beide Vollen der War Dexter Gordon ein «innovativer» Musiker? Er spielte am Ende seines Lebens in der Wesentlichen die gleiche Musik wie als junger Mann. Muss einer, um in den Rang der Förderungswürdigkeit zu gelangen, alle paar Jahre eine neue Sprache erfinden, oder genügt es, wenn er in der einmal erfundenen immer wieder interessante Geschichten erzählt?

Das alles legt an unserer Erziehung. Marianne Dörnm, Koloferrin der Jazzschule Luzern, hat eine lesenswerte Arbeit über Genderaspekte im Jazz geschrieben. Lesenswert auch deshalb, weil ihre Schule als offen und anregend gilt und einige Frauen bewusst Luzern wählen. Dort gibt es ein paar Studentinnen mehr als anderswo, denn Marianne Dörnm leistet hartnäckige Sensibilisierungsarbeit und bemüht sich um mehr weibliche Dozierende an der Hochschule. Darüber hinaus organisiert sie Projekte für Mädchen. Denn Jazz ist noch gar nicht so lange zu lernen. Früher war das eine Sache für autodidaktischen. Auch heute kommen viele junge Männer ins Studium, die mal in einem Keller oder einer Garage mit Gleichgesinnten angefangen haben. Mädchen kaum. Die brauchen andere Einsteige. Und so hat sie an Luzernischen Musikschulen ein Pilotprojekt mit Mädchenbands initiiert, das grossen Erfolg hatte und weitergeführt werden soll. Mit Banderführung lässt sich dann die Ausrüstung leichter beschaffen. Auf keinen Zweck, da ist es zu spät, und ihre Studentinnen verblöhen sich eine solche Sonderbehandlung. Dies ist eine pragmatische Haltung, die bei der Erziehung und Prägung aussitz.

Die heute berühmte Jazzpianistin und Bandleaderin Geri Allen erzählt, wie sie als junges Mädchen die Pianistin und Vibrafonistin Terry Pollard in einem Konzert sah und so hingerissen war, dass sie sich ab diesem Moment nie mehr fragte: Kann ich das? Sie wusste, sie wollte es, sie wusste, es gab da jemand, die es schon konnte – also würde sie es auch können.

Weibliche Vorbilder braucht's im Jazz ebenso wie männliche. Irene Schweizer möchte auch nicht ohne alle Hilfe sein.

→ Fortsetzung von Seite 17

bald zwanzig Jahren eine höhere Präsenz der Stiftung selbst an: Sie selbst soll in Erscheinung treten, als Veranstalter tätig werden, und also ihre Repräsentanten. Damit wird der Trend zum Event umkehrbar, den ich für einen Irrtum halte. Damit vernisst die staatliche Kulturförderung die Sphären und verkant ihre Aufgabe. Sie benimmt sich wie ein Sponsor und nicht wie das notwendige Korrektiv zu diesem.

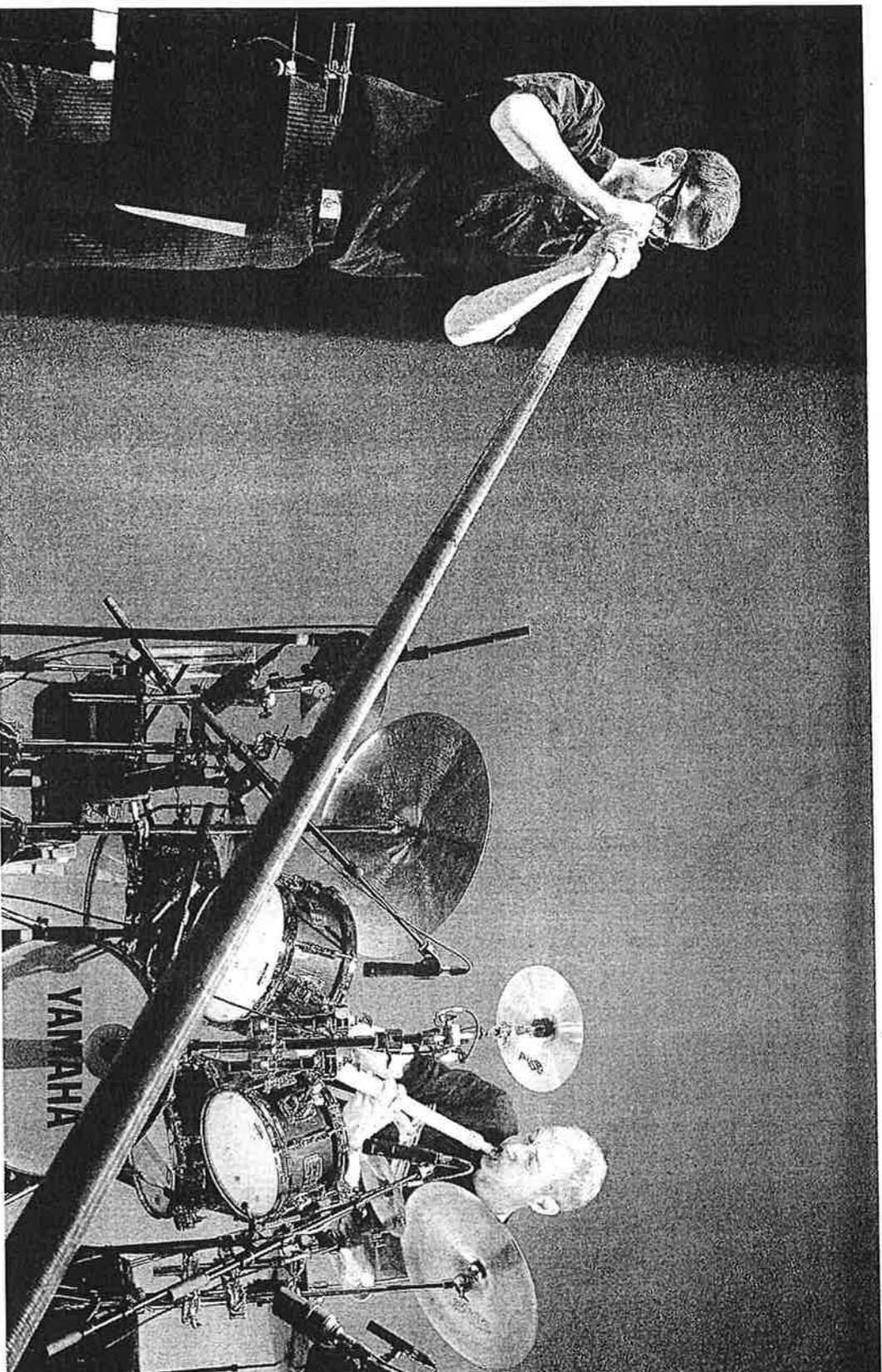
Ein Wort hat, mir unverstehlich, bei allen Verantwortlichen in der der Exekutive der Pro Helvetia schon immer Anfälle von Allergie ausgelöst. Es heisst «Giesskannen». Selbstverständlich meint die den unspektakelärsten, allerdings auch vornehmsten Bereich der staatlichen Kulturförderung. «Il faut cultiver notre jardin», schliesst Voltaire «Candides». Dazu ist ja wohl eine Giesskanne unerlässlich. Damit ist zwar kein Blumenpotopf, wohl aber à la longue eine blühende Kulturhandelschaft zu gewinnen.

Ich kann verstehen, dass eine Vielzahl

tungen Kulturförderern, welche grosse Zeichen setzen wollen, zuwider sind. Daran zu folgen, dem sei mit Event-Strategie bezukommen, ist ein Irrtum. Ein «Event» bedeutet einmal das Gegenteil von courrant normal: das Ausserordentliche. Es meint zweitens ein Ambiente, in aus vielen modischen Kleinattraktionen sich zusammensetzendes Klima oder besser: einen wohligen Nebel von Ereignishaftigkeit, der das Publikum, den «Konsumenten» (in diesem Fall im Wortsinn) zur Kultur verführen soll. Wird der

«Event»-Strategie jedesfalls immer behaupten. In Wahrheit ist es ungekehrt, werden im «Event» die Prioritäten auf den Kopf gestellt. Die Kunst wird sekundär, Anlass oder Ausstattung des Events: die Kunst ist für den Event, nicht der Event für die Kunst da. Kunst, die diesen Namen verdient (und nur diese gilt es mit öffentlichen Mitteln zu unterstützen), ist selbst ein «Event», immer aber evident. Vielleicht nur für einen kleinen Kreis von Kennern, gleichviel: Viele Minoritäten machen auch eine Mehrheit. Die Vorstellung, Kulturförderung könne mit aussch-

halt der Suche nach den Ankerpunkten



Suche nach den eigenen Wurzeln: Albin Bruns «Alpin Quintet» am Schaffhauser Jazzfestival 04.

Klangen anbelangt. Vorläufer dazu gab es natürlich allenthalben, auch in der Schweiz, denken wir an Norbert Möslang und Andy Guhl, an Günter Müller, Anders Bosshard und Jacques Widmer oder auch an einige der experimentellen Klangemäule der Gruppe OM.

Eine neue Generation von Computern und vor allem von MusikerInnen, die gefeiert haben, mit diesen kreativ umzugehen, führte zu neuen ästhetischen Konzepten im Schnittbereich von Avantgarde und Popularität. Die Integration von Samples und DJs ist für MusikerInnen wie das Trio Koch-Schützler bereits selbstverständlich geworden, bevor amerikanische Musiker wie Matthew Shipp und William Parker in der Zusammenarbeit mit DJ Spooky und anderen eine neue Vitalität entdeckten. Bemerkenswert, dass die mit «New Electronica» operierende Szene, die sich gegenwärtig in Skandinavien besonders stark entwickelt hat, kaum auf die Improvisation und selten auf die Einbeziehung herkömmlicher Instrumente verzichtet. Sicher lässt sich so etwas wie «human touch» auch auf dem Laptop realisieren; die physische Dimension des Musizierens schliesst sich gegenwärtig vorzugsweise im Zusammenspiel neuer Medien mit konventionellen Instrumenten.

Das Phänomen der «Elektronisierung» musikalischer Improvisation erscheint auch relevant im Hinblick auf ein junges Publikum, das oftmals so stark von verinnerlichten Soundeindrücken geprägt ist, dass ihm der Zugang zu Musik durch bestimmte Klangstrukturen wesentlich erleichtert oder erschwert werden kann. Einige der Gruppen, die auf zeitgenössische Weise mit Electronics umgehen, gewinnen neben neuen Klangdimensionen eine Energie zurück, die der «klassische Jazzrock» beziehungsweise die Fusion Music mittlerweile weitgehend verloren haben. Dass der Trend zur Elektrisierung, wie alle Arten musikalischen Ausdrucks, nur dann zu künstlerisch relevanten Resultaten führt, wenn er mit Individualität erfüllt wird, haben einige Erfahrungen aus jüngster Zeit bestätigt. Elektronische Langweile kann ebenso, jählich wirken wie akustische, und die Produktionsmethode sagt noch nichts über die Qualität des Produktes oder Prozesses aus.

Regionale und historische Bezüge

Jazz, improvisierte Musik, vernetzt sich zunehmend und auf immer komplexere Weise mit kulturellen Traditionen beziehungsweise Einflüssen aus dem jeweiligen Umfeld. Dies als Tendenz zu bezeichnen, bedeutet zugleich das Gegenteil anzukennnen: die Bevorzugung einer abstrakten Klangsprache. Dennoch: überall in Europa sind neue Strömungen aus dem Verschmelzen jazzmusikalischer Elemente mit nationalen oder regionalen Aspekten entstanden. Die ersten Schritte in diese Richtung, die Bestimmen auf frühere, wenn nicht gar archaische Elemente der eigenen Kultur, haben Musiker wie George Gruntz in der Zusammenarbeit mit Basler Trommlern und Pfeifern, dann, in Gestalt integrierter Ensembles, Musiker wie Hans Kernel und Jürg Solothurnmann vorgenommen. Albin Bruns «Alpin Quintet» setzt diese Reihe mit neuen Impulsen fort. Und wenn im Jazz der Schweiz heute immer wieder da und dort Alpbühner und Jüdisch auftauchen – auch eine gewisse nicht dem Volkstumelnden zuneigende Musikerin wie Priska Wäls bedient sich ja des Alphorns –, dann hat das rein gar nichts mit dem Musikantenstand, sondern ganz im Gegenteil mit einer neu erwachenden kulturellen Identität jenseits der Klischees zu tun.

Nicht nur das regionale Umfeld, sondern auch die historische Dimension ist zunehmend zum Inspirationsquell für JazzmusikerInnen geworden. Ging es im «klassischen europäischen Free Jazz» – intuitiv in der Nähe zu Adornos Diktum, Komposition Neuer Musik habe unter Ausschluss der Vergangenheit zu erfolgen – überwiegend um eine musikalische Sprache, die sich wohl auf den Impetus des Jazz, nicht aber auf dessen Materialreservoir bezog, so gibt es heute allenthalben historische Reminiszenzen. Freilich, wie beim Umgang mit der Elektronik, wäre auch hierbei nach der Qualität zu fragen, deuten doch die vielen Tribute-Programme im Bereich des Mainstream-Jazz unzweifelhaft auch auf eine gewisse Anlehnungsbedürftigkeit angesichts eigener Ideenarbeit. Wie Akt Takase mit der Musik von W. C. Handy oder der von Rats Waller, wie Alexander von Schlippenbach mit den Kompo-

JAZZ HEUTE Die Schweiz, Inbegriff einer traditionellen europäischen Gesellschaft, ist – auch dank der improvisierten Musik – zu einem weltoffenen Ort geworden.

Ach, der Jazz

Von Bert Noglik

Das tönt wie seinerzeit Enzensbergers Buchtitel «Ach Europa». Wie sich beide doch seither gewandelt haben, der Jazz und Europa. Jazz, der Sound des zwanzigsten Jahrhunderts – das klingt herrschaft, manifestiert Selbstbewusstsein und lässt die vielfältigen Verbindungslinien zwischen Alter und Neuer Welt assoziieren, den Wiedergewinn von musikalischer Vitalität gegenüber einem multikulturellen Amerika und schliesslich die Emanzipation des europäischen Jazz von den Vorbildern aus Übersee. So weit, so gut.

Jazz, der Sound des zwanzigsten Jahrhunderts, das klingt, nachdem wir selbst 1984 und die orwellischen Visionen überholt oder hinter uns gelassen haben und nun vor den weiteren Jahrzehnten die Ziffern Zwei und Null schreiben, entweder nostalgisch oder provokativ. Ist Jazz nun nur noch etwas, auf das wir zurückblicken, ein historisches Phänomen also, oder werden wir ihn auch als Sound für das 21. Jahrhundert reklamieren können, und wenn ja, wie ...

Nichts wäre förlicher, als sich auf Definitiven festzulegen. Da sich Jazz in seiner Geschichte als ein wandlungsfähiges Produkt, als ein Prozess realisierte, haben alle verloren, die ihn an bestimmten Stilmerkmalen festzumachen versuchten. Das ging den Kritikern, die vom Swing geprägt waren und den Bebop verbunden wollten, ebenso wie denjenigen, die die Musik von Ornette Coleman als Anti-Jazz bezeichneten. Inzwischen hat sich die musikalische Landschaft allerdings weltweit wesentlich verändert, und Jazz entwickelt sich nicht oder kaum mehr aus sich selbst heraus. Das Auftauchen von Jazz in den unterschiedlichsten geografischen, regionalen und kulturellen Kontexten hat zu einer Vielzahl von Musiken geführt, die ohne den Jazz nicht denkbar wären, auch nicht mehr im Sinne einer reinen Lehre als Jazz anzusprechen sind, aber dennoch Spurenelemente des Jazz in sich tragen. So betrachtet lässt sich zugespitzt formulieren, dass der Jazz, der ja seiner Geschichte und Natur entsprechend bereits ein Mischling ist, kaum mehr als

Reinprodukt, dafür aber als Katalysator zu den wichtigsten musikalischen Triebkräften des beginnenden 21. Jahrhunderts gezählt werden darf. Mit anderen Worten: Was jetzt kommt, geht, will es sich nicht im Epigonalen verlieren, über den Jazz hinaus, aber nicht notwendigerweise an ihm vorbei.

In die Nischen gedrängt

Die viel zitierte neue Unübersichtlichkeit, die Vielzahl sich vermischender Stile und im Sinne einer Zerkleinerung voneinander abspaltender Szenen ist einerseits Ausdruck des Auseinanderfallens, andererseits aber auch Spiegel von Demokratisierungsprozessen. Komte man sich bis in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts noch auf bestimmte musikalische Richtungen oder gar Personen als stützende Tendenzen einigen, so existieren heute unzählige musikalische «Parallelwelten». Das hängt mit der Differenzierung kultureller Bedürfnisse wie auch mit veränderten Produktionsbedingungen zusammen.

BERT NOGLIK



Foto: FRANCESCA PFERRE

Der Journalist und Veranstalter Bert Noglik lebt in Leipzig. Er ist Leiter der Leipziger Jazztage und fester Mitarbeiter des Mitteldeutschen Rundfunks. Seit zwanzig Jahren schreibt Bert Noglik regelmässig für die WOZ. Seine wichtigsten Buchpublikationen sind «Jazz im Gespräch», «Jazzwerkstatt International» und «Klangspuren – Wege improvisierter Musik». Der hier veröffentlichte Text ist eine überarbeitete Fassung eines Referats, das Bert Noglik am 13. Mai an den 1. Schaffhauser Jazzgesprächen im Rahmen des Schaffhauser Jazzfestivals 2004 hielt.

men. Um Musik auf den Markt zu bringen, bedarf es heute nicht mehr der Abhängigkeit von den meinungsbildenden Medien und den Major Labels. Die aufblühende Mannigfaltigkeit von Aktivitäten jazzmusikalisch unterschiedlich orientierter Interessengruppen bezeugt Pluralismus, entwickelt sich aber nicht unter den Vorzeichen einer Chancenlosigkeit, da der Grossteil des Marktes von wirtschaftlich mächtigen Produktions- und Distributionsgruppen beherrscht wird. Obwohl diese tendenziell den Mainstream favorisieren, finden sich auch in deren Programmen zweiwichtigen Aspekte des Innovativen. Als übergreifendes Problem erweist sich, dass Strömungen jenseits einer an hohen Verkaufszahlen orientierten Mittelachse in eine Art Nischenkultur abgedrängt und folglich kaum gesamtgesellschaftlich wahrgenommen werden.

Was heute im Jazz als signifikant dargestellt wird, zumindest in dem Bild, das hat nicht mehr den Anspruch wie seinerzeit Art Blakey, Theonious Monk, John Coltrane oder das Globe Unity Orchestra. Die Vermarktung von Stars wie Diana Krall ist Ausdruck einer Verschmelzung des Jazz mit der Unterhaltungsbranche und deren Erscheinungsbildern, einer strömungsformen Anpassung an eine Gesellschaft, die sich nicht mehr in dem Masse hinterfragt oder gar infrage stellt wie die kritische Generation der sechziger Jahre. Das sagt zunächst einmal einiges über die Zersplitterung aus und richtet sich nicht gegen den musikalische Entscheidungsprozess. Seit Utopien obsolet und gesellschaftliche Visionen rar geworden sind, hat es selbst zu definieren. Was das Feld der Mittel und Möglichkeiten anbelangt, so ist vieles ausgereizt. Wer in dieser Situation musikalisch ansprechen und weder autistisch tönen noch belanglos wirken will, ist mehrfach gefordert.

Innovation und Relevanz

Als zwei zentrale Begriffe für Jazz im Sinne einer anspruchsvollen Musik – Bezug nehmend auf ein soziales Umfeld und zugleich unabhängig individuell –

hiesien sich «Innovation» und «Relevanz» herausarbeiten. Was die innovativen Tendenzen des musikalischen Materials anbelangt, so sind im Prozess des Free Jazz einige Endpunkte erreicht worden. Dennoch gewann die improvisierte Musik ihre wirkliche Freiheit erst nach dem Free Jazz, der, zumindest in seinen «klassischen Ausprägungen», vom Spektrum musikalischer Ausdrucksmöglichkeiten sehr selektiven Gebrauch machte. War dies für bestimmte MusikerInnen notwendig, um eine neue Klangsprache auszuformulieren, so konnte es doch nur ein Weg unter anderen sein.

Nachwachsende oder aus anderen musikalischen Bereichen kommende MusikerInnen nahmen sich die Freiheit heraus, freie Improvisation nicht stilistisch, sondern als Methode zu verstehen und die unterschiedlichsten musikalischen Einflüsse zu integrieren. Innovation seit dem Free Jazz der sechziger und siebziger Jahre bedeutet weniger Aufspaltung der Klänge in einer vorgezeichneten Richtung als vielmehr Kombination oder Synthese von bekannten und weniger bekannten musikalischen Materialien. Mit anderen Worten: Innovation wurde mehr und mehr zu einer Frage des Kontextes.

Mit der Relevanzverhält es sich – nun bezogen auf ein gesellschaftliches Koordinatensystem – nicht anders. Was in den sechziger und siebziger Jahren allein deshalb bedeutsam war, weil es sich über bestehende Wertesysteme hinwegsetzte, hat sich – sofern nicht andere Qualitäten hinzukamen – relativ schnell abgenutzt. Innovation, rein bezogen auf eine Materialebene, läuft Gefahr, nur noch diejenigen zu interessieren, die mit der Hervorbringung dieser Klänge beschäftigt sind. Andererseits lässt sich Bedeutung nicht willentlich produzieren. Ob etwas bedeutsam erscheint, kann sich nur im Austausch, im Spiel der Interessen zwischen Klangproduzenten und Publikum herausstellen.

Laptop mit Human Touch

Wenn wir nach Innovation und Relevanz im Sinne von Kontexten fragen, gibt es im gegenwärtigen, als unüberschaubar beschriebenen Jazz und in seinen Grenzbereichen zu anderen Musikrichtungen durchaus einige Tendenzen, die augen- bzw. ohrenfällig erscheinen. Die Szene der Improvisationsmusik war lange Zeit rein akustisch orientiert, mit Ausnahme der Gruppe AMM, von Michel Waisvisz, Richard Teitelbaum, Tony Oxley, George Lewis und anderen verteilte, was singulären, zudem eher an den Klangbildern der Neuen Musik orientierten Erbsennungen. Nun hat sie ihre Berührungspunkte mit der Elektronik verloren und eine Vielzahl von Misch- und Syntheseformen hervorgebracht, was die Integration von akustischen, elektrischen und elektronischen

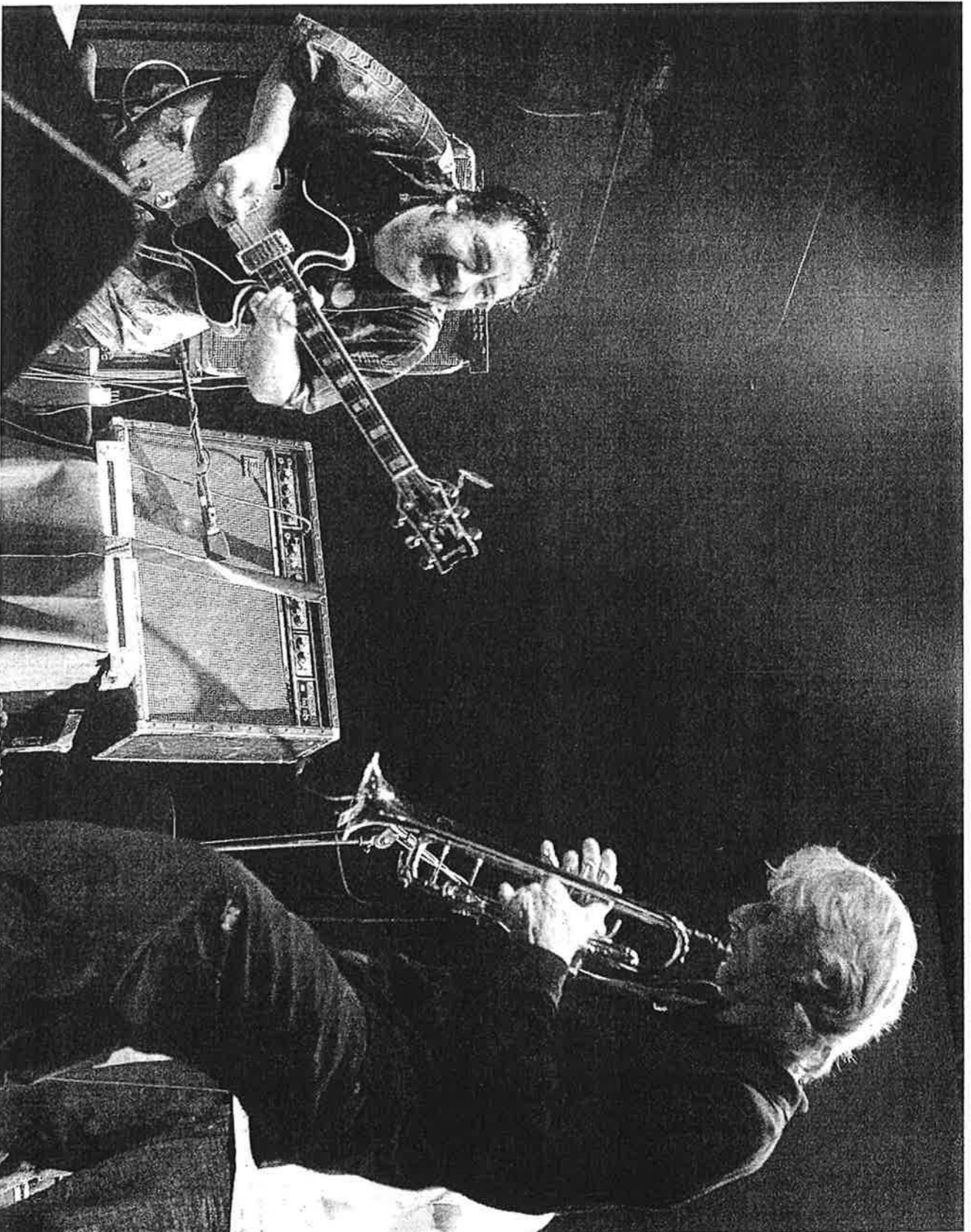


FOTO: FRANCESCA PFEFFER

sitionen von Thelonious Monk umgeht, verdientlich Möglichkeiten kreativen Umgangs mit der Geschichte des Jazz. Dass die Beschäftigung mit jazzhistorischem Material und die Entwicklung einer innovativ orientierten, zudem höchst persönlichen Spielweise Hand in Hand gehen können, hat Irène Schweizer in einem Langzeitprozess eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Schlüsslich beziehen sich ImprovisatorInnen nicht nur auf die afroamerikanische, sondern auch auf die europäische Musikgeschichte. Wie subtil das geschehen kann, hat eine Sängerin wie Dorothea Schürch mit ihren Annäherungen an Monteverdi bewiesen. Auch Pierre Favre bezieht sich, insbesondere in Gruppen mit dem ähnlich ambitionierten Michel Godard, auf tiefere Schichten unserer europäischen Tradition, er knüpft an Musik aus Mittelalter, Renaissance und Barock, hat diese verinnerlicht und kann daher gänzlich darauf verzichten zu zitieren. Zu diesem imaginären Umgang mit Musik, mit den Klängen anderer Zeiten und Orte, zählt die Freiheit, sich Fremdes anzueignen und neue Wahlverwandtschaften einzugehen. Der von dem in Lyon heimematen Musikerkollektiv Artf geprägte Begriff «folklore imaginaire» umfasst heute eine unermessliche Vielzahl von Möglichkeiten. Wenn sich eine Musikerin wie Co Streiff heute gelegentlich auf Afrikanisches bezieht, so nähert sie sich diesem ebenso «imaginär», nur eben von einer ganz anderen musikalischen Biografie und einem anderen Background als seinerzeit die Chicagoer Avantgardezene.

Charisma und Aura

Zu unserer Alltagsfahrt gehört die Realität multikulturellen Lebens. Wie könnte diese an einer musikalischen Praxis vorbeifahren, die so stark mit der Wirklichkeit verwoben ist wie die improvisierte Musik ... Kommunikation und Transportmittel lassen die Welt kleiner erscheinen, zugleich werden globale Zusammenhänge stärker bewusst. Der Saxofonist Werner Lüdi ist seinerzeit nach Lhva gefahren, um mit traditionellen Obertonrändern zusammenzutreffen, und er hat auch in Europa mit Sainkho Namchylak zusammengearbeitet. Burhan Ocal oder Saadet Türköz brachten ihre Erinnerungen und ihre Imaginationen mit in die Schweiz und wussten diese in neue kulturelle Kontexte zu integrieren. Die Schweiz, Inbegriff einer traditionellen europäischen Gesellschaft, zugleich ein Land mit mehreren Sprachen und Kulturen, ist – auch dank der improvisierten Musik – zu einem weltweiten Ort geworden.

Zu den Schlüsselworten für musikalische Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft zählen Charisma und Aura. Vier Musiker, die ihrerseits den Ruf aus der Schweiz in die Welt getragen haben und seinerzeit als Gruppe mit dem Namen OM firmierten, verმოოchten unterschiedliche Wege aufzuzugehen. Das letzte jährige Schaffhauser Jazzfestival hat das eindrucksvoll dargestellt. Freddy Studer ist in unterschiedlichen Spielformen verbunden, insbesondere mit dem Trio Koch-Schütz-Studer, eine Musik gelungen, die so originell ist, dass sie selbst mit einer Begriffschöpfung wie «Hardcore Chamber Music» nur unzureichend beschrieben werden kann. Christy Doran, der mit seiner Band New Bag kraftvoll neues Terrain jenseits der bekannten Muster des Jazzrock betritt, spielt ebenso über herkömmliche Kategorien hinweg wie Urs Leimgruber, der hochkonzentriert im Schmitzbereich von improvisierter und Neuer Musik arbeitet, und Bobby Burri, der gänzlich eigenen Klangvorstellungen nachgeht. Wie sich ein Lebensweg zwischen alpenländischer Geborgenheit und amerikanischen Wirrwarr zu einer persönlichen Story, ja schon fast zu einer individuellen Mythologie mit wechselnden Songbooks entwickeln kann, hat in den letzten Jahren kann jemand beeindruckender in Szene gesetzt als Erika Shucky.

Jenseits aller Trends geht es in der Musik, von der wir wissen, welche wir meinen, um Originalität, Integrität und Ausstrahlung von Persönlichkeit. Diese Qualitäten definieren zu wollen erscheint ebenso aussichtslos wie eine verbindliche Bestimmung des Begriffes Jazz oder das bewusste Erzeugen von Bedeutung. Irène Schweizer und Pierre Favre, die wir am Jazzfestival Schaffhausen hören konnten, geben eine gute Vorstellung davon, wovon die Rede ist und was sich klingend so viel besser mitteilen lässt als mit Worten. ♦

SCHWEIZER JAZZ 2004 Die vielfältigen Tendenzen des aktuellen Jazzschaffens sind auch in den Schweizer Szenen zu hören.

Fusion mit internationalen Gästen: Harald Haerter und Erik Truffaz.

Digital sirrend und akustisch swingend

Von Frank von Niederhäusern

Er ist gerade mal 23-jährig und hat schon sein erstes Album eingespielt. Doch schon während seines Studiums an der Swiss Jazz School in Bern wurde Colin Vallon in den Clubs der Aarestadt als Geheimtipp gehandelt. Dabei entlockt der Pianist aus Lausanne seinen Instrument keine grundsätzlich neuen Klänge. Er orientiert sich gar hörbar an Übervätern wie Bill Evans und Thelonious Monk, an Abdullah Ibrahim oder Ahmad Jamal, montiert das Gehörte und Erlebte aber geschickt mit Ehrachten und Erfrühlern – unwekrampt und deshalb glaubhaft. Vallons Debüt «Les Ombres» klingt entsprechend verblüffend; gemeinsam mit seinen Studienkollegen Lorenz Beyeler (Bass) und Raphael Pedrotti (Drums) erschafft er eine Klangwelt zwischen lyrischer Miniatur und exzessivem Ausbruch, verknüpft Modern Jazz mit folkloristischen Anleihen und treibenden Rhythmen. Das bisher überraschendste und spannendste Schweizer Release mit Jahrgang 04.

Am anderen Ende der aktuellen Jazzskala anzusiedeln sind die in zunehmender Frequenz erscheinenden Alben aus der Berner Tonus-Werkstatt. Mastermind Don Li ermöglicht jungen Tüftlern aus dem Spannungsfeld Minimal Music/Elektronik/Ambient, ihre Ideen auszuchecken und sogleich aufkunstvoll verpackte Stöbberinge zu brennen. Seit dem Einstand feierte im Januar Zimoun (Simeon Hügli): Der 26-jährige E-Bassist folgte zwar der Tonus-Philosophie der minimalen Klang- und Rhythmus-Schlaufen, erzeugt diese aber mit einem traditionell bestückten, akustisch aufspielenden Quintett, das den Auftrag hat, die Unendlichkeit der Stille als

Raumklang hörbar zu machen. Seit 1999 arbeitet Hügli, der auch im Bereich visuelle Kunst tätig ist, mit Pianist Milk Keusen und Drummer Ben Loosli als Trio «Nâ» zusammen. Für sein namenloses Album hat er sich Don Li (Klarinette) und den Zürcher Gitarrenpoeten Philipp Schaufelberger als Verstärkung geholt. Sehr ruhig auch «Part 52», das Soloalbum von Drummer Kaspar Rast, auf dem er zwölf Variationen einer Rhythmusfigur abliefern – eine rein perkussive, allerdings nicht nur für Schlagzeuger interessante Suite von hypnotisierender Wirkung. Solo ist auch Marco

Von Colin Vallon über Christoph Merki zu Andy Scherrer, Irène Schweizer und Pierre Favre.

Repetto auf «Pure Electronic Works 1» zu hören. Mit allerhand verkabelten Gerätschaften erzeugt der Zürcher Elektroniker, DJ und Ex-Punk-Drummer (!) technoide Soundscapes von ambientaler Schönheit.

Ein besonderes Ambiente leuchtet Christoph Merki auf «Twenty Thousand Leagues Under The Sea» aus. Des Zürcher Saxofonisten zweites Album (und Universal-Debut) ist eine eigenwillige Vertonung von Jules Vernes gleichnamigen Roman. Merki und sein hochkarätig besetztes, achtköpfiges Projekt «Ambient Conception of Jazz» setzen Vernes

scharf-schöne Unterraumwelten in einen atmosphärisch dichten Soundtrack um.

Ungleich wilder geht Harald Haerter auf «CatScan» ans Werk, wobei sich der Zürcher Gitarrenzentriker für einmal erstaunlich zurücknimmt. Zumin einen wohl, um seinen prominenten Gästen genügend Raum zu lassen. Erstmals nämlich holte Haerter, der nicht nur re-nommiert, sondern auch international vernetzt ist, drei Kumpels ins Studio, die er von gemeinsamen Sessions her bestens kennt: die beiden US-Saxer Michael Brecker und Dewey Redman sowie den französischen Trompeter Erik Truffaz. Zum anderen präsentiert Haerter einmal mehr junge Schweizer Gitarrenkollegen. Auf «CatScan» sind seine derzeitigen Favoriten Philipp Schaufelberger und Florian Stoffner zu hören.

Mit jungen Jazzern tritt auch Pianist Adrian Frey an, der sein Trio um die vier Bläser Dani Schenker (Trompete), Bernhard Barnert (Posaune), Reto Sulner und Jochen Baldes (beide Saxos und Klarinetten) zum Septett erweitert hat. Und so kann man auf «Seven Songs» eine neue Facette im Schaffen Freys kennen lernen, der ansonsten eher die kleinen, kammermusikalische Form pflegt. Diese Little Big Band legt nämlich groovende, pulsierende Sounds von beglückender und erfrischender Wirkung hin. Mit seiner Lebenspartnerin Peggy Chew ist Adrian Frey zudem auf einem speziellen Duoalbum zu hören. «Sonic Calligraphy» betört durch einen wüztigen Cocktail aus chinesischer Folklore und modernem Balladenjazz.

Sein erst zweites Album legt der grosse Schweizer Saxofonist Andy Scherrer vor. Typisch für den schüchternen Basler: Er versteckt sich gleichsam, indem er

dem letzten Jahr verstorbenen US-Pianisten Mal Waldron – in vielerlei Hinsicht ein Wahlverwandter Scherrens – seine Reverenz erweist und ihm das Album auch im Titel widmet. In welcher Klasse Andy Scherrer anzusiedeln ist, zeigt das Line-up seines Quartetts: Am Bass steht Isla Eckinger, am Piano sitzt William Evans, an den Drums Dré Pallenaerts.

Ausserst fleissig dagegen ist Pierre Favre. Nach «Ulrichsberg» dem kongenialen Duoalbum mit Irène Schweizer (erstauulich, aber wahr: erst die zweite Duo-CD der beiden), doppelt er nun mit «Saxophoness» nach. Der Titel mag überraschen angesichts eines Perkussionisten als Bandleader. Doch Favre kommt seinem alten Ziel, das Schlagzeug zum Klingeln zu bringen, immer näher. Indem er beispielsweise für das wunderbare Arte-Saxofon-Quartett schreibt – und als Special Guest seinen Freund Michel Godard (Tuba, Serpent) dazu einlädt. «Ulrichsberg» und «Saxophoness» sind Alben, die in die Jazzgeschichte eingehen werden. Ersteres als Live-Dokument einer absolut unvergleichbaren musikalischen Partnerschaft. Letzteres als ungemein gehaltvolles, man möchte sagen perfektes Werk eines grossen Komponisten und Musikers.

Erwähnte Tonträger:
Colin Vallon, «Les Ombres», Untt./Musikvertrieb.

Zimoun, «Nâ», Tonus/Musikvertrieb.
Kaspar Rast, «Part 52», Tonus/Musikvertrieb.
Marco Repetto, «Pure Electronic Works 1», Tonus/Musikvertrieb.
Christoph Merki, «Ambient Conception of Jazz. Twenty Thousand Leagues Under The Sea», Universal.
Harald Haerter, «CatScan», Untt./Musikvertrieb.

Adrian Frey Septet, «Seven Songs», Altrisuoni/Phonag.
Peggy Chew/Adrian Frey, «Sonic Calligraphy», Altrisuoni/Phonag.
Andy Scherrer Quartet, «Remember Mal Waldron», TCB/Phonag.
Irène Schweizer/Pierre Favre, «Ulrichsberg», Intakt/RecRec.
Pierre Favre & Arto Quartett, «Saxophoness», Intakt/RecRec.

Rédactrice et animatrice à la radio alémanique DRS 2, présidente du FrauenMusikForum, Lislot Frei a donné une conférence sur le thème «Jazz et genre» dans le cadre des débats organisés par le Festival de jazz de Schaffhouse en mai dernier. D'autres spécialistes s'y sont exprimés sur des sujets d'actualité ayant trait aux musiques d'improvisation. Viva la Musica reviendra sur certaines de ces conférences dans ses prochains numéros. Mais pour l'inédit, *Ladies first*...

C'est une chanteuse qui pose un regard triste sur le monde et exprime son tourment. Elle est l'incarnation du blues, et son image figure en bas de la couverture du «Jazz Rough Guide», un des ouvrages que j'ai consultés pour préparer mon exposé. Les femmes invitées à se produire dans le cadre du Festival de jazz de Schaffhouse¹ n'ont pas le blues, mais pas non plus de quoi se réjouir. En effet, elles ne sont que treize invitées parmi 87 hommes, ce qui donne un rapport de 88% d'hommes pour 12% de femmes. Il s'agirait d'ailleurs d'un excellent score pour un festival de jazz, et les Festivals de Moers et de Berlin ne soutiendraient pas la comparaison avec celui de Schaffhouse².

Il est connu depuis belle lurette que les femmes représentent l'exception dans le jazz. Et même si la situation est meilleure aujourd'hui que par le passé, les femmes n'en restent pas moins une minorité. Je suis issue de la musique classique, et j'avais tendance à considérer le jazz et les musiques d'improvisation comme libres, sauvages et sexy. Des formes expressions séduisantes, et non pas conservatrices et poussiéreuses comme la musique classique. Mais dans mon petit coin qui sent bon le renfermé, la proportion des femmes est nettement plus élevée que dans le jazz. Considérons la statistique des personnes en formation dans les Hautes écoles de musique en Suisse: les filières classiques comptent 58% de femmes, contre 11% seulement dans les filières jazz. D'role de paradoxe ! Ce très grand écart doit bien avoir ses raisons particulières... Pour y voir plus clair, je vous propose de revenir sur quelques poncifs du genre.

Rien à faire, le jazz est une musique de mec!

D'accord. Mais il faut savoir que dans la petite Suisse, on dénombre aujourd'hui une centaine de musiciennes de jazz et d'improvisation. A New York, elles sont cinq cents environ. Et si l'on se plonge dans les livres de Sally Placksin et Linda Dahle sur les femmes dans le jazz, on trouve d'innombrables biographies de musiciennes, qui couvrent la période allant du blues jusqu'aux années 1970, de Bessie Smith à Joan Brackeen. De manière générale, les femmes ont joué un rôle central dans les orchestres et les big bands du jazz dansant.

Cela dit, le jazz est bel et bien une affaire d'hommes. Mais pourquoi et depuis quand ? Le musicienologue Lucernois Dieter Ringgli a établi que le jazz est devenu une musique d'hommes à partir du moment où il a quitté les sphères du divertissement pour s'apparenter à une sous-culture. C'est-à-dire à la fin des années 1940 environ, avec le tournant du bebop et du cool jazz. Avec ces styles, le jazz s'établit peu à peu comme musique artistique aux exigences élevées sur les plans de la technique, de la virtuosité et de l'intellect – domaines dont les hommes aiment revendiquer l'exclusivité. A cela s'ajoute une bonne dose de rébellion contre l'ordre bourgeois: A partir de là, on s'affirme à travers la musique, on prend position et on bataille ferme. La devise devient «Plus vite, plus fort et plus complexe». Le jazz comme musique liée à l'*entertainment* est relégué à l'arrière garde, et avec lui les femmes.

Certes, nous ne vivons plus dans la société des années 1950, à l'époque où la pianiste Barbara Carroll devait prendre le pseudonyme masculin de Bobby Carroll pour trouver un engagement dans un des clubs de New York. Mais certaines attitudes et certains parlots sont restés fermement ancrés jusqu'à aujourd'hui. Les musiciennes contemporaines en témoignent volontiers, comme la saxophoniste Co Streiff et la chanteuse Lauren Newton. Cette dernière a travaillé comme seule et unique femme avec le Vienna Art Orchestra, un des grands orchestres d'improvisateurs aux exigences les plus complexes. Se froter à cette scène, s'y affirmer, représente pour une femme un dur travail et un énorme apprentissage.

Ringgli doit avoir raison: on cherchera vainement une musicienne de jazz confirmée en Suisse avant Irene Schweizer, qui est un «produit» du free jazz et du féminisme qui ont fleuri durant les années 1960. Sa «carrière» a pris forme dans le cadre des mouvements de libération musicale et politique. Avant elle, les musiciennes dont le nom nous est resté se comptent sur les doigts d'une main, comme par exemple l'accordéoniste Elsie

Brunner-Bianchi ou la chanteuse Miriam Klein. Et pendant vingt ans, Irene Schweizer fut la seule femme active dans des orchestres d'hommes. Il a fallu attendre les années 1980 pour voir émerger d'autres musiciennes qui l'ont prise pour modèle.

Les femmes ne font pas tout aussi bien que les hommes!

Même si le sujet n'a que rarement été étudié, il ne fait aucun doute qu'il y a une hiérarchie des instruments dans le jazz. La violoncelliste Diedere Murray constate ceci dans le livre de Ursel Schlicht «It's gotta be music first»: «Tout en haut brillent les instruments à vent, saxophones, trompettes, trombones et tuba. Ce sont les leaders. Viennent ensuite la batterie, la contrebasse et le piano, ce dernier restant neutre. Pour finir, on trouve la flûte, le violon et la clarinette. Le chant représente une catégorie à part vu le statut particulier des chanteurs et des chanteuses. De fait, les instruments sont intrinsèquement connectés dans le jazz comme dans d'autres champs musicaux. Ce fait est un héritage du dix-neuvième siècle bourgeois. Plusieurs études en témoignent, comme celle de Freia Hoffmann qui s'est penchée sur le rapport entre l'instrument et le corps. En 2004, une Baloise de vingt ans raconte qu'elle n'a pas pu apprendre à jouer du tambour pour le carnaval, parce que les filles ne doivent pas manier les baguettes, mais souffler dans un pipeau. La même année, une des rares enseignantes de batterie en Suisse a dix-huit étudiants et deux étudiantes.

Prenez les musiciennes au sérieux!

Prétention légitime! Je ne reprocherai à aucun musicien de ne pas vouloir jouer avec des femmes. Mais je pense qu'il est plus confortable pour un musicien de jouer entre hommes. On se connaît, on s'estime et l'on pratique son art entre collègues, formant une cordée qui arrive parfois à rejoindre le sommet sur une scène difficile et bien peu lucrative. Ceux qui souhaitent constituer un orchestre mixte doivent d'abord rechercher activement des musiciennes, et ensuite les intégrer. Tout le monde sait ce que cela suppose: de nombreuses choses changent, à commencer par les formes de civilité, le type d'humour et le rapport à l'hygiène. Ensuite, les musiciennes doivent faire leurs preuves, et, dans la plupart des cas, être meilleures que les musiciens pour arriver à se forger une place.

De leur côté, les musiciennes se plaignent de n'être reconnues qu'en tant que femmes. A la fin des années 1980, une amie batteuse inscrite à la Swiss Jazz School s'est coupé les cheveux très court et a acheté une paire de lunettes à la mode plutôt sévère. Elle en avait marre de se voir reléguée dans la catégorie du sexe opposé à cause de ses boucles si féminines. Cela ne lui a d'ailleurs pas servi à grand-chose, car elle a rapidement été considérée comme une féministe frustrée.

Pour ma part, je trouve très délicat de séparer l'homme du musicien et la femme de la musicienne. Depuis l'époque baroque, notre société – et nos musiques – sont tellement «sexualisées» que nous associons forcément les sons et les images, que ce soit dans nos têtes ou dans nos ventres. La musique n'est pas un art abstrait. Miles Davis ne jouait pas seulement des sons: avec ses looks toujours renouvelés, il exprimait aussi des *statements* d'homme. Quand la chanteuse suisse Susanne Abbuehl entre sur scène dans son ample et longue robe noire, et qu'elle entame sa première chanson pianissimo, la musique et son expression apportent immédiatement un message d'introspection et d'intimité.

Est-il si grave d'être défini par son apparence extérieure? Je ne pense pas. Pour exemple, le site internet www.jazzgirls.com présente toute une série de musiciennes d'Europe et des Etats-Unis sous des angles très variés. Les unes dans leurs plus beaux atours, via des photos couleur soignées. Celles-ci mettent en avant leur féminité. Les autres sans photos ou via de petits clichés noir blanc qui expriment en premier lieu leur qualité de musicienne. Je comprends tout à fait les motivations de ces dernières. Mais je ne reste pas moins convaincue que de nos jours, il faut utiliser toute la palette des atours dont les femmes disposent: le savoir-faire, le talent, la créativité, l'intellect, le charme, l'humour, et aussi la féminité.

Au secours, cette scène musicale est implorable! Que faire?

Face à une scène jazz si masculine, avec ses codes, son langage, ses critères de qualité, son environnement, ses organisateurs et ses collègues de professeurs ou d'experts, les musiciennes sont forcées de diversifier leurs activités. Elles doivent par exemple investir peu à peu les associations compétentes, commissions, comités, organisations de festivals et jurys. Le comité du Syndicat musical suisse (SMS) ne compte actuellement qu'une seule femme³, ce qui est encore insuffisant.

D'autre part, les femmes peuvent développer leurs propres visions musicales. Il est vrai que les orchestres féminins et les festivals réservés aux femmes ont mauvaise presse. Cela n'empêchera pas les musiciennes de se profiler comme leaders, comme Co Streiff et son sextette qui réunit une femme et cinq hommes. Elles peuvent aussi fonder leur label et organiser leur festival, ou chercher un environnement plus propice à leur épanouissement, comme celui des musiques improvisées dans lesquelles s'épanouissent aujourd'hui beaucoup de musiciennes professionnelles. Les codes et les règles y sont moins prédéfinies, car chaque protagoniste peut les mettre en jeu et repousser les frontières avec d'autres disciplines artistiques. Cela dit, même celles qui se définissent en tant que *jazzwomen* au sens strict ont encore une marge de manœuvre. Car le jazz n'est pas un art mort et embaumé, mais un art vivant et en plein développement. Ce sont les musiciennes et les musiciens qui définissent au bout du compte leurs propres critères.

C'est la faute à l'éducation!

Marianne Doran, codirectrice de l'Ecole de jazz de Lucerne, une institution où les femmes sont plus nombreuses qu'ailleurs à donner des cours et à les suivre, a fait une étude très intéressante sur le sujet qui nous occupe⁴. Elle organise sur place des projets spécifiques pour les jeunes filles. Il faut savoir que le jazz n'est pas enseigné depuis si longtemps, et que cette musique était auparavant une affaire d'autodidactes. Beaucoup de jeunes musiciens qui

choisissent cette filière ont commencé à jouer dans un local avec leurs copains. C'est très rarement le cas pour les jeunes musiciennes, qui ont besoin d'autres portes d'entrée. Le projet de Marianne Doran, mené en collaboration avec les écoles lucernoises, consiste à inciter la création de nouveaux orchestres réservés aux filles. Il connaît un grand succès et sera poursuivi, car il est beaucoup plus facile de réussir son examen d'entrée à l'école de jazz quand on a une expérience de la musique en groupe. Lorsqu'on fait déjà partie de la haute école, il est trop tard pour créer des groupes de femmes ou revendiquer un statut spécial de minorité. La vision de Marianne Doran est pragmatique et intégrée au système éducatif.

La pianiste, compositrice et directrice d'orchestre Geri Allen raconte que quand elle était petite fille, elle a entendu un concert de la pianiste et vibraphoniste Terry Pollard. La musique jouée l'a tellement enthousiasmée qu'elle ne s'est plus jamais demandé si elle serait un jour capable d'en faire autant. Elle savait déjà qu'elle allait le faire, parce qu'elle venait de voir une artiste qui, elle, en était capable. Les musiciennes de jazz ont donc besoin de modèles féminins, tout comme les musiciens ont besoin de modèles masculins. Et Irene Schweizer n'aimerait pas rester éternellement le seul et unique modèle en Suisse.

Lislot Frei

traduction et adaptation, Christian Streulet

NOTES

¹ Irene Schweizer, Co Streiff, Priska Weiss, Gabriela Friedli, Marianne Raabe, Trudi Stehli, Ingrid Amine Husby, Katja Mair, Annette Zemp, Carine Zaher, Heidi Graber, Juliana Müller et Lislot Frei. Soit trois chanteuses, deux pianistes, deux trombonistes, une saxophoniste, une compositrice et quatre organisatrices culturelles.

² Note du traducteur: pour ce qui concerne les concerts de l'AMR, le rapport reste sensiblement le même: à savoir 511 musiciens pour 49 musiciennes, ce qui représente à peine 10% de femmes (septembre 2003 à juin 2004, toutes manifestations confondues). En revanche, ce rapport change nettement pour ce qui concerne les ateliers de l'AMR durant la même saison: on y trouve 182 hommes pour 86 femmes, ce qui représente plus de 40% de musiciennes.

³ Note du traducteur: le comité de l'AMR ne compte qu'une femme pour douze hommes à l'heure actuelle.

⁴ Voir sous <http://www.jcl.ch/did/igender.htm>

VIVA LA MUSICA (SIXIÈME SÉRIE), MENSUEL DE L'AMR, ASSOCIATION POUR L'ENCOURAGEMENT DE LA MUSIQUE IMPROVISÉ SEPTEMBRE 2004, N° 261

LE JAZZ EN EUROPE AUJOURD'HUI

Dans le cadre des conférences organisées cette année par le Festival de jazz de Schaffhouse, le journaliste allemand Bert Noglik a fait le point sur la situation actuelle du jazz en Europe. Organisateur des «Leipzigiger Jazztage», auteur de nombreuses études sur le jazz des deux côtés de l'Atlantique, Noglik est un des observateurs qui ne se contentent pas d'aborder le jazz au passé. Après celle de Lislot Frei en septembre dernier, voici une version française de son exposé, une version raccourcie dont les références ont été remaniées par le traducteur pour *Viva la Musica*.

La vieille Europe et le jazz

Le jazz a bien changé, tout comme l'Europe... Le jazz, ce son du vingtième siècle, est une affirmation de sa propre valeur et autorise de multiples liaisons entre l'ancien et le nouveau monde. C'est ainsi qu'il incarne le regain de vitalité musicale en Europe face à l'Amérique multiculturelle, mais aussi l'émancipation du jazz européen des modèles américains. Le jazz n'est-il plus qu'un phénomène historique à considérer en rétrospective? Allons-nous lui revendiquer une place dans les musiques d'aujourd'hui? Et si oui, laquelle?

En matière de jazz, il est sot de s'en tenir à des définitions. En effet, l'histoire du jazz prouve son caractère de processus musical en adaptation permanente. Les critiques qui ont enfermé le jazz dans des critères stylistiques avaient perdu la partie d'avance. Ce fut le cas des adeptes du «swing» qui ont condamné le «be bop», puis de ceux qui ont taxé d'anti-jazz la musique d'Ornette Coleman. Aujourd'hui, le jazz ne se développe plus uniquement en fonction de ses propres références. Son apparition dans des contextes géographiques et culturels variés a donné naissance à une diversité de musiques qui ne seraient pas concevables sans lui: elles ne sont pas non plus une de ses filiations académiques, mais intègrent de nombreuses particules jazziques. Le jazz ne représente plus un produit musical défini, mais un catalyseur qui fait partie intégrante des principales forces motrices des musiques actuelles. Quand elles ne se perdent pas dans l'anecdote, celles-ci vont au-delà du jazz sans nécessairement le snober.

Bienvenue en marge!

En 1960, l'on pouvait encore s'accorder sur des courants musicaux bien définis, voire même des personnalités qui incarnaient à elles seules un style précis. Aujourd'hui, force est de constater que coexistent des «mondes musicaux parallèles». Cela s'explique d'abord par la différenciation des besoins culturels et, ensuite par la transformation des conditions de production de la musique, qui se sont démocratisées. Pour se faire une place sur le marché, un musicien ne doit plus forcément dépendre des médias dominants ou des compagnies discographiques majeures. De très nombreux groupes d'intérêt se réclamant du jazz développent des activités foisonnantes qui sont à l'origine de ce pluralisme. Mais l'égaleité des chances n'est pas garantie, car le marché reste contrôlé par de puissants groupes de production et de distribution, qui se concentrent généralement sur un «courant dominant» aux chiffres de vente élevés. Celui qui ne vend pas suffisamment de disques est relégué en marge.

Ce qui nous est présenté aujourd'hui comme significatif en termes de jazz n'a plus la même exigence que celle dont témoignaient auparavant les Thelonius Monk et John Coltrane aux Etats-Unis. La commercialisation des nouvelles stars comme Diana Krall montre aujourd'hui que le jazz se fonde dans le secteur du divertissement et adopte ses modes de paraître. Il s'agit d'une adaptation linéaire et lisse dans une société qui ne se remet pas ou plus en question dans la même mesure que celle des années 1960. L'avant-garde artistique a de la peine à se définir depuis que les utopies sont obsolètes et les visions sociales rares. Face au désenchantement actuel en termes de ressources et de possibilités artistiques, le défi est grand pour celles et ceux qui veulent s'exprimer en musique sans donner dans l'autisme ou la futilité.

Innovation et pertinence

Pour qui considère le jazz comme une musique exigeante, une expression forcément individuelle mais jamais coupée de son environnement social, les deux critères de l'innovation et de l'importance sont essentiels. En termes d'innovation appliquée au matériel musical, le processus du «free jazz» a permis d'atteindre certains points de non retour. Pourtant, les musiques improvisées n'ont gagné leur émancipation qu'à la suite d'un free jazz qui, dans son expression «classique», faisait un usage plutôt sélectif de la palette des expressions musicales. Certains musiciens de jazz arrivés après le free, et certains autres musiciens qui ne se réclamaient pas du jazz, ont pris la liberté de comprendre l'improvisation libre non pas comme un style, mais comme une méthode. Cela leur a permis d'être non pas comme un style, mais comme une méthode. Cela leur a permis d'être non pas comme un style, mais comme une méthode. Cela leur a permis d'être non pas comme un style, mais comme une méthode. Cela leur a permis d'être non pas comme un style, mais comme une méthode.

Il en va de même avec le critère de l'importance, comprise comme le lien avec le système des référents sociaux. Ce qui, dans les années 1960, gagnait son importance par le simple fait de passer outre le système des valeurs dominantes, a fait long feu en l'absence d'autres qualités. Reléguée au plan strict du matériel musical, une démarche novatrice risque de n'intéresser que les quelques individus absorbés par la production du même type de sonorités. L'importance ne s'obtient

VIVA LA MUSICA (SIXIÈME SÉRIE), MENSUEL DE L'AMR,
ASSOCIATION POUR L'ENCOURAGEMENT DE LA MUSIQUE IMPROVISÉE
NOVEMBRE 2004, N° 263

pas à dessein. Elle s'acquiert pas à pas, dans le processus des échanges et des jeux complexes qui relient les intérêts des producteurs de musique et ceux des auditeurs.

Anciens et nouveaux instruments

Sur la scène des musiques d'improvisation, les artistes se sont concentrés pendant longtemps sur les expressions acoustiques, à l'exception du groupe AMM (Richard Teitelbaum, Tony Oxley et George Lewis notamment) qui se réclamait de la nouvelle musique contemporaine. Aujourd'hui, la scène des musiques d'improvisation a perdu ses inhibitions face à l'électronique, et produit toute une série de formes mixtes grâce à l'intégration des sonorités acoustiques, électriques et électroniques¹.

Avec le développement de l'informatique musicale, et surtout celui d'une nouvelle génération de musiciens qui ont appris à utiliser ces instruments de façon créative, de nouvelles esthétiques sont apparues aux interfaces de l'avant-garde et du populaire. Pour le trio Koch-Schütz-Studer par exemple, l'improvisation avec des DJ et des échantillons sonores est devenue une affaire courante, avant même que des musiciens américains tels que Matthew Shipp et William Parker expérimentent avec DJ Spooky, trouvant une vitalité nouvelle dans ce type de rencontre. Les ordinateurs portables permettent aujourd'hui de réaliser des musiques douées de sensibilité, et la pratique musicale se fonde souvent sur des interactions entre nouveaux médias et «anciens» instruments².

L'utilisation des nouveaux instruments électroniques dans la pratique de l'improvisation a aussi son importance pour une nouvelle génération de jeunes auteurs qui, parfois, ont tellement intériorisé certaines textures sonores que leur accès à la musique en devient fortement dépendant. Certains orchestres, après avoir intégré la lutherie électronique d'aujourd'hui, ont gagné une nouvelle dimension sonore et retrouvé une énergie que les musiques de fusion – le jazz rock «classique» – avaient entre-temps perdue. Cela dit, l'intégration de l'électronique ne représente pas une rupture avec les autres formes d'expressions musicales. Sa valeur artistique est d'abord fonction d'une vraie individualité à l'œuvre. Qu'il soit électronique ou acoustique, l'ennui est mortel pour tous les auditeurs. Quant à la méthode de production, elle n'a rien à voir avec la qualité du produit ou du processus musical.

Références régionales et historiques

C'est en Europe avant tout qu'on a constaté l'émergence de nouveaux mouvements musicaux basés sur une synthèse personnelle d'éléments jazziques et de références culturelles nationales ou régionales. En Suisse, le pianiste et compositeur Georges Grunz a fait les premiers pas sur cette voie en collaborant avec les tambours et les fifres de Bâle. Il est frappant de constater aujourd'hui à quel point le cor des Alpes et le yodel sont utilisés sur la scène suisse du jazz, non pas sur un mode de célébration du folklore national, mais comme moyen de se forger une nouvelle identité culturelle au-delà des clichés³.

La dimension historique du jazz joue un rôle tout aussi déterminant que le contexte régional. Dans le «free jazz européen classique», les musiciens avaient intégré intuitivement la thèse d'Adorno, selon laquelle la composition de nouvelle musique devait être découplée de toute référence au passé. Ce faisant, ils se

sont forgé un langage musical qui suivait l'esprit du jazz, mais non pas sa lettre. Aujourd'hui, les reminiscences historiques sont omniprésentes. La question de la qualité se pose ici dans les mêmes termes que pour l'intégration de l'électronique. Les nombreux programmes en hommage aux grandes figures du jazz que l'on rencontre sur les scènes du «mainstream» dénotent souvent un besoin de sécurité artistique qui vient combler certaines lacunes dans l'inspiration. Cela ne doit pas forcément être le cas, comme l'ont démontré deux pianistes de talent: Aki Takase qui s'approprie de façon créative la musique de W.C. Handy, et Alex von Schlippenbach qui en fait de même avec celle de Thelonius Monk⁴.

Charisme et rayonnement

Le brassage des cultures fait aujourd'hui partie intégrante de notre réalité quotidienne. Cette expérience est essentielle pour la pratique des musiques d'improvisation, qui tisent avec la réalité des liens encore plus forts que les autres musiques. Le monde nous semble plus petit depuis le développement des moyens de transport et de communication, et nous avons mieux conscience des contextes qui nous relient sur une échelle globale. Archétype d'une société traditionnelle organisée autour de langues et de cultures différentes, la Suisse est devenue aujourd'hui un lieu ouvert sur le monde. Cette évolution résulte aussi du développement du jazz et des musiques improvisées, comprises comme un art de la rencontre et de la confrontation constructive.

Au-delà des modes, les musiques qui nous intéressent et nous parlent sont d'abord l'expression de l'originalité, de l'intégrité et de l'aura des musiciens. Définir ces qualités n'ouvre pas plus de perspectives que donner une définition contraignante du jazz, ou prétendre que la musique exprime une signification de façon consciente. Il suffit d'écouter Irene Schweizer et Pierre Favre se produire en duo pour comprendre de quoi l'on parle, et pourquoi l'on n'en parle pas avec des mots.

Bert Noglik

Traduction, adaptation et références: Christian Steulet



¹ En Suisse, le duo Voice Crack (Norbert Möslang et Andy Gühli) et le percussionniste Günther Müller ont ouvert la voie. A Genève, ce fut le cas de Claude Jordan avec «Jean-Bernard Le Filic», puis du batteur Hervé Provin avec ses musiques nucléaires et de l'électro-acousticien Vincent Haenni (Peeping Tom notamment).
² L'AMR a organisé en mars dernier, sur ce thème, donnant suite à une proposition de Gilles Aubry, musicien qui développe entre autres un logiciel d'improvisation en temps réel.
³ Citons ici les «Roots of Communication» des trombonnistes Jean-Jacques Pedretti et Robert Morgenthaler, la «tribu alpine» du saxophoniste Jörg Solothurnmann, ainsi que les nombreux projets du trompettiste Hans Kennel.
⁴ Le pianiste Alex von Schlippenbach jouera en quintette l'intégrale de Thelonius Monk sur la scène de l'AMR, le vendredi 11 février 2005.

Schaffhauser Jazzfestival 2004

AM Radio und Fernsehen

SFDRS Schweizer Fernsehen

Tagesschau Hauptausgabe 15.5.04

DRS 2

Trailer während 14 Tagen

Vorschau auf das Schaffhauser Jazzfestival:

Jazz aktuell 11. Mai 2004 20-21 Uhr Vorschau Schaffhauser Jazzfestival 2004

Reflexe 14. Mai 2004 10-10.30 Uhr/22-22.30 Uhr EBU Jazz Orchestra 2004

Live-Übertragung vom Schaffhauser Jazzfestival:

Jazz live 14. Mai 2004 22.30-24 Uhr EBU Jazz Orchestra 2004 live

Zweitausstrahlungen:

Immer am Freitag in der Sendung Jazz live auf DRS2, 22.30 -23.30 Uhr

Nik Bärscht Ronin	4. Juni 2004 22.30-23.30
Albins Alpin Quintett	18. Juni 2004 22.30-23.30
Moncef Genoud Trio	9. Juli 2004 22.30-23.30
EBU Jazz Orchestra 2004	23. Juli 2004 22.30-23.30
Marianne Racine Quartet	6. August 2004 22.30-23.30
Lucien Dubuis Crossover Jazz Trio	20. August 2004 22.30-23.30
Frappant	10. September 2004 22.30-23.30
Pierre Favre & ARTE feat. Michel Godard	24. September 2004 22.30-23.30
Vizioso meets Harald Haerter & Erik Truffaz	8. Oktober 2004 22.30-23.30
Daniel Humairs "Baby Boom"	22. Oktober 2004 22.30-23.30

Schaffhauser Fernsehen 29.4.04

Schaffhauser Fernsehen 6.5.04

Radio Munot div. Reportagen

15. Schaffhauser Jazz Festival

Dass das kleine Land Schweiz seit Jahrzehnten große Beiträge zum Jazz leistet, gehört zu den sog. Binsenweisheiten. Dennoch schadet es nicht, sich immer mal wieder daran zu erinnern. So zählen die Festivals in Willisau und Basel/Zürich, Spielorte wie das Moods in Zürich, Labels wie Intakt und vor allem Musiker wie der Swingheld der 40er Jahre Hazy Osterwald bis zu Hans Koch und Lucas Niggli zu den außergewöhnlichen Vertretern der europäischen zeitgenössischen Musik. Bezeichnend für die besonderen schweizerischen Qualitäten ist, dass man sich dort ein Festival leistet, bei dem ausschließlich die eigene Szene zu Wort kommt, die Künstler eingeschlossen, die wie Daniel Humair oder Erik Truffaz gebürtige Schweizer sind, aber in den letzten Jahrzehnten in anderen Ländern groß geworden sind. Aber auch das ist eine besondere Schweizer Kulturqualität, die immer wieder erneuerte Anstrengung, die italienischen, französischen und deutschen Quellen unter den besagten Hut zu bringen mit einer eigenen unverwechselbaren Identität. Schaffhausen hatte zum 15. Jubiläum Gäste eingeladen, um mit ihnen die sog. Schaffhauser Gespräche zu eröffnen, eine Aktion des Schaffhauser Festival-machers Urs Röllin und des Züricher Intakt-Chefs Patrik Landolt gemeinsam mit Pro Helvetia und dem Musik Syndikat SMS. Etwas außerhalb der Stadt direkt am Rhein in der Kulturgaststätte Sommerlust diskutierten Schweizer Veranstalter, Journalisten und Politiker drei Nachmittage lang über die Situation des Jazz, seine Einbindung in das Kulturgeschehen insgesamt und die deutlich verbesserungsbedürftige Unterstützung durch öffentliche und private Sponsoren. Positiv war die allgemeine Einschätzung, dass sich die aktuelle improvisierte Musik im Aufwind des Kulturinteresses bewegt, vor allem bei jungen Leuten. Vielleicht ist dies das Ergebnis des Bemühens aller Verantwortlichen in dem Alpenland, eine eigene Identität zu finden und dies auch immer wieder zu kom-

munizieren. Großes Interesse fanden die Einführungen von Bert Noglik aus Leipzig und Ulrich Stock, dem „Zeit“-Redakteur, zur allgemeinen Situation der improvisierten Musik als einer unendlich gewordenen kreativen Vielfalt. Auch die Gender-Frage von Lislo Frei, warum eigentlich diese Musik im Gegensatz zur klassischen Musik immer noch von den Männern dominiert wird, gab Anlass zum Nachdenken. Alle Theorie fand dann im Konzert ein praktisches Ende, unter anderem auch mit Irène Schweizer im Rahmen der Gesprächsnachmittage, in ihrem Wohnzimmer sozusagen, mit einem ihrer begeisterten Solo-Auftritte, voller Energie und Emotionen, was man angeblich in letzter Zeit nicht mehr so sehr bei ihr antrifft. Man soll eben nie nie sagen. Im Kammgarn, dem großen aus einer früheren Kammgarnspinnerei entstandenen Kulturkomplex, konnte man einen intensiven Einblick in die Schaffhauser, Züricher, Berner oder Genfer Szenen nehmen. Daniel Humair vermittelte mit seiner wunderbaren Band Baby Boom einen Hauch internationalen Flairs, Pierre Favre verband mit Michel Godard und dem aus vier Saxophonisten bestehenden Arte Quartett Erinnerungen an die italienische Renaissance mit allen Vorzügen zeitgenössischer Musik. Gaststar Erik Truffaz macht es sichtlich Spaß, gemeinsam mit Harald Haerter und der einheimischen Band Vizioso zu kommunizieren. Abstrakte Visionen mit höchster Virtuosität bot das Duo Frappant der Pianistin Priska Walss und der Posaunistin Gabriela Friedli, die auch das Schweizer National-Instrument Alphorn nicht ausließ. Lucien Dubuis Cross-over Jazz Trio verband HipHop mit freiem explosiven Saxophon- und Bassklarinettenspiel. Die Wahlschweizerin Marianne Racine glänzte mit schweizerischen und schwedischen Songs, begleitet von ihrem Quartett mit einem auffallenden Pianisten Christoph Stiefel. Sehr interessant, mit vielen Ideen und nicht endenden Geschichten gaben sich das Trio des blinden Pianisten Moncef



Voller Energie und Emotion: Irène Schweizer

Genoud und das Quartett Ronin des Pianisten Nik Bärtsch. Rückgriffe auf die eigene Folklore mit vielen bewegenden Landschafts-Klanggemälden, wie man dies vor allem aus Italien kennt, bot die „Pilatus Suite“ von Albin Bruns Alpin Quintett aus Luzern. Zu Gast war auch das EBU Orchestra 2004, das alljährliche Big-Band-Projekt der European Broadcasting Union, eine Versammlung von Musikern aus mehreren Ländern mit breit angelegter und überwiegend elegischer Musik.

Viel herzliche Gastfreundschaft hatte der kleine Ort im Grenzbe-reich zwischen der Schweiz und Deutschland geboten, verbunden mit interessanten Neuentdeckungen und Erkenntnissen, die man für die eigene Szene unbesorgt übernehmen könnte und sei es nur die Besinnung auf die eigenen Möglichkeiten oder die selbstkritische Auseinandersetzung mit Themen wie Veranstaltungspraxis oder Förderpraxis der Öffentlichen Hand wie der privaten Hände.

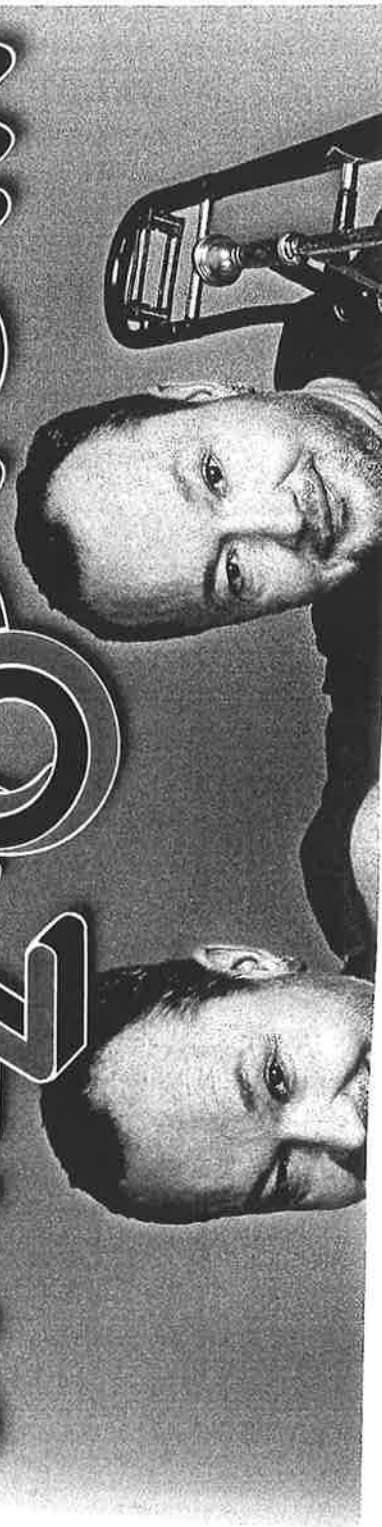
Hans-Jürgen von Osterhausen

Nr. 7/8 Juli/August 2004 • 53. Jahrgang • ISSN 0021-5686 • www.jazzpodium.de • € 3.50/CHF 5.70

4 190131 503504

7/8-04

JAZZ PODIUM



Das 15. Schaffhauser Jazz-Festival 12. bis 15. Mai 2004

Marcus Maida. Die Sache ist ganz einfach und klingt wie ein gespielter Witz: Kommen zwei Idealisten und machen ein Jazzfestival. In einer Stadt, die erst nicht furchtbar viel davon verstehen will, etwas rummault, aber immerhin tolerant und gutgewillt genug ist, dies zuzulassen und in geringem Maße gar zu fördern. Die Erde stimmt – und der Baum wächst. 14 Jahre lang, die Früchte schmecken hervorragend und immer besser, und über die Jahre schwillt auch der Dünge- sprich Finanztopf an. Als die Musiker und Veranstalter Hans Naef und Urs Röllin 1990 ihre Kräfte vereinigten, ahnte noch niemand, dass Schaffhausen einmal die bedeutendste und repräsentativste Plattform für Jazz aus der Schweiz werden würde.

Im Mai ging das Jazz-Fest nun ins 15. Jahr und hat ohne jeglichen Hype inzwischen ein qualitativ derart hohes Level erreicht, dass der Ruf des Festivals über die lokalen und Landes-



Schaffhausen. Haerter-Truffaz
Bild: Francesca Pfeffer

grenzen hinausleitet. Montreux oder Willisau, klar, kennt man, teure Leute, internationale Creme hier, Ambition und Namen da. In Schaffhausen dagegen nach wie vor: just Swiss Jazz. Und das ist sehr gut so. Denn Jazz aus der Schweiz hat in den letzten Jahre eine unwahrscheinliche Blüte erlebt, die immer noch anhält: Die Szene ist höchst disparat und wirkt bisweilen unübersichtlich, und es gibt eine wahre Talentschwemme und wahnsinnig gute MusikerInnen und Projekte, die auf einem ebenso ambitionierten wie professionellen Level arbeiten.

Das 4-Tages-Programm, das im Kulturzentrum Kammgarn stattfand, bot dabei eine beachtliche Bandbreite. Daniel Humairs Quintett Baby Boom eröffnete mit einem spontan-direkten, aber sehr bewussten Spiel mit der

Komik. Dann gleich ein Höhepunkt: Hart, Haerter, Harald. Das Zürcher Saiten-Tier fusionierte live mit der lokalen Hip-Hop-Formation Vizioso und Stargast Eric Truffaz, der sich als bescheidener Profi eher besonnen und introvertiert, aber souverän ins Projekt einfügte. So entstand schnell ein satter, mitreißender Drive. Wenn Groove-Derwisch Harald dann ab und an ein James-Brown-Schrei entfuhr und er zum flitzschnellen Solo-Spiel rumschaltete, gab's auch im Publikum kein Halten mehr. Rauchwolken stiegen auf, jede Hand rührte sich – dieser Auftritt riss mit.

Der zweite Tag brachte ein weiteres Highlight auf die Bühne: Pierre Favre, das Arte Quartett und Michel Godard gossen Perkussionspoesie und Saxspiel in nahezu madrigal- und sakral-artige Formen, in denen aber auch noch Platz für den Tubisten, diesen Anarchisten war: Godard ließ kräftig die Hummeln brummen, so dass Komponist Favre, der absolute Feinarbeiter, nur noch grinsen konnte – improvisierte Kammermusik at it's best. Das asynchrone, fast asymmetrische Spiel des Zürcher Duos Frappant ergänzte sich auf logisch-impulsive Weise. Hier eine 12-Ton-Barmusik, da ein abstrakter Jazz-Grenzgang – Friedli und Walss stellten höchste Anforderungen mit sehr schwierigem und anspruchsvollem Material, hatten aber zu wenig Lässigkeit für die Performanz ihrer komplexen Musik. Das Quartett des Saxofonisten Lucien Dubuis aus Biel hingegen legte als Improv-Spielplatz los, wurde durch seine charismatische Bühnenpräsenz aber in Rekordzeit zum Publikumsliebbling. Ein wirklich anarchistischer Weckruf: Wild, ungestüm, aber auch komplex und differenziert zeigte sich eine urviale Gruppe mit viel Potenzial.

Marianne Racine zog am dritten Abend dann ihre schwedischen Wurzeln und öffnete mit »Sangbook« ein gar gefälliges Jazz-Büchlein. Ruhig, elegisch-poetisch, später mit launigen Wald- und Wiesen-Scats, profilierte sie sich als atmosphärische Erzählerin ländlicher Geschichten, in denen so gar nichts kracht und scheppert. Das ambitionierte European Broadcasting Union Jazz Orchestra dann lieferte ein Radiokonzert, das der profilierte Schweizer Kultursender DRS2, bedeutender Sponsor des Festes, als Erstaufführung live nach Europa übertrug.

Fünf en Block gespielte Kompositionen präsentierten unterm Strich klar Programm-Musik, Big-Band-Retro – und keine musikalischen Neologismen in irgendeiner Form. Einige Brüche und Brechungen hätten hier gut getan.

Der Abschlussabend punktete dann mit dem inspirierten und leidenschaftlichen Spiel des Genfer Moncef Genoud Trios. Zwischen Bill Evans und Debussy schafften sich der blinde Pianist und seine Leute komplett und verabschiedeten sich, noch ganz befangen vom großen Applaus, mit »Hope to see you soon!« – starker Eindruck, starker Abgang! Albins Alpin Quintett dann brachte für eine Stunde die Berge an den Rheinfall: Albin Bruns »Pilatus«-Suite bestieg, untermalt von Schwarz-Weiß-Dias, musikalisch den Luzerner Hausberg »Pilatus«. Fröhlich vorwärts ziehend geriet die Improv-Ländlerkapelle dann an nahezu genormt wirkende Freeform-Ausbrüche, die aber Dampf machten – es wäre sonst zu impressionistisch gewesen.

Mit Spannung erwartet wurde dann ein Musiker der jungen Generation, der nochmals einen fulminanten Schlusspunkt setzte: Nik Bärtschs Quartett-Projekt Ronin mit seinem extrem reduziert-transparenten Minimi-Zen-Funk. Scheinbar endlos ließ der Japan-Freak seine Leute ins Repetitive grooven, hatte seinen Spaß dabei und saß wie ein lächelnder Shaolin-Schamane hinter seinem Tasten-Shinto-Schrein. Die Musik des Zürchers ging live ungeheuer, reinigte die Köpfe des Publikums mit null Expression und Drama und gab den Körpern einen sehr sachlichen, nahezu protestantischen Präzisionsfunk. Es gab noch mal Körperlichkeit – und das kam super an! Alles groovte in die zahllosen Zugaben hinein, und die Leute feierten ihr Festival, dessen Spannung sich auf wunderbare Weise gelöst und neu gefunden hatte.

Eine sehr wichtige Sache prägte dieses 15. Jazz-Fest ebenso: die von Patrik Landolt kuratierten, an drei Tagen jeweils nachmittags stattfindenden 1. Schaffhauser Jazz Gespräche. Der Intakt-Label-Betreiber und Journalist hatte ein hochkarätiges Vortrags- und Gesprächsprogramm organisiert, bei dem sich nach einführenden größeren Referaten von im Jazzbereich involvierten KulturaktivistInnen anregende Podiumsdiskussionen ergaben. Man hatte sich zum ersten Mal eine Jazz-Reflektionsebene erlaubt, die es so vorher in der Schweiz noch nicht gegeben hatte. Die Schweizer seien da, so Landolt, eher pragmatisch, das Dis-

kursive vernachlässige man schon mal gerne, aber um die für den Jazz (über)lebenswichtige Theorie zu gestalten, legte man nun kräftig und äußerst gehaltvoll nach. Kein dekoratives Diskurs-Bla-Bla also, sondern anregendste Theorie, pointiert-scharfe und geistreiche Analysen, und im jeweils darauffolgenden Podium, bei dem sich aussagekräftige Cracks der Kulturszene gegenüber saßen, ergab sich manche Kontroverse. Ob State-of-the-Art-Analysen, erhellende Genderfragen (auch in Schaffhausen waren Frauen überall repräsentativ unterbesetzt) und nicht zuletzt sehr konkrete Fakten über den ökonomischen Unterbau – bzw. das Thema »Jazz zwischen Inhalten und Eventkultur« -, die Inhalte ließen an Deutlichkeit für die aktuelle Jazzkultur nichts zu wünschen übrig.

Ausgerüstet mit diesem Hirn-Futter ließ es sich danach noch mal besser den Festivalbeiträgen zuhören. Und nicht zuletzt gab es ein Solokonzert von Irène Schweizer, deren Piano-Spiel in ihrer Heimatstadt, so geht die Sage, immer besonders gut sei. Das stimmte. Sehr kristallin und konzentriert, nicht minder impulsiv und extrem rhythmisiert gab es nun, wie sie sagte, die Praxis nach der Theorie – inklusive Don Cherrys »Golden Heart«.

Schaffhausen ist ein kleines Festival, dessen Besucherzahl sich im Schnitt bei 1200 einpendelt. Doch es brummt und summt, Interesse und Kreativität liegen in der Luft, und man ist konzentriert, interessiert, tolerant und herzlich. Das Programm lebt von Gegensätzen, die nicht extrapoliert, sondern sinnvoll nebeneinander gestellt werden, und jede Spielart hat durch die hohe Qualität und den sehr durchdachten Aufbau der Präsentationen ihren Platz. Das Programm ist tatsächlich repräsentativ für die Schweizer Szene, und es fehlt – außer Elektronik vielleicht – nichts. Soviel steht fest, sagt Veranstalter Urs Röllin: Man will Musikinteressierte ansprechen und bei der Musik bleiben, keinenfalls das Fest zum Event hochpumpen. Sein Glück: Gerade sind die Zuschüsse kräftig aufgestockt worden, denn Kanton und Stadt haben »ihr« Festival quasi als »Jazz-Brand«, als unverkennbare Marke entdeckt.

URL: http://www.fr-aktuell.de/ressorts/kultur_und_medien/konzertkritiken/?cnt=444553

Alpiner Horizont

Das 15. Schaffhauser Jazzfestival präsentiert eine Kollektion des Schweizer Jazz ohne nationalstaatliche Codierung

VON CHRISTIAN BROECKING



Schweizer Asphalt
Jungle (Festival)

Dreizehn Frauen, neunundachtzig Männer, die Quote stimmt: Jazz ist auch in der Schweiz eine Männerdomäne, und jahrelang schien die Pianistin Irène Schweizer auf verlorenem Posten zu kämpfen. Doch heute ist die gebürtige Schaffhauserin eine Institution: Sie brachte Free Jazz und Feminismus zusammen, und in der Musik, die sie zum Auftakt des Schaffhauser Festivals solo spielte, hört man den nordamerikanischen Blues ebenso wie den südafrikanischen Jazz eines Chris McGregor und Dudu Pukwana. In Südafrika war sie unlängst auf Tour zusammen mit dem Schlagzeuger Louis Moholo, der mit diesem Duo-Projekt nach jahrzehntelangem Exil in seine Heimat zurückkehrte und dort wie ein Popstar gefeiert wurde.

In Schaffhausen, bei der 15. Auflage des renommierten Schweizer Jazzfestivals, ist Irène Schweizer auch Beraterin und so etwas wie das spirituelle Gedächtnis, das sich alle Konzerte und Gespräche anhört und mit entsprechendem Witz kommentiert. Zum Beispiel den: Ein Jazzmusiker gewinnt eine Million im Lotto. "Was wirst du damit machen?" wollen alle von ihm wissen. Seine Antwort, "Weiterspielen, bis das Geld alle ist", trifft den Kern, denn auch in der reichen Schweiz ist der Jazz ohne Subvention und Sponsoring nur schwer im öffentlichen Raum vorstellbar.

Dazu kommen Besonderheiten, wie man aus den die Konzerte des Schaffhauser Festivals begleitenden Expertengesprächen erfährt, etwa, dass die nationale Künstlerförderung in immerhin dreistelliger Millionenhöhe von einer eigenständigen Stiftung, Pro Helvetia, verwaltet wird, oder dass viele wichtige Kulturinitiativen auf Genossenschaften und Künstlernetzwerken basieren.

Von einer schweizerischen Kulturpolitik ist hingegen nicht die Rede, man scheint sie auch nicht wirklich zu vermissen. Noch nicht, wohl aber scheint durch: Der Jazz braucht mehr gesellschaftliche Anerkennung und Lobbyarbeit. Dass das Jazzfestival in Schaffhausen 14 Jahre vor sich hin darbt, hat damit zu tun, aber auch, dass jetzt die öffentlichen Gelder fließen. Von einem "Quantensprung" sprach diesbezüglich der künstlerische Leiter und Festivalgründer Urs Röllin.

Bester Schweizer Jazz

Dem Schweizer Musik Syndikat SMS und seiner Reihe "Suisse Diagonales Jazz" ist es zu verdanken, dass auch Bands aus der französischsprachigen Westschweiz die Chance bekommen, sich in einem der sechzehn Jazzclubs in der Gesamtschweiz zu präsentieren. Der Trompeter Eric Truffaz hat zehn Jahre in solch einem lokalen Musikerkollektiv mitgewirkt, bevor sein großer Durchbruch gelang. Zurzeit ist er einer der bekanntesten Schweizer Jazzmusiker mit europäischer Breitenwirkung, in Frankreich ist er, was CD-Verkaufszahlen angeht, sogar ein Star, und auch in Deutschland ist er mit seiner vom späten Miles Davis inspirierten HipHop-Jazz-Melange regelmäßig auf Tour. Dass bei seinem Konzert in Schaffhausen auch zwei lokale Rapper mit auf der Bühne standen, bescherte dem Jazzfestival schon gleich am ersten Abend ein auffallend junges Publikum.

Als das Festival in Schaffhausen 1990 unter dem Motto "Best of Swiss Jazz" begann, wollte man sich bewusst vom üblichen Festival- und Tourzirkus abgrenzen. Nicht die gängigen Big Names des internationalen Jazz sollten auf die Abendkarte, sondern Repräsentanten und vielversprechende Talente der einheimischen Szene. Und mittlerweile ist Schaffhausen zu der Werkschau des Schweizer Jazz geworden, alle wichtigen Alten und Newcomer sind hier inzwischen aufgetreten.

Dazu gehört auch der in der Schweiz geborene Schlagzeuger Daniel Humair, auch wenn er schon seit 40 Jahren in Paris lebt. Seine Band Baby Boom holt jene Hörer, die etwa im leicht zickigen, melodiarmeren und anspruchsvoll reizlosen Sound der siebziger Jahre zu Hause sind, ab, und eröffnet ihnen Welten voller Novitäten aus Avant-Pop und Underground. Mit dem jungen Saxofonisten Christophe Monniot kehrt die Spielfreude in den Jazz zurück, in die komplexe Harmonik des so genannten europäischen Jazz dringen auf einmal Blues, Rahsaan Roland Kirk und Spaß ein.

Noch deutlicher wird dieses Phänomen bei der großen Entdeckung dieses Festivals, der Band des jungen Saxofonisten Lucien Dubuis aus der Westschweiz. Diese junge Gruppe mit zwei Gitarristen, Schlagzeug und Saxofon holt keinen mehr ab, Vermittlungsabsichten zwischen den möglicherweise sehr verschiedenen Hörgewohnheiten des heutigen Jazzpublikums liegen ihr fern. Vielmehr nimmt sie sich, was sie für ihre Improvisationen brauchen kann. Ob Punk, Free Jazz, Michael Jackson und Handyklingeltöne, alles wird zitiert,

verfremdet und gemixt zu einem Anarchojazz, der mit viel Spaß am Spiel und einer irren Dynamik zur Sache kommt.

In der ehemaligen Kammgarn-Fabrik am Rhein sind nicht nur seit zwanzig Jahren die weltweit bedeutenden Hallen für neue Kunst gelegen, sondern auch das Kulturzentrum Kammgarn, in dem an vier aufeinander folgenden Abenden die großen Festivalkonzerte stattfinden, sowie der etwas kleinere Veranstaltungsraum TapTab, wo gegen Mitternacht diverse Bands und DJs mit zeitgenössischer Fusion- und Clubmusik auftreten.

Lockender Veilchenduft

Aber auch draußen, außerhalb der Veranstaltungsorte, taucht die 38 000-Einwohner-Stadt in Jazz. "Gibt es in Ihrem Leben irgendetwas, das Sie als schön empfinden? - Ja, ein warmes Bad, den Klang des Saxophons und Veilchenduft", steht auf einem der großen Transparente geschrieben, die im Kern der historischen Altstadt aufgehängt sind. Mit Zitaten einheimischer Schriftsteller will man die Schaffhauser zum Jazz locken, und es klappt. Umso wichtiger, da jede Stadt in der stark dezentralisierten Schweiz das Publikum aus den eigenen Reihen stellen muss, Besucher aus dem knapp eine Stunde entfernten Zürich sind kaum zu erwarten.

Dass nationalstaatliche Codes mit dem Jazz in Einklang zu bringen sind, ist auch im Falle der Schweiz nicht wirklich beabsichtigt. Von einem eigenständigen Genre namens Schweizer Jazz ist zum Glück nicht die Rede, wohl aber gibt es sie, die folkloristischen Orientierungen und Ausrichtungen der aktuellen Jazzszene. Das Albins Alpin Quintett produziert mit Schwyzerörgeli und Alphorn solch hinreißende Sounds, die nach Bergspitzen und Weite schmecken.

[document info]

Copyright © Frankfurter Rundschau online 2004
Dokument erstellt am 27.05.2004 um 16:36:30 Uhr
Erscheinungsdatum 28.05.2004

DIE ZEIT
Nr. 40
22.3.2004

Spannung auf, bis einem der Kopf platzt und das Hirn himmelwärts davonfliegt. So ähnlich muss dieser Tantrax sein, von dem die Illustrierten seit Jahrzehnten schreiben! Was an dieser Assoziation stimmt, ist das Körperliche. Hier wird viel wiederholt und wenig variiert, aber alles hat Hand und Fuß. Jede Tonschleife spielen die Musiker selbst. Kein Computer, kein Sampler nimmt ihnen Arbeit ab. Der Bandleader erzählt, er habe lange nach einem Perkussionisten suchen müssen, der bereit ist, zwanzig Minuten lang immer nur »ping« zu spielen und nicht einmal »ping-ping«. Wenn der schließlich irgendwann so ersehnt wie völlig überraschend doch »ping-ping« spielt – ist der Effekt umwerfend. Bärtsch, 33, verfeinert seine Ästhetik manueller Repetition seit Jahren, solo am Piano und in verschiedenen Formationen. Daher gibt es bereits ein halbes Dutzend CDs mit seinen »Modulen«. Sein jüngstes Album **Rea** (zu beziehen über www.nikbaertsch.com) bringt das Paradox aufs Schönste zum Klingen: Je starrer das Gerüst, desto stärker die Bewegung.

ULRICH STOCK

nicht gehört hat. Mit Klavier, Bassgitarre, Schlagzeug und Perkussion geht es auf die Bühne. Erste Überraschung: Die Jazzbesetzung spielt Funk. Zweite Überraschung: Der Funk steht auf der Stelle. Die spielen immer dasselbe! Ein Motiv Mal um Mal um Mal ... Dritte Überraschung: Die spielen doch nicht immer dasselbe; es verändert sich, aber so minimal ... Nach einer Viertelstunde hat die Sache einen Namen: Steve Reich trifft James Brown. Aber dann – vierte Überraschung – kann man auch schon kaum noch stillsitzen: Die Extremitäten fangen an zu zucken, und es braucht nicht lange, da zappelt der ganze Saal wie letztes beim Jazzfestival in Schaffhausen.

Schaffhausen liegt in der Schweiz, und eben diesem Wunderland feinmechanischer Präzision entstammt Nik Bärtsch. »Ekstase durch Askese« nennt er seine Idee, »Zen-Funk« das Resultat. Schublade auf, Schublade zu. Doch die fünfte Überraschung ist: Obwohl die Musik kein Geheimnis enthält, obwohl ihr Prinzip sich rasch mitteilt, obwohl sie einen zappeln macht, baut sie eine wachsende, lustvolle, geradezu schmerzende

Sprache seines Schöpfers, ein Aha-Effekt der besonderen Art.

Die Ausdeutungen von Adriana Hölszky's *Wolenden* eröffnen die Möglichkeit, gleich ein ganzes Arsenal an Blech und Holz kennen zu lernen. Es liegen drei Fassungen vor: für vier Posaunen, für vier Euphonien (Baritonhörner) und für vier Alphonier. Letztere ist die wildeste Fassung, sie reicht vom knurrenden Subbass bis in quietschende Obertonregister, lässt die schmatzenden Lippen des Interpreten hören und ergießt sich schließlich in ein wildes Getümmel an schreienden Klängen, Zungenschlägen und Lippenflattern, das die Frage, was so eine Posaune wirklich ist, noch einmal ganz neu stellt.

FRANK HILBERG

Ekstase durch Askese

Wiederholung und Variation sind so ausgereizte kompositorische Mittel, welche »neue« Musik könnten sie noch hervorbringen? Die Frage mag stellen, wer das Quartett von **Nik Bärtsch** noch

VORSITZENDER DES AUFSICHTSRATS:

Michael Grabner

Thomas Brackvogel

Dr. Rainer Esser

VERTRIEB:

Jürgen Jacobs

MARKETING:

Stefanie Hauert

PROJEKTLEITEN:

Bernd Loppow

PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT:

Iliane Weiß

HERSTELLUNG/SCHLUSSEARBEIT: Wolfgang Wagener

(verantwortlich), Reinhard Bardoux, Heiga Ernst,

Oliver Nagel, Frank Slemienki, Birgit Vester

Druck: Frankfurt Societäts-Druckerei GmbH,

Kurhessenstr. 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf

Axel Springer AG, Kornkamp 11,

22926 Ahrensburg

Axel Springer AG, Im Teubbruch 100,

45219 Essen

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt

der Verlag keine Haftung.

ANZEIGEN: DIE ZEIT

Dr. Henrike Fröschling

Empfehlungsanzeigen:

GWP media-marketing

Axel Kühnmann

ANZEIGENSTRUKTUR:

Helmut Michaelis

ANZEIGEN: Preisliste Nr. 49 vom 1. Januar 2004

BANKVERBINDUNGEN:

Commerzbank Stuttgart, Konto-Nr. 525 52 52

MOSKAU REDAKTION: Johannes Voswinkel, Siednialja
Perejaslawskaja 14, Kvx. 19, 129041 Moskau, Tel.: 007-
095/280 03 85, Fax: 007-095/974 17 30

WASHINGTON REDAKTION: Thomas Kleine-Brockhoff,
1730 Rhode Island Avenue NW, Suite 502, Washing-
ton, DC, 20036, Tel.: 001-202/223 01 65, Fax: 001-
202/223 17 64; E-Mail: Kleine-Brockhoff@zeit.de

WEITERE AUSLANDSKORRESPONDENTEN: Georg Blume,
Peking, Tel.: 0086-10/65 32 02 31/2, E-Mail: blume
@mail2.a-1.net.cn; Gisela Dachs, Jerusalem, Fax:
00972-2/563 19 05, E-Mail: dachs@zeit.de; Bartho-
lomäus Grill, Kapstadt, Tel.: 0027-21/424 29 84, E-Mail:
grill@global.co.za; Dr. John F. Jungclaussen, London,
Tel.: 0044-2077729 6402, E-Mail: jungclaussen@zeit.de;

Jürgen Kröning, London, Tel.: 0044-1249/81 24 58,
E-Mail: Juergen@koenigfsm.net.co.uk; Rainer Luyken,
Achtildstr. 4, Ullapool, Tel.: 0044-7802/50 04 97,
E-Mail: luyken@zeit.de

ZEIT ONLINE GMBH: Melanie Rupprecht (verantwortlich),
Wenke Husmann, Steffen Richter, Parvin Sadigh

Geschäftsführer: Thomas Brackvogel, Dr. Rainer Esser

VERLAG UND REDAKTION:
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG,
Pressenhaus, Speersort 1,
20095 Hamburg

TELEFON: 040/32 80-0
FAX: 040/32 71 11

nenstr.67,
urt/Main,
3, E-Mail:
ax: 0211/
0972-2/563 19 05,
ra/Pinzler,
39030 82,
e Goethe,
: 0033-1/

ZEIT-LESERSERVICE

LESERBRIEFE
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG,
20079 Hamburg
Fax: 040/32 80 404;
E-Mail: leserbriefe@zeit.de

ARTIKELANFRAGE AUS DEM ARCHIV
Fax: 040/32 80 404;
E-Mail: archiv@zeit.de

ABONNEMENT
Jahresabonnement € 140,40;
für Studenten € 93,60;
Lieferung frei Haus

Schriftlicher Bestellservice: ZEIT,
20080 Hamburg
Abonnementenservice:
Telefon: 0180/525 29 09*
Fax: 0180/525 29 08*
E-Mail: abo@zeit.de

*0,12 €/Min. aus dem deutschen Festnetz

ABONNEMENT ÖSTERREICH
DIE ZEIT; Kundenservice
Postfach 5; 6960 Wolfurt
Telefon: 0820/00 10 85
Fax: 0820/00 10 86
E-Mail: die-zeit@abo-service.at

ABONNEMENT SCHWEIZ
DIE ZEIT; Kundenservice
Postfach; 6002 Luzern
Telefon: 041/329 22 15
Fax: 041/329 22 04

Telefon: 0041-41/329 22 80
Fax: 0041-41/329 22 04
E-Mail: die-zeit@leserservice.ch

ABONNEMENT KANADA
Anschrift: German Canadian News
25-29 Coldwater Road Toronto,
Ontario, M331Y8

Telefon: 001-416/391 41 92
Fax: 001-416/391 41 94
E-Mail: info@GermanCanadianNews.ca

ABONNEMENT USA
DIE ZEIT (USPS No. 0014259) is
published weekly by Zeitverlag
Subscription price for the USA is \$210,00
per annum. K.O.P.: German Language Pub,
153 S Dean St., Englewood NJ 07631.
Periodicals postage is paid at
Englewood NJ 07631 and additional
mailing offices. Postmaster: Send
address changes to: DIE ZEIT, GLP,
PO Box 9868, Englewood NJ 07631
Telefon: 001-201/871 10 10
Fax: 001-201/871 08 70
E-Mail: subscribe@glpnews.com

EINZELVERKAUFSPREIS DEUTSCHLAND: € 3,00
AUSLAND: Dänemark dkr 35,00;
Finnland € 5,40; Norwegen nkr 40,00;
Schweden skr 44,00; Belgien € 3,60;
Frankreich € 4,00; Großbritannien

Verlagsgesellschaft Nr. 1/0-04
Juli/August 2004
B 07567
PVSt/DPAG
Entgelt bezahlt

Das Bayerische Jazzweekend
siehe Seite 5!

Jazzzeitung

ContBrio Verlagsgesellschaft

Brunnstraße 23

93053 Regensburg

ISSN 1618-9140

€ 2,30

www.jazzzeitung.de

JAZZLAND SCHWEIZ IM GLÜCK

Taktlos 04. in Basel und Zürich und 15. Schaffhauser Jazzfestival

Seit Jahrzehnten speist die Schweiz die Jazzwelt mit immer wieder bedeutenden Musikerinnen und Musikern. Von George Gruntz oder Irène Schweizer bis zu Lucas Niggli geht es quer durch die Generationen. Auch die großen Festivals, Montreux, Willisau oder Taktlos sind seit Jahren Ziel der Jazzenthusiasten Europas und Musiker aus aller Welt. Davon konnte man sich in Basel, Zürich und Schaffhausen Anfang Mai überzeugen.

So bot das Taktlos Festival an jeweils drei Tagen im Gare Du Nord in Basel und in der Roten Fabrik in Zürich einen Blick in Elektronisches aus dem Norden, das Frauen Duo Fe-mail oder Daniel Skoglund mit DJ Olive. Larry Ochs war mit der Callistin Peggy Lee zu hören wie auch Iain Bellamy mit der Gruppe Food. Auf vertrautem Terrain befand man sich am letzten Abend mit dem Frank Gratkowski

Quartett, das seine kunstvollen und ausdrucksstarken freien Ausflüge präsentiert. Vor allem setzte Barry Guy mit einer neuen Auflage seines New Orchestra mit Herb Robertson, dem Schweizer Hans Koch, den Skandinavieren Mats Gustafsson, Per Ake Holmländer und Raymond Strid, seinen langjährigen englischen Partnern Evan Parker und Paul Lytton, Johannes Bauer und dem neuen Pianisten Augusti Femandéz ein besonderes Markenzeichen in der improvisierten Musik der Gegenwart in dem Spannungsfeld zwischen kunstvoller Komposition und kreativer Improvisation.

Die vier Tage des zum 15. Mal stattfindenden Schaffhauser Jazzfestivals gab in der sehr funktionell und angenehm ausgestatteten ehemaligen Tuchfabrik mit Namen „Kammgarn“ einen intensiven Einblick abschließlich in die aktuelle Schweizer Szene. Allein diese Beschrän-

kung auf sich selbst, die schon viele Taktlose zu Tage gefördert hat, ist schon ein in Europa einzigartiger Vorgang, der zudem in Schaffhausen jeden Abend zu einem vollen Haus mit rund 500 Plätzen führte. Stilistisch legte man sich keine Zwänge auf, versuchte, einen interessanten Querschnitt durch das aktuelle Geschehen zu geben.

Pierre Favre war zu hören mit dem aus vier Saxophonisten bestehenden Art Quartet und Michel Godard, einer Übertragung von musikalischen Strukturen der italienischen Renaissance und des frühen Barock in der Sprache der zeitgenössischen Kunst der Improvisation. Klassische Moderne gab es mit der seit langem in Zürich lebenden schwedischen Sängerin Marianne Racine und ihrem Quartett mit einem glänzend und virtuos aufgelegten Pianisten Christoph Stiefel, oder dem mitreißenden Trio des blinden Pianisten

Moncef Genoud aus Genf. Sehr abstrakte freie Kommunikation boten die Pianistin Gabriela Friedli und die Posaunistin Priska Walss, die zum Schluss zur Begeisterung des Publikums noch zu dem Schweizer Ur-Instrument, dem Alphorn griff. Lucien Dubuis' Crossover Trio zauderte wilden Hip Hop Jazz auf die Bühne mit Dubuis' entfesselten freien Saxophon Orgeln.

Sehr sinfonisch und episch breit präsentierte sich das EBU (European Broadcasting Union) Jazz Orchestra, zum zweiten mal seit seiner Gründung in der Schweiz zu Gast, 17 Musiker zwischen 30 und 45 aus vielen europäischen Ländern. Viel europäische Rundfunk-Prominenz hatte sie in ihrem Schlepptau.

■ Hans-Jürgen von Osterhausen

www.taktlos.com

www.jazzfestival.ch

Jazz n' more Juli/Aug 04

Schaffhauser Jazzfestival 2004

Dass das Schaffhauser Jazzfestival unverzichtbar geworden ist, hat die 15. Ausgabe, die Mitte Mai über die Bühne des Kammgarn-Kulturzentrums ging, eindrücklich bewiesen.

Zehn Gruppen spielten in vier Konzerten, daneben gab es Late-Night-Auftritte, eine Ausstellung, Jazzgespräche und Literatur im öffentlichen Raum. Die Stadt war vielleicht nicht gerade voller Jazz, aber in einer versteckten Nische findet das Festival gleichwohl nicht mehr statt. Den Start machte Schlagzeug-Altmeister Daniel Humair, der mit seiner Band "Baby Boom" gekommen war. Humair strotzt vor Spiellust, und um seinem nach vorne peitschenden Spiel die nötige Energie entgegenzusetzen, braucht es die Frische seiner jungen Musiker.

Einen Tag später war Humairs Antagonist Pierre Favre zu Gast. Dessen Klänge unterscheiden sich radikal vom Hard-Core-Jazz Humairs. Zuweilen glaubte man sich vierhundert Jahre zurückversetzt, wenn das ARTE-Saxophonquartett Favres fast klösterliche Klänge intonierte, eine eigentümlich schöne und karge Musik.

Wiederum das genaue Gegenteil zu Favre brachte ein Musiker auf die Bühne, den es auf der hiesigen Seite des Röstigrabens noch zu entdecken gilt. Der Holzbläser Lucien Dubuis und sein Crossover Quartet legten eine Spielfreude an den Tag, wie man sie hierzulande seit langem nicht mehr erlebt hatte. Vier hochmusikalische Kindsköpfe standen da auf der Bühne, rotzten sich durch ihr Programm, nichts war ihnen heilig, frischfrohlichfrei frästen uns ihre Sounds um die Ohren, dass es eine Freude war. Dabei hätte man beinahe überhört, wie viel dramaturgische Intelligenz da am Werk war, ein Hochgenuss!

Der Samstagabend brachte zuerst den Auftritt des blinden Pianisten Moncef Genoud mit seinem Trio. Die drei boten schön gespielte Klaviermusik in der weiteren Nachfolge von Bill Evans. Albin Brun demgegenüber näherte sich mit seinem Alpin Quintett dem Luzerner Hausberg, dem Pilatus. Und so unterschiedlich, wie sich der Pilatus in den Jahreszeiten zeigt, so unterschiedlich wird dies in Musik umgesetzt – zuweilen leise und berührend, dann wieder fellig, mit Schründen und Schluchten.

Und zum Schluss schliesslich "Ronin", die Band des Zürcher Pianisten Nik Bärtsch. Die vier Samurais von Bärtschs Band legten einen zwei-stündigen Groove-Marathon auf die Bühne, immer dicht, hochpräzise, abwechslungsreich und geschickt.

Auffallend war, wie geschickt und – bei einem Festival nicht ganz unwesentlich – zuhörfreundlich das Schaffhauser Jazzfestival programmiert war. Nach vier Tagen Musik verliess man gestärkt statt erschöpft das Kammgarn Kulturzentrum, erfüllt von einem hervorragenden Festival. *bb*

World Saxofon Quartet feat. Michel Godard und Pierre Favre



EBU Orchestra

Skepsis bezüglich des Auftritts des EBU-Orchesters 2004 am Schaffhauser Jazzfestival? Fehlalarm! Die 17-köpfige Big Band, rekrutiert aus 12 Nationen, alles Mitglieder der European Broadcasting Union (EBU), bot eine beeindruckende Vorstellung. Zur Aufführung gelangten ein Werk von Martin Streule, zwei der Komponistin Trudy Strebli sowie drei des ehemaligen Walschweizers, heute aber in New York residierenden Saxophonisten Ohad Talmor. Nur gerade vier Tage Proben haben genügt, um dank der beeindruckenden Kompetenz und straffen Führung des designierten Leaders Matthias Baumann aus dieser bunten Ansammlung von jungen Jazzmusikern ein homogenes und vollwertiges Ensemble entstehen zu lassen. Respekt – denn die oft komplex gestalteten Kompositionen zeigten sich in Form und Aussage persönlich gefärbt und entstanden auf der Basis recht unterschiedlicher musikalischer Stilrichtungen und Konzeptionen.

Martin Streules Werk "From now on" hörte sich nachvollziehbar logisch, intelligent aufgebaut und spannend an. Ein fragmentarisch gespieltes Leitmotiv geistert in unterschiedlich verarbeiteten Formen durch das Geschehen, verändert sich rhythmisch, harmonisch und instrumental stetig innerhalb des kompakten Ensembles, wird auseinander gezogen, wieder dichter und wechselt den Charakter wie ein Chamäleon. Dabei wurde die achtköpfige Blechbläsergruppe intensiv gefordert und zeigte sich den hohen Ansprüchen gewachsen. Ein echt spannendes Hörerlebnis, zumal dabei Solisten wie der schwedische Posaunist Peter Dahlgren und der türkische Trompeter Imre Demirel erstaunlich hohes Niveau bewiesen.

Während Streule seine Hauptakzente auf den Blechbläsersatz legt, scheint Trudi Strebis Vorliebe eher auf Saxofone fokussiert zu sein. So kam in ihrer ersten Komposition "Curtain! – A song came along op.28" der schwedische Tenorsaxofonist Fredrik Ljungkvist mit einem kurzen (zu kurzen!) Statement zur Geltung, das seine grosse Klasse aufblitzen liess. Strebis Komposition kontrastierte mit derjenigen Streules dank mehr Melodie-bezogenen und leichter fasslichen Linien und Aussagen. Adrian Frey steuerte ein wunderschönes, fast poetisch anmutendes Pianosolo bei. "Till I End My Song op.29", die zweite Komposition Trudi Strebis,



Harald Haerter

FOTOS: FEEWEE WINDMÜLLER

entpuppte sich als sensible Ballade mit Hauptakzent auf dem hervorragenden Spiel des finnischen Trompeters Mikko Pettinen, eine weitere auffallende Entdeckung dieses Abends. Strebli bewies feinen Sinn für eingängige Melodik und deren Verarbeitung im traditionellen Big-Band-Kontext.

Die erste Komposition des Neo-New Yorkers Ohad Talmor betitelt "Brooklyn Ball" bewies, dass sich dieser Musiker dort gehörig assimiliert hat. Als Baseball Fan lässt er Rhythmus und Tonfetzen hüpfen und tanzen, eine launige, witzige, eher atonale Impression dieses Spiels. Etwas tränger kam sein zweiter Titel "Hidden Kiss" über die Bühne, wurde zwar von der Band sehr gut verarbeitet, liess jedoch Tiefgang vermissen. Einziger Höhepunkt war wiederum Pettinens Einsatz, der Posaunist Tomsicek aus Tschechien klang jedoch leicht gequält. Das abschliessende Werk des Abends, "Americans dream American dreams", projizierte die Synthese eines Menschen, der die heutige Situation der USA erlebt und hin- und hergerissen von den artifiziell rigiden und meist als hypokritisch empfundenen Vorgaben des American Way of Life musikalisch stark beeinflusst wird. Talmor setzt seinen Frust sehr emotional um, entsprechend anregend das Resultat. Auch die Solisten (Florian Trübsbach [D] und Alexandre Coté [Can], as; Matjaz Mikuletic [SLO], tb; Thomas Sauter [CH] g.) schienen sich der Sache mit Überzeugung angenommen zu haben und lieferten Pfeffer und Salz zu dieser ätzenden Suppe.

Ein Wort zu denjenigen Mitwirkenden, die nicht als Solisten aufgetreten sind: Zu nennen sind Stephan Geiser, ein hervorragender Lead-Trompeter, eine Seltenheit in unseren Breitengraden, die Bassposaunistin Ingerid Annette Huseby sowie die Rhythmusgruppe mit Frey, p, Wolfgang Zwieauer, e-b, und Fabian Kuratli, dr. Alle haben den perfekten Job für diese Anforderung abgeliefert – deshalb auch die Feststellung, dass dieser Event, vom DRS-2-Chef Peter Bürlü mit viel persönlichem Einsatz und akribisch produziert, als voller Erfolg abgebucht werden darf. *kw*

Nachwuchsförderung Al Capone Blues Festival

Am 6th Al Capone Blues Festival Basel (4. bis 9. April 2005, Stadtcasino Basel) wird wieder eine Newcomer Blues Night durchgeführt. Dafür ist der Donnerstag, 7. April 2005, vorgesehen. Schweizer Nachwuchs-Bluesbands können sich beim Verein Blues Festival Basel melden. Fachleute aus der Jury, die jeweils den Gewinner des "SWISS BLUES AWARD" bestimmen, sind dann für den Vorschlag von 3–4 Bands zuständig. Diese Gruppen werden für das prestigeträchtige Al Capone Blues Festival Basel engagiert. Anmeldungen bitte mit Tonträger, Foto und Bandunterlagen an: Verein Blues Festival Basel BFB, Hauptstrasse 28, CH-4147 Aesch, Telefon 061/ 751 54 74, jazz@jazzandblues.ch

Doppelhaas und Beltrametti

Sterben für Anfänger – ein musikalisches Kinderspiel

Das Kinderspiel "Doppelhaas und Beltrametti" entstand im Auftrag des Sinfonieorchesters Basel, der Pro Helvetia sowie auf Anregung des Zürcher Kammerorchesters. Die abenteuerliche Reise in die Welt bildereicher Musik für Kinder und Erwachsene nähert sich mit Liedern und Orchestertermusik auf spielerische Weise dem üblicherweise verdrängten Thema Sterben und Leben nach dem Tod. Die Texte und Lieder stammen vom 48-jährigen Bündner Linard Bardill, der sich, wie er der Sonntags-Zeitung erzählte, vom rätomanischen Liedermacher und "linken Hund" zum Geschichtenerzähler, Jugendbuchautor und "Liederer" entwickelte. Auf der soeben veröffentlichten CD "Doppelhaas und Beltrametti – Sterben für Anfänger" mit dem Basler Sinfonieorchester unter Fortunat Frölich (Sound Service 120404-2) wirkt Bardill als Sänger und Erzähler mit. Die Orchestertermusik und die Arrangements stammen vom Bündner Komponisten und Cellisten Fortunat Frölich, der im letzten Jahr mit seinem kulturübergreifenden Konzert- und CD-Projekt "Leh Ya Jaré" für ein marokkanisches und ein schweizerisches Musikensemble – u.a. mit Hans Koch, Hans Hassler und Fabian Kuratli – sowie zwei Chören, ebenfalls aus Marokko und der Schweiz, für Aufsehen sorgte (Musiques Suisses MGB CD 6205). In der Vergangenheit schrieb er aber z.B. auch das Werk "A Letter to Art Pepper" für den Extremjazzler Werner Lüdi und das Bündner Kammerorchester und er war Partner der Tessiner Chanteuse und Songpoetin La Lupa. Kürzlich wurde das "Kinderspiel" vom Basler Sinfonieorchester unter Fortunat Frölich und mit Linard Bardill in Basel, Zürich und Bern aufgeführt. www.bardill.ch, info@soundservice.ch ja

Die Wiederentdeckung der Nähe

Das 15. Jazzfestival Schaffhausen

Auch für Jazzkonzerte in der Schweiz gilt die Binsenwahrheit von den Zeiten, die sich rasant ändern. Ist man früher noch weit gereist, um internationale Stars zu erleben, geben sich die Coreas und Hancocks heute in den Konzertsälen und Jazzklubs grösserer Schweizer Städte die Klinke in die Hand. Musiker und Gruppen, die am Jazzfestival Montreux als Hauptattraktionen angepriesen werden, musizieren oft bereits lange vorher oder kurz nachher im Rahmen des «courant normal» anderswo in der Schweiz. Viel grössere Umwege muss heute in Kauf nehmen, wer die Früchte nationalen Schaffens ernten möchte. Die Veranstalter grosser Festivals fürchten nämlich oft, dass nach Musikerinnen und Musikern aus Bern, Basel und Genf kein Hahn schreit und dass die Säle und damit der Geldbeutel leer bleiben.

Hier springt – seit nunmehr fünfzehn Jahren – das Jazzfestival Schaffhausen in die Bresche. In der Kammgarn-Fabrik (offiziell: Kulturzentrum Kammgarn) treten nämlich während vier Tagen ausschliesslich Schweizer Bands und fast nur Schweizer Musiker auf. Und in diesem Bereich erlebt man in Schaffhausen bedeutend mehr als bei vielen der grossen Festivals, an denen man nur überprüfen kann, ob denn nun diese oder jene Band «live» genau so klingt wie auf der vielgeliebten CD.

Mit «Jazz zwischen Inhalten und Eventkultur» war eine Diskussion im reichhaltigen Rahmenprogramm des diesjährigen Festivals überschrieben, wobei unüberhörbar war, dass der Begriff «Eventkultur» bei den Hardcore-Jazzern negativ besetzt ist. Nun, das Schaffhauser Jazzfestival ist ein gut besuchter Event – und muss ein Event sein. Denn viele der Musikernamen, die das Programm zierten, waren selbst eingefleischten Kennern vor dem Festival noch unbekannt. Andere Musiker und Gruppen wiederum hat man hierzulande schon lange nicht mehr gehört. So ist für nicht wenige «Habitué» Schaffhausen zu einer Art Marke geworden, einem Garanten für hohe Qualität und spannende Konzerte. Die Programmverantwortlichen *Hans Naef* und *Urs Röllin* haben sich das Vertrauen vieler Aficionados verdient – oft genug hörte man im Restaurant oder an der Bar die Frage von Besuchern: «Ja, wer spielt denn eigentlich heute Abend?» Zum Event gehören natürlich auch eine angenehme, inspirierende *Ambiance*, Treffpunkte, Diskussionen und ein Rahmenprogramm – all dies bietet das Jazzfestival Schaffhausen.

Zwei Beispiele sollen illustrieren, was gemeint ist. Der grossartige Genfer Schlagzeuger *Daniel Humair*, der seit 1958 in Paris lebt und wirkt, ist nur selten in der Schweiz zu hören. Der cholische Stilist ist ein Perfektionist, für Veranstalter nicht eben pflegeleicht und kaum kompromissbereit. Wenn er dann doch einmal spielt, dann mit Musikern seiner Wahl – in diesem Falle mit seinem Quintett *Baby Boom*, dem junge, hierzulande unbekannte Musiker der Pariser Szene an-

gehören. Aber was für welche! Wie etwa der vitale Saxophonist *Christophe Monniot* über das anspruchsvolle, stilistisch zeitlose Material zwischen Bebop, Rock und Free improvisiert, ist schlichtweg begeisternd. Da stimmt das Interplay, der gegenseitige Respekt, da herrscht eine ausgelassene, experimentierfreudige Stimmung, und da feiert der Humor nach Lust und Laune Feste. Das Erstaunlichste ist, dass bei all dieser hedonistischen Fulminanz dennoch mit Disziplin und Präzision musiziert wird.

Und da war das *EBU Jazz Orchestra*, eine seit 1965 von der European Broadcasting Union jährlich neu zusammengestellte Ad-hoc-Big-Band, welche für einen Höhepunkt des diesjährigen Festivals sorgte. In aufwendiger Arbeit hat *Peter Bürli*, Leiter Jazz DRS 2 und verantwortlich für die diesjährige Edition, die Organisation des Projekts übernommen. Gemäss den Spielregeln darf das Gastland nicht nur die Rhythmusgruppe und einen Teil der Musiker bestimmen, sondern auch sämtliche Kompositionsaufträge erteilen. Und was den 18 jungen, bereits profilierten Musikern aus 15 europäischen Nationen da vorgelegt wurde, war ausserordentlich anspruchsvoll – an den Grenzen dessen, was auch erfahrene Big-Band-Profis während weniger Proben tage umsetzen können. Das Resultat erstaunte. Eine von *Martin Streule* geschriebene, äusserst raffiniert gesetzte Suite über die ersten Takte des brasilianischen Standards «Once I Loved» war in ihren dichten Texturen und sich stets wandelnden Klangfarben bestechend. Die subtile, theatralische, sich teilweise an *Charles Ives* anlehrende Komposition der Rorschacherin *Trudi Strobi* stachelte die visuelle Phantasie der Zuhörer mächtig an. Und die bildhaften amerikanischen Szenen des in New York tätigen Genfers *Ohad Talmor* waren spannungsvoll und kontrastreich. All dies war hochstehende Musik, die man ohne den «Event Schaffhausen» nie erlebt hätte.

Nick Liebmann

catery
püree
Draw:
Laune
die si
immer
über I
beim :
Preist

Jan
und v
die G
des F
Sonet
nistin
spiel
ein la
fallbei
Grub
ihn. (C
junge,
Die T
dern
Scheu
Myth
Sound
und A

Ein
Jury
Micha
Euro)
Novali
Geheii
dichte
schlies
in all
sisch a
und S
Beben
waren
weiss t
die Jur.
Härten
Ulla H.
platz /
ten voi
Deport
Donhau

Südküsten Nr. 115 Fein und klein und doch so groß 19.5.04

In Schaffhausen fand zum 15. Mal das Jazzfestival statt – statt mit grossen Namen aus den USA setzt das Jazzmeeting auf das nationale Potenzial

Zum 15. Mal in Reihe fand das Schaffhauser Jazzfestival an vier Tagen im Mal statt. In der Auseinandersetzung mit dem Jazz und der Improvisierten Musik mit Schweizer Künstlern hebt es sich weitgehend ab von den meisten europäischen Festivals, die meist mit eingekauften internationalen Stars aufwarten. Sich nämlich durch ein Renommée zu sichern, entspricht demzufolge einer kommerziellen annuten Idee, was Schaffhausen zu umgehen sucht. Zu reichhaltig ist der Schweizer Jazz, zu sehr zeitgemäß ist die eigene Nationalkultur, als dass auf Bewährtes und Bekanntes aus Übersee zurückgegriffen werden müsste. So gelingt auch dieses Jahr das selbständig destillierte Konzept, die eigene Musikszene vorzustellen und durchzuleuchten. Was auch entsprechend gewürdigt wurde. Natürlich hat auch die Schweiz internationale Künstler hervorgebracht, so zum Beispiel den Genfer in Paris lebenden Schlagzeuger Daniel Humair, der mit seiner Gruppe „Baby Boom“ einen hervorragenden Auftakt lieferte.

Der fünfundsiebzehnjährige Schlagzeuger erweist sich wieder einmal als

Förderer aufstrebender Newcomer, die unter seiner Führung wahrlich alle Register zu ziehen vermochten. Den Schweizer Superstar Erik Truffaz an der Trompete anschließend mit dem Gitarristen Harald Härtler aus Bern in einer gewinnbringenden Crossover-Session zu erleben, bot einen thematischen Einblick in das brodelnde Aufbegehren gegen traditionelle Jazzwerte.

Grenzüberschreitungen

Aber auch die Zusammenkunft des Klangmalers Pierre Favre, der das Schlagzeug seit den Sechzigern zu einem neuem weiß, mit dem Saxofonspann „Arte Quartet“ und einem hinlänglich geschätzten Michel Godard an der Tuba beweist eindrücklich, wie Grenzüberschreitungen zwischen Improvisierter und Neuer Musik gelingen können. Die in Zürich lebende schwedische Sängerin Marianne Raci stellt ihr mit Christoph Stiefel am Flügel, Patrice Moret am Kontrabass und Norbert Pfämmatter hervorragend besetztes Quartett vor, das mit spielerischer Vollendung ein Pro-

gramm aus schwedischen Volksliedern zelebriert.

Dass das Schweizer Radio DRS 2 als Gastgeber für das European Broadcasting Union Jazz Orchestra 2004 fungiert, beinhaltet lediglich: Die seit 1965 alljährlich von der European Broadcasting Union organisierte Zusammenkunft europäischer Rundfunkmusiker stellt sich diesmal von der Schweiz aus zumindest kulturell gesehen einem geeinten Europa.

Hier trägt ebenfalls der Gedanke des Jazz zu einer Globalisierung verschiedener Einflüsse und Entwicklungen bei, diesmal allerdings gestützt ganz im Sinne der Festivalthematik durch Auftragskompositionen von den Schweizern Trudi Strebi aus St. Gallen, Martin Streule aus Stettlen und Mathias Baumann aus Zürich.

Aber auch andere Newcomer wie Lucien Dubuis mit seinem Crossover Jazz Trio oder den Pianisten Moncef Genoud nebst vielen anderen zu prägenentieren spiegelt die selbstaufgelegte Verantwortung der Programm-Macher, den Schweizer Jazz einem internationalen wie aufgeschlossenem Publikum angedeihen zu lassen.

Mit zwei bis vier Konzerten allabendlich in der Kulturreinrichtung „Kammgarn“ herrschte eine weitgehend intime und freundvolle Festivalstimmung respektive Begegnung unter Musikern und Festivalbesuchern, was auch dem Rahmenprogramm zu verdanken war. Renommierter Jazzhistoriker wie Bert Noglik oder Journalisten wie Nick Liebmann von der NZZ und schliesslich der Herausgeber Peter Rüedi hielten Vorträge oder leiteten Podiumsdiskussionen in der Kulturgaststätte „Sommerlust“ bei, denn der Schweizer Jazz in Europa steht und was Kulturpolitik bewirken kann.

Klänge, Töne, Geräusche

Dass hochstehende Musikerpersönlichkeiten wie die Saxofonistin und Komponistin Co Streiff, der Macher des Jazzfestival Willisau Nikolaus Troxler oder der Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia Pius Krüsel, ehemals Veranstalter von Jazzkonzerten und Festivals, hinzugezogen wurden, erwies sich selbst-

verständlich als untrüglich. Die Pianistin Irène Schweizer konnte hierbei an einem Abend an Ort und Stelle das ganze musikalisch auf den Punkt bringenden Um Mitternacht konnte in der angrenzenden Diskothek des Kammgarn „Taptab“ bei Livemusik im Bereich Crossover unter anderem ein energiegelich aufspielender Christy Doran entdeckt werden. Im Verbund genoss man Klänge, Töne, Geräusche, Musik oder deren Visualisierungen in unterschiedlichsten Formen.

Inspiriert durch die Nachbarschaft des Jazzfestivals entstand die Grundidee einer Ausstellung von Arbeiten, die mit Sounds im weitesten Sinn zu tun haben. Zu erwähnen bleibt noch das wunderbar informative Beiheft mit engagierten Texten von Beat Blaser, Nick Liebmann beziehungsweise schönen Interviews von Daniel Humair über Pierre Favre und umgekehrt. Sehr vielschichtig das ganze Programm und sehr gelungen die gesamte Organisation. Das Schaffhauser Jazzfestival 2004: Ein großes kleines Festival.

PATRICK MANZECCHI

Neue Töne aus dem Jura

Das 15. Schaffhauser Jazzfestival, das am Samstag zu Ende ging, bot neben Bekanntem viele musikalische Überraschungen.

Von **Christoph Merki**

Ein Lächeln huscht über sein Gesicht, inmitten eines Riesenarsenals von Perkussionsinstrumenten sitzt ein regloser Pierre Favre, der 66-jährige Schweizer Meisterdrummer hört einfach nur hin. Hört hin auf Michel Godard, der in einer Solo-Einlage seine Tuba auf witzig-virtuose Weise aushorcht. Godard gurgelt Töne in der Tiefe, er lässt quere Blechsounds brodeln, Motive rotieren, er kalauert musikalisch.

Favre, der mit dem Basler Arte Saxophon-Quartett spielte, lächelt an diesem Abend selten – seine Musik ist, von den Eskapaden Godards abgesehen, auch nicht danach. Ein verhaltener, beinahe zeremonieller Grundton. Die tiefen, dumpfen Klänge auf den beiden Basspauken Favres klingen wie der Pulsschlag von Mutter Erde. Auch die in der Harmonik einfach gehaltenen Saxofonklänge und das urtümliche Serpent-Blasinstrument, zu dem Godard manchmal wechselt, lassen die Musik archaisch erscheinen, so, als würde sie aus fernen Zeiten herüberwehen. Das gibt ihr den eigenen Ton, lässt sie aber auch langfädig erscheinen. Monotonie, Ruhe, Getragenheit – wäre da nicht der *Advocatus diaboli* Michel Godard, man würde mit der Zeit ungeduldig.

80 Musiker in 13 Formationen

Gleich darauf schuf das Quartett um den jurassischen Saxofonisten-Jungspund Lucien Dubuis in dieser Hinsicht auf überwältigende Weise Abhilfe. Ein wunderbares Fest der Anarchie. Zwei E-Gitarren, Saxofon und Drums: Das Klang, als ob jurassische Rebellen ihre ganze Widerborstigkeit und Querköpfigkeit ungezügelt in die Musik transportieren würden. Ein paar Sekunden nur, und die vier musikalischen Krawallanten haben ihre Tonlage gefunden. Die ist irgendwo zwischen den Sex Pistols, ornette-colemanschem Freejazz und NDW-Nonsense. Widmet Dubuis etwa eines der Stücke seinem kleinen Sohn («Ich will nicht schlafen»), ist es ihm ernst mit der Lautmalerei. Zeter und Mordio schreit Dubuis auf seinem Instrument. Der ganz normale Terror eines quengelnden Babys. So frech haben wir schon lang niemanden mehr musizieren hören.

Die 15. Ausgabe des Jazzfestivals Schaffhausen, das am Samstag zu Ende ging, lieferte wiederum einen Überblick über das helvetische Jazzschaffen: An vier Tagen spielten 13 Formationen mit an die 80 Musiker. Erstmals in der Festivalgeschichte wurde zudem an begleitenden Podien kulturpolitischen Fragen rund um den Schweizer Jazz nachgespürt

Europäischer Brückenschlag

Seit bald 40 Jahren führen die Rundfunkanstalten der European Broadcasting Union (EBU) junge Jazzmusiker aus ihren Ländern in einer Big Band zusammen, 2004 war die Schweiz bzw. Radio DRS 2 mit seinem Jazzchef Peter Bürlü Gastgeber. Das Schaffhauser Jazzfestival stand, am Freitag, auch im Zeichen des Konzertes der EBU-Bigband, dieses wurde von allen öffentlichrechtlichen Radios der Broadcasting Union teils live übertragen. Es war mehr als nur eine politische Übung: Was der Schweizer Orchesterchef Mathias Baumann in viertägiger Probearbeit an homogener Satzarbeit aus den Instrumentalisten aus 13 europäischen Ländern herausholte, war beachtlich. Drei Schweizer Komponisten hatten für den Abend eigens Werke geschrieben: verästelt und weit ausholend jenes des Berners Martin Streule; einfacher gewirkt und etwas gar fasslich das der Ostschweizerin Trudi Strebli; Rhythmisches stellte der in New York lebende Genfer Ohad Talmor ins Zentrum. Das Schaffhauser Festival, eine Werkschau des einheimischen Jazz, stand plötzlich, für eine Stunde, im internationalen Scheinwerferlicht.

Von «Baby Boom» bis «Ronin»

Jazzfestival Die 15. Schaffhauser Ausgabe überzeugte in allen Teilen

BEAT BLASER

Dass das Schaffhauser Jazzfestival unverzichtbar ist, hat die 15. Ausgabe, die vom letzten Mittwoch bis zum Samstag über die Bühne des Kammgarn-Kulturzentrums ging, mit Leichtigkeit bewiesen. Ein breites Bild der aktuellen Schweizer Jazzszene wurde präsentiert, vom Duo bis zur Big Band, von schweizerisch bis international, nebst diversen Ausflügen ins Freie.

Den Start des Festivals machte Schlagzeug-Altmeister Daniel Humair, der mit seiner Band «Baby Boom» gekommen war. Der Name «Baby Boom» ist etwas irreführend, die Musiker, mit denen Humair in Schaffhausen spielte, hatten Jahrgänge tief im Pillenzeitalter, sie hätten allesamt Humairs Söhne sein können. Um seinem peitschenden Schlagzeugspiel allerdings genug Energie entgegenzusetzen, braucht es jugendliche Frische, Humair strotzt nach wie vor vor Spiellust.

Klug programmiert war einen Tag später Humairs Antagonist Pierre Favre

zu Gast. Und dessen Klänge unterscheiden sich radikal vom Hardcore-Jazz Humairs. Zuweilen glaubte man sich vierhundert Jahre zurückversetzt, wenn das Arte-Saxophonquartett Favres streng arrangierte Sätze intonierte. Krummhörner und Trommeln, Renaissancemusik fast, klang da, hätte nicht Michel Godard mit Tuba und Serpent aufgespielt, frech alle Regeln ausser Kraft setzend. Dazwischen malte Favre immer wieder seine Klanggemälde; eine eigentümlich schöne und karge Musik.

Zuhörerfreundlich

Auffallend überhaupt war, wie geschickt und – bei einem Festival nicht ganz unwesentlich – wie zuhörerfreundlich das Schaffhauser Jazzfestival programmiert war. Jedes Festival bietet für Normalverbraucher eine Überdosis an Musik, deshalb muss sie gut portioniert daherkommen. Am Samstagabend war zuerst der blinde Pianist Moncef Genoud mit seinem Trio auf der Bühne. Die drei boten

schön gespielte Klaviermusik in der weiteren Nachfolge von Bill Evans, virtuos gespielte und kommunikative Gespräche zu dritt, intim und wunderbar anzuhören. Albin Brun demgegenüber näherte sich mit seinem Alpin Quintett dem Luzerner Hausberg, dem Pilatus. Die fünf Musiker boten eine Lektion in «folklore imaginaire», so unterschiedlich wie sich der Pilatus in den Jahreszeiten zeigt, so unterschiedlich wird dies in Musik umgesetzt, zuweilen leise und berührend, dann wieder mit Druck, sperrig, felsig mit Schrunden und Schluchten.

Und zum Schluss schliesslich «Ronin», die Band des Zürcher Pianisten Nik Bärtsch. Die vier Samurais von Bärtschs Band legten einen zweistündigen Groove-Marathon auf die Bühne, immer dicht, hochpräzise, abwechslungsreich und gescheit. Und, o Wunder: Nach beinahe fünf Stunden Musik ging man gestärkt statt erschöpft aus dem Kammgarn-Kulturzentrum, und war erfüllt von einem hervorragenden Festival.

ARGAUER ZEITUNG 17. 5. 04

15 Jahre Jazzfestival Schaffhausen: Grosse Werkschau des aktuellen Schweizer Jazz

«Schaffhausen» ist die Chiffre für ein mittlerweile bewährtes Konzept: Zum 15. Mal stand das Kulturzentrum Kammgarn in der Stadt am Rhein im Banne des modernen Jazz, gespielt von und mit Musikerinnen und Musikern aus der Schweiz. Trotz unterschiedlichster Stilrichtungen im weiten Spannungsfeld zwischen Komposition und Improvisation war die Konzerthalle stets voll besetzt.

Die Eröffnung des Festivals war bereits ein Höhepunkt. Das Publikum war hingerissen vom in Paris lebenden Schlagzeuger Daniel Humair, der in seiner Band «Baby Boom» ein feines Quartett junger Mitmusiker um sich geschart hatte. Ebenso sichere Werte waren Lucien Dubuis' Crossover Jazz Trio mit Olivier Charmillot als Gast und die in Zürich lebende Sängerin Marianne Racine mit ihrem Sängbook-Quartett. Schon geteilter waren die Reaktionen auf das Zusammentreffen von fünf Jazzmusikern mit der Schaffhauser Band Vizioso. Vor drei Jahren hatte der Zürcher Gitarrist Harald Haerter am selben Ort mit der erfolgreichen Hip-Hop-Truppe gejammt, und seither hat sich das Projekt weiterentwickelt. An der Seite von Trompeter Erik Truffaz und drei weiteren Musikern aus dem Jazzbereich kamen die vier Jungs mit ihrem Rap dieses Jahr aber nicht mehr so richtig zur Geltung. Am deutlichsten zeigte sich die Problematik der Fusion bei den Schlagzeugern. Wenn Harald Haerter den fetten Groove der einheimischen Rhythmusgruppe akkordisch auffüllte, fing es auf der Bühne und im Saal zu brodeln an. Sobald sich aber der Lausanner Perkussionist Marcel Papaux mit seinen raffinierten Rhythmuspielereien dazugesellte, wirkten die Hip-Hopper irgendwie verloren.

Von Kammerjazz bis Techno

Überhaupt die Drummer: Haben wir in der Schweiz nicht eine beneidenswerte Auswahl davon? Pierre Favre zauberte auf seinem Instrumentarium faszinierende Perkussionsmelodien hervor. Sein musikalischer Partner Michel Godard entlockte nicht nur der Tuba, sondern auch seinem Markenzeichen, dem Serpent, allerhand Urwüchsiges, während die vier klassisch geschulten Saxofonisten des «Arte-Quartetts» mit choralartigen Sätzen ästhetisch ausgereifte Harmonien dazu beiseuerten. Leider empfand ein Teil des Publikums diesen wunderschönen Kammerjazz als langweilig. Auch die introvertierten Improvisationen des Duos «Frappant»

mit Gabriela Friedli am Piano und Priska Walss an der Posaune kamen nicht bei allen Leuten gleich gut an – mit Ausnahme der Didgeridoo-Imitation von Walss auf dem Alphorn.

insertaten erschienen, als Hörspiel die Passagiere eines städtischen Linienbusses unterhielten und in der Konzerthalle zwischen den Auftritten der Bands vorgetragen wurden.

jahrelanger Aufbauarbeit endlich auf namhafte Subventionen der Stadt Schaffhausen zurückgreifen. Im Gegenzug hielten Politiker Begrüssungsreden, denn erstens musste das



«Vizioso meets Harald Haerter und Erik Truffaz»: Das Aufeinandertreffen von Hip Hop und Jazz überzeugte nur zum Teil.

Foto: Peter Pfister

Nicht wirklich entspannt war die Performance des zusammengewürfelten EBU Jazz Orchestra 2004 der European Broadcasting Union, das Schweizer Auftragskompositionen urauführte – offenbar war die im Vorfeld für Proben zur Verfügung stehende Zeit doch zu knapp bemessen gewesen. Eine Entdeckung war dafür der blinde Pianist Moncef Genoud mit seinem Trio. In der Deutschschweiz wenig bekannt, begeisterte der ursprünglich aus Tunesien stammende Genfer mit Virtuosität und einem farbenreichen Feeling für das Besondere. Am Rande des in der grossen Kammgarnhalle präsentierten stilistischen Spektrums bewegten sich Nick Bärtschs kleine Patterns und komplexe Rhythmen, mittels Elektronik und akustischer Perkussion eingebettet in grossflächige Strukturen zwischen Minimal und Techno.

Kunst, Literatur, Gespräche

Auch zu anderen Kunstformen suchten die Organisatoren Verbindungen. In der Galerie Vebikus (Verein bildender Künstlerinnen und Künstler Schaffhausen) stellten Kunstschaffende Arbeiten zum Thema Sounds aus. Drei Schriftsteller und ein Kleinkunstduo steuerten Texte bei, die in grossen Transparenten über den Gasen der Altstadt hingen, in Zeitungs-

In Zusammenarbeit mit Pro Helvetia und dem Schweizer Musik Syndikat SMS wurden in der Kulturgaststätte Sommerlust zum ersten Mal die Schaffhauser Jazz-Gespräche veranstaltet. Kulturexpertinnen und -experten referierten und diskutierten über den Zustand des Jazz in der Schweiz. Nie zuvor habe in der Schweiz soviel guter Jazz an so vielen Orten vor so wenig Publikum stattgefunden, meinte der Weltwoche-Kolumnist Peter Rüedi, und die Zürcher Saxofonistin und Aktivistin Co Streiff bedauerte, dass in den Sponsoring-Abteilungen grosser Firmen nicht mehr die Liebhaber, sondern die Ökonomen das Sagen hätten. Die Organisatorin des «Cully jazz festival» (s. SMZ 5/2004), Carin Zuber, war hingegen optimistisch: Seit drei, vier Jahren interessiere sich ein neues, junges Publikum wieder für diese Musik. Auch Niklaus Troxler vom Jazzfestival Willisau sprach die Hoffnung aus, dass längerfristig das Publikum die Sponsoren wieder ersetze.

Neugierige und treue Jazzfreundinnen und -freunde aus der näheren und weiteren Umgebung füllten in Schaffhausen problemlos die Säle. Gleichzeitig konnten die beiden Organisatoren Hausi Naef und Urs Röllin, die seit 15 Jahren gemeinsam das pulsierende Herz des Festivals ausmachen, nach

Label Schaffhausen verkauft werden und zweitens wird im Herbst in Schaffhausen gewählt. Aber auch das verstärkte Engagement verschiedener Sponsoren, die die nationale Bedeutung des Festivals erkannt hatten, machte sich bemerkbar. Wer am Freitag eine halbe Stunde vor Konzertbeginn das «Kammgarn» betrat, konnte leicht aus Versehen beim falschen Empfang landen: bei den schwarzen Kitteln von Pro Helvetia und SRG SSR idée suisse oder den gediegenen Krawatten von Credit Suisse. Dass sich all die Leute in den feinen Anzügen plötzlich für aktuellen Jazz interessieren sollten, irritierte einen Teil des Stammpublicums.

Mehr Geld ermöglicht Professionalität, Vielfalt und Experimente. Im Alter von 15 Jahren ist das Jazzfestival Schaffhausen in eine Phase getreten, in der die Aufbauarbeit Früchte trägt und seine Bedeutung auch von offizieller Seite anerkannt wird, so dass nicht mehr jeder Franken einzeln erkämpft werden muss. Bleibt zu hoffen, dass im Garten des Schweizer Jazz immer wieder neue musikalische Pflanzen nachwachsen und weiterhin Gelegenheit haben werden, sich auf der Bühne als Zentrum des Geschehens einem offenen und begeisterten Publikum zu präsentieren.

Werner Joos

Andreas Schiendorfer
Redaktion emagazine

Jazzfestival Schaffhausen wird europäisch

10.05.2004 Diese Woche findet das 15. Schaffhauser Festival statt. Höhepunkt ist am Freitag das Konzert des EBU Jazz Orchestra 2004, das von allen wichtigen europäischen Radiostationen übertragen wird. Zuvor tritt Marianne Racine mit ihrem Quartet auf. An diesem Konzert unter dem Patronat der Credit Suisse beziehungsweise in ihrer neuen CD "Sångbook" erinnert sich die in Zürich lebende Jazzsängerin musikalisch an ihre nordschwedische Heimat.

Besucht man im Internet die Website www.jazzfestival.ch, so landet man nicht etwa in Montreux oder Willisau, in Stans oder Lugano, sondern in Schaffhausen. Dies zeugt seitens der Veranstalter von guten Marketingstrategien, vor allem aber von gesundem Selbstbewusstsein. Das richtige, das wahre, das einzige Jazzfestival der Schweiz findet in Schaffhausen statt! Konsequenter als alle anderen Veranstalter widerstanden Urs Röllin und Hausi Näf der grossen Versuchung, dem Jazz nahe stehende, publikumswirksamere Stilrichtungen miteinzubeziehen und setzten von Beginn weg ganz auf Schweizer Musiker. So werden beispielsweise traditionsgemäss an einem Abend drei bis vier Bands aus der Westschweiz spielen, obwohl dies - unabhängig der erfreulich hohen Qualität - die Zuschauerzahlen nicht in die Höhe schnellen lässt.



Marianne Racine tritt mit ihrem Quartet am Freitag um 20.15 Uhr auf. Patronat Credit Suisse.

Nun auch die Heimbasis erobert

Diese Konsequenz, die manchenorts vielleicht auch Kopfschütteln auslöst, wird nun zusehends anerkannt. Die Konzerte werden jeweils von Radio DRS 2 übertragen und finden so eine beachtliche Breitenwirkung; Stadt und Kanton Schaffhausen haben dieses Jahr das Jazzfestival mit einem mehrjährigen Leistungsauftrag versehen und ihre Unterstützung trotz beschränkter Ressourcen deutlich erhöht. Der Prophet beginnt im eigenen Lande etwas zu gelten. Und auch die Credit Suisse, die im Rahmen der Neuausrichtung ihrer Sponsoringtätigkeit sämtliche Engagements kritisch hinterfragt hat, bleibt dem Jazz im Allgemeinen und Schaffhausen im Speziellen treu.

"Jazz und Schaffhausen haben vor 15 Jahren das Experiment gewagt, eine Verbindung einzugehen, die im Laufe der Jahre immer prägender und prägnanter wurde", begründet Toni J. Krein, Head Cultural Sponsorship der Credit Suisse. "Profil gewinnt man mit Herausragendem, nicht mit Mainstream, mit einem breiten Spektrum der Programmation und mit Fokussierung auf Stilbildendes."

Über Jazz kann man auch reden

Ganz besonders anerkennt Krein die Leidenschaft und die Innovationskraft der Organisatoren und nicht zuletzt deren interdisziplinäres Konzept, das "Musik, Kultur und Literatur intelligent verbindet und die Stadt als Bühne für allerlei Aktionen nutzt." Diese Interdisziplinarität drückt sich beispielsweise in den dieses Jahr erstmals durchgeführten "Schaffhauser Jazz Gesprächen" in der Kulturgaststätte Sommerlust aus, an denen unter anderem Pius Knüsel, Direktor Pro Helvetia, Hedy Graber, Direktorin Migros-Kulturprozent, SP-Parteipräsident Hans-Jürg Fehr und der Journalist Beat Rüedi teilnehmen.

Radioübertragung in ganz Europa

Zum Jubiläum aber begeht man nun aber einen Stilbruch, oder? Dazu Urs Röllin: "Unser Jazzfestival war schon immer auch europäisch, weil die besten Musiker unseres Landes die Jazzlandkarte Europas entscheidend mitprägen und trotz ihrer Schweizer Wurzeln als internationale Musiker gelten können. Ich denke da beispielsweise an die beiden Drummer Daniel Humair und Pierre Favre, die am Mittwoch beziehungsweise am Donnerstag in Schaffhausen auftreten."

Und niemand wird den Schaffhausern verargen, dass sie sich die einmalige Chance nicht entgehen liessen, das hochkarätige ad-hoc Spitzenorchester der European Broadcasting Union EBU zu empfangen.

Seit 1965 führt die EBU alljährlich ein grosses Jazzkonzert durch, welches gleichzeitig von allen angeschlossenen Radiostationen übertragen wird. Die Spielregeln sind klar: Das Gastland lädt Komponisten und Komponistinnen ein, Partituren speziell für diesen Anlass zu schreiben, und es stellt einen Orchesterchef an, der die Proben leitet und das Orchester in den Konzerten dirigiert. Die Musik wird diesmal von der Ostschweizerin Trudi Strebi, dem Berner Martin Streule und dem in New York lebenden Genfer Ohad Talmor geliefert. Der Saxofonist Mathias Baumann steht dem Orchester vor, das teils aus Schweizern (Rhythmusgruppe), teils aus Musikern aus ganz Europa besteht. Das Konzert unter dem Patronat von SRG SSR idée suisse findet am Freitag, 14. Mai, um 22.30 Uhr statt.

Auch die "Vorgruppe" lohnt den Besuch in der Kammgarn in Schaffhausen: Das Marianne Racine Quartet tritt um 20.15 Uhr mit ihrem neuen Programm "Sångbook" auf. Unterstützt von Christoph Stiefel, Klavier, Patrice Moret, Bass, und Norbert Pfammatter, Schlagzeug, erinnert sich die nach Zürich emigrierte Nordschwedin stärker als je zuvor an ihre nordische Heimat - eine hochinteressante musikalische Mischung.

Spannung verspricht auch der Schlussabend am Samstag mit Konzerten des Moncef Genoud Trio, Albins Alpin Quintett "Pilatus Suite" (siehe Foto oben) und Nik Bärtschs "Ronin".

JAZZFESTIVAL: *Presseschau*

«Gestärkt statt erschöpft»

Für internationale Stars brauche man heute nicht mehr weit zu reisen: Sie gäben sich heute in den Konzertsälen und Clubs grösserer Schweizer Städte die Klinke in die Hand. «Viel grössere Umwege muss heute in Kauf nehmen, wer die Früchte nationalen Schaffens ernten möchte», stellt die «Neue Zürcher Zeitung» in ihrer gestrigen Ausgabe fest, in der sie das Schaffhauser Jazzfestival unter dem Titel «Die Wiederentdeckung der Nähe» rezensiert. Der Grund liege in der Furcht der Veranstalter, dass nach Musikerinnen und Musikern aus Bern, Basel und Genf kein Hahn schreie und dass die Säle und damit die Geldbeutel leer blieben.

Für die Organisatoren des Schaffhauser Jazzfestivals wäre diese Furcht unbegründet: Die Kammgarn-Halle war von Beginn weg immer sehr gut besucht bis ausverkauft. «Hausi Naef und Urs Rölli haben sich das Vertrauen vieler Aficionados verdient», schreibt die NZZ: Oft genug höre man im Restaurant oder an der Bar die Frage, wer denn heute Abend spiele. «Zum Event gehören natürlich auch eine angenehme, inspirierende Ambiance, Treffpunkte, Diskussionen und ein Rahmenprogramm – all dies bietet das Jazzfestival Schaffhausen», bilanziert der NZZ-Jazzkritiker Nick Liebmann, der auch die Podiumsdiskussion zum Thema «Jazz zwischen Inhalten

und Eventkultur» am Freitag in der «Sömmerlust» leitete. Er hebt im Folgenden die beiden Konzerte Daniel Humairs und dessen «Baby Boom» sowie das European Broadcasting Union (EBU) Jazzorchestra hervor.

Mit dem Titel «Neue Töne aus dem Jura» meint der «Tages-Anzeiger»-Rezensent Christoph Merki nicht etwa die Töne des Schaffhauser Jazzfestivals, sondern der zahlreichen Musiker aus dem Jura und im Speziellen Lucien Dubuis, der mit seinem «Crossover Jazz Trio» am Donnerstagabend aufspielte. Auch Merki widmet dem EBU am meisten Beachtung, und die Rezension dazu endet mit dem Satz: «Das Schaffhauser Jazzfestival, eine Werkchau des einheimischen Jazz, stand plötzlich, für eine Stunde, im internationalen Scheinwerferlicht.»

Als einzige weitere Schweizer Zeitung erwähnt die «Solothurner Zeitung» das Festival: Mit der 15. Ausgabe habe es mit Leichtigkeit bewiesen, dass es unverzichtbar geworden sei, bemerkt Rezensent Beat Blaser bereits im ersten Satz. Er lobt im Folgenden die geschickte und zuhörerfreundliche Programmation des Festivals: «Und, o Wunder: Nach beinahe fünf Stunden Musik ging man gestärkt statt erschöpft aus dem Kammgarn-Kulturzentrum und war erfüllt von einem hervorragenden Festival.» (doe.)

Nicht mehr wegzudenken: 15 Jahre Jazzfestival Schaffhausen

Urs Röllin, Mitorganisator des Festivals, kurz befragt

Urs Röllin, weisst du, wie das Jazzfestival, das diesen Frühling 15-jährig geworden ist, von aussen gesehen wird, wobei mit aussen Menschen gemeint sind, welche nicht mit der hiesigen Jazzszene verbandelt sind?

Urs Röllin: Dieses Jahr haben wir Musikjournalisten von deutschen Fachmedien ans Festival und an die Jazzgespräche eingeladen. Übereinstimmend loben sie die

keine Angst vor dem zweiten Abend haben, weil wir wussten, dass uns die öffentliche und private Unterstützung durch das ganze Festival trägt. Hervorheben und danken möchte ich in diesem Zusammenhang vor allem der Stadt und dem Kanton Schaffhausen und unserem Hauptsponsor Credit Suisse, aber auch allen Co-Sponsoren und natürlich unserem zahlreichen, interessierten Publikum. Neue Elemente

waren dieses Jahr die 1. Jazzgespräche in der Kulturgaststätte Sommerlust, eine zusätzliche Programmweiterung im Tap Tab und der Vorstoss ins Stadtgebiet mit unserem Rahmenprogramm, den unübersehbaren Transparenten und der dazugehörenden Busgeschichte. Jedes dieser drei Elemente hatte eine eigene Identität: Wir suchten die Auseinandersetzung im Fachbereich, führten junge Menschen an den Jazz heran und präsentierten das Festival auf überraschende Weise der Öffentlichkeit.

Wie sind diese neuen Elemente angekommen?

Röllin: Die Jazzgespräche haben auf breiter Ebene eingeschlagen. Ich habe das Gefühl, etwas angetupft zu haben, was nicht nur im Jazz, sondern im ganzen Kulturbereich notwendig wäre. Martin Heller hat es so auf den Punkt gebracht: «Es gibt Kultur, es gibt Politik, aber es gibt noch keine Kulturpolitik.» Die Konzerte im Tap Tab haben uns gezeigt, dass junge Menschen Berührungängste zu der von uns veranstalteten Musik haben, was uns motiviert, in diesem Bereich dranzubleiben. Die Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen vom Tap Tab war übrigens hervorragend.

Die Transparente und die Busgeschichte sind sehr kontrovers aufgenommen worden. Von Begeisterung bis Verständnislosigkeit habe ich alle Reaktionen gehört. Aus unserer Sicht war es eine tolle Aktion und der Kontakt zu den Autoren und den Verantwortlichen bei Stadt und VBSH ebenso. Wir suchten diese Auseinandersetzung um erstens die einheimischen Literaten unseren Gästen, wie der hiesigen Bevölkerung im Kontext zum Jazz und zum Festival vorzustellen.

Wie soll sich das Festival weiterentwickeln?

Röllin: Wir sind auf einem sehr hohen Level angelangt. Wir sind froh zu wissen, dass uns in der nahen Zukunft alle Möglichkeiten offen stehen. Ziel ist nun nicht ein weiterer Ausbau, sondern auf gleich bleibendem Niveau die Schweizer Jazzszene zu dokumentieren. Gleichzeitig wollen wir unser Bestreben, ein breites Publikum anzusprechen und es immer wieder von Neuem zu überraschen, intensiv weiterführen. Wir haben mit dem Schaffhauser Jazzfestival etwas geschaffen, das einen eigenwilligen, einzigartigen Beitrag zur Schweizer Kultur beisteuert. Wir haben eine Nische entdeckt und sie erfolgreich besetzt. Meiner Ansicht nach ist das ein guter Weg wie sich ein Provinzkanton wie Schaffhausen positionieren kann. Da liegt unsere Stärke gegenüber unseren grossen Nachbarkantonen und nicht nur im angeleglichen Steuerebene.

**Interview: Werner Bächtold, Kulturrat
werner.baechtold@stsh.ch**



Urs Röllin: Das 16. Schaffhauser Jazzfestival findet vom 18. bis 21. Mai 2005 statt.

einmalige Herzlichkeit, welche hier herrscht und dadurch entsteht, dass viele Helferinnen und Helfer schon jahrelang mit viel Herzblut dabei sind. Sie verbreiten einen deutlich spürbaren Charme. Dieser Charme ist nicht käuflich und wird nebst der fachlichen Kompetenz als grosse Qualität dieses Festivals wahrgenommen. H.J. Osterhauser titelt im «Jazz-Podium» so: «Jazz-Wunderland Schweiz» und meint damit das grosse Selbstwertgefühl der Schweizer Jazzszene, welche das Schaufenster, das ihnen hier in Schaffhausen aufgetan wird, auf wunderbare Weise nutzt.

Was war neu am diesjährigen Festival?

Röllin: Zum ersten Mal hatten wir das Gefühl, wir könnten ungehindert arbeiten. Das heisst, wir mussten

15. MAI 2004

Schaffhausen N. 15. Mai 04

PODIUMSDISKUSSION: Jazz zwischen Inhalt und Event

or mit Jazzband

Das Publikum ist nicht doof

Musik und Kenner sind sich einig: Jazz lebt davon, gehört zu werden.

VON PHILIPP LANDMARK

Die «schmerzlich praktische Frage», die Peter Rüedi stellte, wurde gestern zur Apérostunde in der «Sommerlust» nicht genau beantwortet. Der Jazzkenner und Journalist («Weltwoche») wollte in seinen den zweiten Abend der Schaffhauser Jazzgespräche einleitenden Thesen nämlich wissen, wie denn dem Schweizer Jazz zu helfen sei.

Immerhin wurden einige Probleme einigermaßen klar. Es gibt, geformt von den Jazzschulen, mehr qualifizierte Musiker denn je im Lande; doch es fehlt das Publikum, gerade abseits der grossen und kleinen Festivals. Und dem Jazz fehlt Geld. Auch, weil sich die öffentliche Hand und ihre Institutionen immer mehr wie Sponsoren benehmen und das fördern, was schon funktioniert, statt sich antizyklisch zu verhalten – sagte Rüedi auch als ehemaliger Stiftungsrat von Pro Helvetia. Die Tendenz der Geldgeber, Events zu fördern, stelle die Prioritäten auf den Kopf: «So wird Kunst sekundär.»

NZZ-Jazzkritiker Nick Liebmann diskutierte nach Rüedis Thesen den Gegensatz Kunst versus Event mit illustren Podiumsteilnehmern. Für die Leiterin des Jazzfestivals im kleinen Cully, Carine Zuber, stellt sich das Problem kaum – weil sie nur minime Sponsoringeinnahmen hat. Das angesehene Jazzfesti-

val Willisau hat Sponsoren, doch dessen Veranstalter Niklaus Troxler lässt sich von ihnen nicht in sein Konzept reinreden (um etwa populäre Formationen zu engagieren). Erstens würde ihm so das Veranstalten keinen Spass mehr bereiten, und zweitens sei das Publikum nicht so doof, wie man offenbar annimmt: «Das Publikum lässt sich gerne auch mal überraschen und will nicht immer das Gleiche hören.» Für Christian Steulet, Mitglied der Genfer Veranstalter AMR, ist Sponsoring schlicht «Chabis», da sich die grossen Geldgeber längst von kleinen Veranstaltungen verabschiedet hätten. Der schöne Schein der Eventkultur spielt heute auch im Alltag der Musiker eine wichtige Rolle, wie die Saxophonistin Co Streiff sagte: «Man muss nicht nur was zu sagen haben, auch die Verpackung muss stimmen – das braucht viel Energie.» Für den Klarinetisten Don Li, der sich mit seinem Tonus-Musiklabor eigene, unabhängige Strukturen geschaffen hat, gehört dieses Drumherum hingegen explizit dazu. «Die Gestaltung ist ein wesentlicher Teil meiner Kunst.»

Die Rüedi-These, dass Jazz auf ein Kennerpublikum angewiesen ist, wurde im Verlauf der Diskussion mehrfach zu einem versöhnlichen Fazit weiterentwickelt. Gefragt sind nicht Kenner mit enzyklopädischem Wissen, sondern neugierige Zuhörer. Und davon gibt es wieder mehr. Auch Leute, die wegen der Atmosphäre an ein Festival kommen und so überhaupt erst Jazz kennen lernen, wie Carine Zuber aus Cully berichtete – und durchaus Schaffhausen gemeint haben könnte.

OFF RECORD

Zum ersten Mal ohne Kammgarn-Funktion, sondern als ganz profaner Besucher am Jazzfestival war Mister Kammgarn Dani Leu. Wie Ex-Kammgarn-Koch und künftiger «Haberhaus»-Beizer Claudio Peruzzo genoss er die Konzerte am Donnerstag in trautem Kreise auf der Galerie. Ob sich Peruzzo bei der Wahl der geplanten Konzerte im «Haberhaus» von seinem Jazzfestival-Besuch inspirieren lassen wird, konnte nicht eruiert werden.

Seit Beginn ist er ein Fan des Jazzfestivals, wohl kaum jemand kann auf einen derart breiten Fundus an Jazzwissen zurückgreifen wie er, seine Jazz-

während des ersten Konzerts am Donnerstagabend wohl manche Gedanken abschweiften, machte er sich an seinem reservierten Tischchen konzentriert Notizen zum Konzert. Da unterscheidet sich wohl der wahre Jazzkenner vom gelegentlichen Jazzamateurl.

Fast so legendär wie Gusti Siggs Plattensammlung sind inzwischen die in der Halle gereichten Brottaschen von Werner Fleischmann. Er und sein Team sind fürs leibliche Wohl, das Team um Chrigi Richli und Niggi Rüttimann für die Tranksame verantwortlich. Und last but not least soll natürlich Emil Schneider, Chef der kleinen



BILD ERIC BÜHRER

Moret, Marianne Racine. Die hoch sensible Begleitband stützte die schwedischstämmige Sängerin absolut mustergültig.

dischen Region Tornedalen, der t der Sängerin. Sie sang in den n Flügel hinein, was ein leises erzeugte – man wähte sich fast nem der kahlen Fjälle bei den rden. Die Begleitung von Stiefel igel: unglaublich subtil. Ebenso s Bass-Solo. Norbert Pfammattschlagzeug gilt es immer wieder zuheben – jetzt gerade seine n Besenhiebe auf die Becken ...

geist und Wassergeist

ich erklärt Marianne Racine das nd das andere, die Geschichte uldran und Näcken zum Bei-Huldran ist eine schöne Frau mit n Haar, die mitten im Wald . Sie kann gut singen, geht im en Wams einher, ihr Rücken t ein hohler Baumstamm. Mann ann lockt sie zu sich – und nim-zarden sie gesehn. Das Fluss-Näcken lebt im kalten Fluss, o die Strömung am stärksten ist; in fabelhafter Geiger, und betört Frau um Frau in die Fluten. Nim-zarden sie gesehn. Marianne Ra-Gesicht nach dem Satz «Jag är

Aber es gibt nicht nur Volksweisen, auch eine von der Sängerin komponierte Samba ist dabei. Text keiner, Scatgesang aus Silben. Immer wieder gibt es dazwischen Stiefel/Moret/Pfammatter als swingendes Trio zu bewundern. Das zunehmend begeisterte Publikum spart denn auch nicht mit Szenenapplaus. Gegen den Schluss des einstündigen Konzerts kündigt Marianne Racine eines der bekanntesten schwedischen Volkslieder an: «Ut i vår hage». Die Sängerin: «Früher konnten die Leute unheimlich gut flirten. Wenn sie jemanden treffen wollten, sagten sie: «Draussen in unserem Wald, dort wachsen Blaubeeren.» Die Frage, was «verjassen» heisst, klärte sich beim Anhören der ursprünglich wehmütig getragenen Melodie, die hier um jazzige Harmonien und koloraturartige Verzierungen bereichert daherkam. Nach dem Instrumentalteil verhinderte Szenenapplaus den Einsatz der Sängerin. Als er dann kam, hörte man «Anneli, wäär isch bii der gsi, hinderem Huus im Gäärtli?». Schweizerdeutsch und Schwedisch erschienen plötzlich als nahe Verwandte. Das Liebeslied an

SCHRIFTSTELLER

MONTAG, 10. MAI 2004 ■ SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN

5

Später sitzt er zu Hause und sieht das weisse Blatt Papier vor sich. Warum ist das Papier weiss? Ein ganz kleines Tierchen kriecht nun langsam über das Papier, von links nach rechts. Der Schriftsteller verfolgt es aufmerksam mit seinen Augen, und als das ganz kleine Tier das rechte Ende des Papiers erreicht hat, schlägt er mit der Hand drauf. Auf dem Papier ist ein kleiner schwarzer Punkt. Der Schriftsteller jubelt.

«SCHRIFTSTELLER» EINE GESCHICHTE IN 10 EPISODEN VON FRITZ SAUTER. EINE AKTION DER SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN UND DES SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVALS

ANZEIGE

SCHRIFTSTELLER

SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN ■ DIENSTAG, 11. MAI 2004

6

Sogleich ruft er den Verleger an. Der Verleger freut sich. Der Schriftsteller trinkt ein Bier und schaut fern. Er dreht den Ton ab, ein Schauspieler, der eine Serienfigur spielt, verfolgt einen anderen Schauspieler in einem glänzenden Auto, der den Bösewicht mimt. Der Schriftsteller hört dazu Vogelgesang. Das Fenster ist geöffnet und die Gegenstände, die er sieht, erscheinen ihm grösser als bei Tageslicht. Irgendwas ist da in diesem Wetter.

«SCHRIFTSTELLER» EINE GESCHICHTE IN 10 EPISODEN VON FRITZ SAUTER. EINE AKTION DER SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN UND DES SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVALS

ANZEIGE

SCHRIFTSTELLER

Schaffh. Nachrichten 12.5.04

7

Das Buch kann pünktlich erscheinen. Das Buch wird ein Bestseller. Im Buch ist nur ein kleiner schwarzer Punkt zu sehen. Der Schriftsteller rasiert sich. Er liebt das Geräusch des elektrischen Rasierapparates, vielleicht würde er einen Roman darüber schreiben. Wer kennt schon die Dinge? Der Schriftsteller geht zur Universität und erzählt den Studenten von seinem neuen Werk, das Preise und Auszeichnungen bekommt. Die Studenten applaudieren und lesen das Buch.

«SCHRIFTSTELLER» EINE GESCHICHTE IN 10 EPISODEN VON FRITZ SAUTER. EINE AKTION DER SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN UND DES SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVALS

ANZEIGE

SCHRIFTSTELLER

SN. 13. Mai 04

8

Später geht der Schriftsteller nach Hause und trinkt eine Tasse schwarzen Kaffee. Er blättert in einer Broschüre, in der vollautomatische, elektronische Kaffeemaschinen angeboten werden. Dann liest er Briefe, die er von Menschen bekommen hat, die er nicht kennt. Er denkt, dass es seltsam ist, Briefe von fremden Menschen zu bekommen. Er stellt seine Schuhe neben sich, er schaut zu. Er ist einer, der seine Schuhe betrachtet.

«SCHRIFTSTELLER» EINE GESCHICHTE IN 10 EPISODEN VON FRITZ SAUTER. EINE AKTION DER SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN UND DES SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVALS

SCHRIFTSTELLER

SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN ■ FREITAG, 14. MAI 2004

9

Er hofft, dass ein ganz kleines Tier über das weisse Blatt kriecht. Nichts ist schöner als das Klappern der Maschine. Aber nichts passiert. Wieder so ein Morgen. Die Sonne glüht wie ... der Schriftsteller möchte einen Vergleich haben... die Sonne glüht wie ein... aber ihm fällt nichts ein. Warum ist weiss weiss ?

<SCHRIFTSTELLER> - EINE GESCHICHTE IN 10 EPISODEN VON FRITZ SAUTER. EINE AKTION DER SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN UND DES SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVALS

SCHRIFTSTELLER

SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN ■ SAMSTAG, 15. MAI 2004

10

Er macht eine Reise, er hat es verdient. Er denkt, ich habe es verdient. Fahrkarten sind da. Und er wird einen Fensterplatz haben, das Fenster so gross wie die Welt. Und er wird mit dem Schiff über den See fahren, über das Meer, über alle Meere. Und er wird nicht fallen. Er hat Landkarten und Reiseführer gekauft. Er sucht mit dem Finger auf den Karten, wo er hin möchte. Er kann den Ort nicht finden.

<SCHRIFTSTELLER> - EINE GESCHICHTE IN 10 EPISODEN VON FRITZ SAUTER. EINE AKTION DER SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN UND DES SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVALS

PODIUMSDISKUSSION

Jammern auf hohem Niveau

Kultur braucht Förderung, darin waren sich die Teilnehmer am letzten Podiumsgespräch im Rahmen des Jazzfestivals einig; es wurde von *Charles Clerc* moderiert und fand im Anschluss an ein Referat des Künstlerischen Direktors der Expo.02, *Martin Heller*, statt. Über das «Wie» in Zeiten des Spardrucks gingen dann aber die Meinungen auseinander. Pro-Helvetia-Direktor *Pius Knüsel* wies darauf hin, dass das Sparen noch gar nicht richtig begonnen habe. Dem sich verändernden Geldfluss konnte er sogar eine kathartische Wirkung abgewinnen. Man müsse auch mal alte Zöpfe abschneiden; wer fleissig und publikumswirksam arbeite und sich gut organisiere, werde auch weiterhin Chancen bei der staatlichen Förderung haben. *Juliana Müller*, zuständig für Jazz, Pop und Rock beim Präsidialamt der Stadt Zürich, sah in der ganzen Sparerei vor allem ein politisches Druckmittel. Nun wird «ihre» Sparte seit jeher stiefmütterlich behandelt, fließt dieser doch aus Zürichs Kulturbudget gerade mal ein Prozent zu. Fehlende gesellschaftliche Anerkennung etwa des Jazz, aber auch ein Mangel an Selbstbewusstsein bei den Künstlern machte Müller für diesen Zustand verantwortlich. Dass man von der politischen Warte aus sich gerne erst mal von der Tauglichkeit eines Projekts überzeugen lässt, um hernach unterstützend einzugreifen, legte Regierungsrat *Heinz Albicker* dem Forum nahe. Das Festival sei mittlerweile zum Label geworden. Albicker war sich allerdings auch bewusst, dass es bei der Kulturförderung vor allem Risikokapital brauche, da sich der Erfolg immer erst, wenn überhaupt, hinterher zeige.

Die fehlende Lobby für Kultur Anliegen im Parlament bemängelte Nationalrat *Hans-Jürg Fehr* – und erhielt von den Anwesenden sogleich ein entsprechendes Mandat. Kultur komme im politischen Alltag in vielen verschiedenen Facetten vor, etwa bei der kartellartigen Buchpreisbindung oder den Filmförderungsabsichten. Politik dürfe aber Kultur nur infrastrukturell unterstützen und sollte nicht den fatalen Fehler begehen, Kultur definieren zu wollen. *Hedy Graber*, Leiterin der Direktion Kultur und Soziales beim Migros-Genossenschafts-Bund, möchte am liebsten alles fördern, was nicht Mittelmaass ist. Wovon sie Angst habe? Dass ein zu grosser Spardruck die Gedanken blockieren könnte. (A.B.)



Dernière des Jazzfestivals: Schlagzeuger Kaspar Rast und Bassist Björn Meyer von Nik Bärtschs «Ronin». BILDER ERIC BÖHRER

Heisse Rhythmen, coole Töne

Der Samstagabend war vielfältig wie selten: ein herausragender Abschluss.

VON ANJA BÜHNEMANN

Der Pianist *Moncef Genoud* fand als gebürtiger Tunesier im Alter von zwei Jahren in einer Genfer Familie ein neues Zuhause. Dass er dort so wunderbar Klavier spielen lernte, ist keine Selbstverständlichkeit, denn Genoud ist blind. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, professioneller Musiker zu werden. Zügig betrat er an diesem Samstagabend in Begleitung des Schlagzeugers *Thierry Hochstaetter* das Podium, und allein das Tasten nach dem Mikrofon machte seine Behinderung sichtbar. Hatte sich Genoud vor dem Flügel erst mal «eingemittelt», gab es für ihn kein Halten mehr. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht widmete er sich den halbschweren Figuren, nahm den gesamten Umfang der Tastatur unter die Finger und machte keinen Hehl daraus, dass die klassische Musik ebenso ein Stück seiner musikalischen Heimat ist wie der Jazz. Seit über zehn Jahren tritt er als Trio zusammen mit Hochstaetter und dem Bassisten *Frédéric Folmer* auf. Und auch wenn Genoud Namensgeber

und Zentrum des Ensembles ist, haben sich die beiden anderen hörbar ihre künstlerische Eigenständigkeit bewahrt. Im Falle Hochstaeters ging dies gar so weit, dass sich seine agitativen Schlagzeugsoli weit vom sensiblen Grundduktus der beiden anderen Mitspieler abhoben.

Einen fast volkstümlichen Ton, wenn auch in der einen oder anderen Art verfremdet, schlug *Albin Brun* Quintett an. Die Stilistik dieses fünfköpfigen Ensembles eingrenzen zu wollen ist unmöglich. Wenn *Albin Brun* das Sopransaxofon singen liess, klang es nach Klezmer, *Pascal Brugis* Akkordeon verbreitete dagegen schon mal französisch-heiteres Flair. *Marc Unternährer* und seine Tuba zau-

berten ein agiles Klangfundament, während die klickende Alphornepisode im Duett mit *Marco Käppeli* auf dem Baby-Alphorn eher lächerlich war. Da konnte Käppeli am Schlagzeug mehr künstlerisches Gewicht in die Waagschale werfen. *Roland von der Flüe* assistierte dem Bandleader mit Sax und Bassklarinette, was zusammen mit Brun manch schönes Duett ergab. Die Diashow über den Köpfen der Musiker mit Schwarz-Weiss-Aufnahmen aus dem Pilatusgebiet war zwar als wichtiger Bestandteil des Projekts ausgewiesen, engte aber den musikalischen Weitblick ein. Mit seiner «ritual groove music» fügte der Zürcher Pianist Nik Bärtsch dem Abend schliesslich eine letzte Jazzfacette hinzu.



Albin Brun: Volkstümlich-jazzig. Moncef Genoud: Piano im Trio.

gen im Parlament bemängelte Nationalrat Hans-Jürg Fehr - und erhielt von den Anwesenden sogleich ein entsprechendes Mandat. Kultur komme im politischen Alltag in vielen verschiedenen Facetten vor, etwa bei der kartellartigen Buchpreisbindung oder den Filmförderungsabsichten. Politik dürfe aber Kultur nur infrastrukturell unterstützen und sollte nicht den fatalen Fehler begehen, Kultur defätieren zu wollen. Hedy Graber, Leiterin der Direktion Kultur und Soziales beim Migros-Gewerkschafts-Bund, möchte am liebsten alles fördern, was nicht Mittelmass ist. Wovor sie Angst habe? Dass ein zu grosser Spardruck die Gedanken blockieren könnte. (A. B.)

den. Zügg betrat er an diesem Samstagabend in Begleitung des Schlagzeugers Thierry Hochstaetter das Podium, und allein das Tasten nach dem Mikrofon machte seine Behinderung sichtbar. Hatte sich Genoud vor dem Flügel erst mal «eingemittelt», gab es für ihn kein Halten mehr. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht widmete er sich den halbschweren Figuren, nahm den gesamten Umfang der Tastatur unter die Finger und machte keinen Hehl daraus, dass die klassische Musik ebenso ein Stück seiner musikalischen Heimat ist wie der Jazz. Seit über zehn Jahren tritt er als Trio zusammen mit Hochstaetter und dem Bassisten Frédéric Folmer auf. Und auch wenn Genoud Namensgeber

seiner Akkordeon verbrätete dagegen schon mal französisch-heiteres Flair. Marc Untermähler und seine Tuba zuzuglich eine letzte Jazzfacette hinzu.



Albin Brun: Volkstümlich-jazzig.

groove music» fügte der Zürcher Pianist Nik Bärtsch dem Abend schliesslich eine letzte Jazzfacette hinzu.



Moncef Genoud: Piano im Trio.

ASPHALT JUNGLE

TapTab kochte bei Live-Drum-'n'-Bass

Vierorts wird die elektronische Musikstilrichtung Drum 'n' Bass togesagt - die Szene habe an Innovation und Kreativität verloren. Dass dem nicht so ist, bewies am Samstagabend die Zürcher 'Combo «Asphalt Jungle» im TapTab-Musikraum. Und auch beim Publikum kam der schubige Sound gut an - das TapTab war gut gefüllt, und fast alle schüttelten sich bis zur viel zu frühen Polizeistunde. Zudem waren auch viele Gesichter zu sehen, die sonst im Schaffhauser Nachtleben nur noch selten anzutreffen sind. Der Musikraum selbst war bezaubernd eingerichtet, wenn lei- der auch nur während des Jazzfestivals: Statt des «Tschüelichschüens» gab es eine gemütliche Sitzecke mit Palmten, die eine idyllische Oasenstimmung aufkommen liess. «Asphalt Jungle» zog das Publikum schnell in ihren Bann - sofort wurde wild drauflosgetanzt, was in Schaffhausen eher selten ist. Die charismatische Band - bestehend aus MC Billy Oden, Bassist Philipp Schweidler, Schlagzeuger Dominik Burkhalter und Christian Rösli an der Elektronik sowie der Gast Sängerin Annette Zemp - zeigte Drum 'n' Bass in verschiedenen Variationen: schnelle, peitschende Breakbeats und breite Bassteppiche; untermal vom Sprechgesang des MC; oder sphärische Klänge, gepaart mit der süßen Stimme von Annette Zemp, die ab und zu gleich selbst im Publikum mitanzte. Ein besonderes Kompliment kann dem Schlagzeuger gemacht werden - mit seinen präzise-gespielten Hochgeschwindigkeitsbeats durchbrach er fast die Schallmauer. Verwandtschaft im Genre zu finden ist nicht einfach - der Sound erinnerte entfernt an Warp Records «Red Snappers», die aber hier zu Lande nahezu unbekannt sind. Wer nicht da war und dennoch einen Eindruck der Zürcher Band haben will, dem sei ihre sehenswerte Homepage «asphaltjungle.ch» ans Herz gelegt.

Daniel Thürler

EBU JAZZ ORCHESTRA 2004: Sechzehn Musiker und eine Musikerin aus ganz Europa

Von der Gewitterwolke zum Platzregen einer Big Band

VON VRENI WINZLER

Die Komposition «From Now on» des Schweizer Martin Streule initiiert eine ungeheuer intensive Klangfaltung in einem gigantischen Bogen. Aus einer klanglich rhythmisierten Stille heraus entwickelt sich über ostinaten Figuren tonal hochkomplexe Leidenschaft; Gewitterwolken gleichen die Motive auf, erzeugen eindringliche Schwüle, entladen sich in einem tönenden Platzregen und verdunsten endlich in leichten Klavierakorden: Regenmusik.

Zwei Kompositionen der jungen Ostschweizerin Trudi Stebi: Die erste, eine witzige Persiflage auf die Stimm- und Intonationsübungen eines sich einspielenden Orchesters vor der Overtüre, pflegt zunächst die Parodie. Deutlich zu hören sind die stimmenden Streicher und die dudelnden Bläser; der Saxofonist überprüft glaubwürdig die Funktion seines Instruments. Dann Einhalten. In die Orchesterpause klingen die Melodiefetzen eines Chansons; und die Komposition entwickelt in grossflächigen Crescendi tiefe Melancholie und



BILD: ERIC BURKER
Europäische Big Band mit einer Frau: Possaunistin Ingerid Huseby.

Böen setzen ein, ein letztes Gewitter entlädt sich, eine bitterböse Satire auf den «American Dream»: Regenmusik.

Vor ausverkauftem Haus präsentiert das EBU Jazz Orchester ein- halb Stunden lang hochkonzentrierten und hochkomplexen Orchesterjazz. Über einem präzisen schweizerischen Fundament konzertierten sechzehn Musiker und eine Musikerin aus aller Herren Länder Europas unter der Leitung von Mathias Baumann. Die jungen, durchwegs mit sensationellem technischem und musikalischem Rüstzeug bewehrten Interpreten bewiesen aussergewöhnliche dynamische Einigkeit und rhythmische Präzision. Die Grenzen der Projektarbeit sind denn dem Orchester auch nicht auf technischem Terrain gesetzt, sondern auf inhaltlichem: Die allen Kompositionen immanente Sinnlichkeit wurde von den Mitgliedern zwar intellektuell erfasst, letztlich aber nicht vollendet umgesetzt. Die Darstellung derartiger dichter Musik erfordert nach einer kurzen Probephase von einer Woche noch zu viel Konzentration, als dass sich entspannte Sinnlichkeit einstellen könnte.

realen Lebens als Inspirationsquelle: Wie Basketballspieler werfen sich die Musiker die Bälle zu; es entstehen Spielszenen, kleine Besetzungen wechseln mit Tuttisequenzen ab, lebendiges Strassentheater. Es wird ruhiges Stück, das mit dichten Akkorden wie ein warmer Regen auf dünnen Boden wirkt: Regenmusik.

Drei Stücke des in Amerika lebenden Genfers Ohad Talmor im dritten Set. Auch er benutzt die Motive des

1/0-04

Juli/August 2004

B 07567

PVSt/DPAG

Entgelt bezahlt

Das Bayerische Jazzweekend
siehe Seite 51

Jazzzeitung

ConBrio Verlagsgesellschaft

Brunnstraße 23

93053 Regensburg

ISSN 1618-9140

€ 2,30

www.jazzzeitung.de

JAZZLAND SCHWEIZ IM GLÜCK

Taktlos 04. in Basel und Zürich und 15. Schaffhauser Jazzfestival

Seit Jahrzehnten speist die Schweiz die Jazzwelt mit immer wieder bedeutenden Musikerinnen und Musikern. Von George Gruntz oder Irène Schweizer bis zu Lucas Niggli geht es quer durch die Generationen. Auch die großen Festivals, Montreux, Willisau oder Taktlos sind seit Jahren Ziel der Jazzenthusiasten Europas und Musiker aus aller Welt. Davon konnte man sich in Basel, Zürich und Schaffhausen Anfang Mai überzeugen.

So bot das Taktlos Festival an jeweils drei Tagen im Gare Du Nord in Basel und in der Roten Fabrik in Zürich einen Blick in Elektronisches aus dem Norden, das Frauen Duo Fe-mail oder Daniel Skoglund mit DJ Olive. Larry Ochs war mit der Cellistin Peggy Lee zu hören wie auch Jan Bellamy mit der Gruppe Food. Auf vertrautem Terrain befand man sich am letzten Abend mit dem Frank Gratkowski

Quartett, das seine kunstvollen und ausdrucksstarken freien Ausflüge präsentiert. Vor allem setzte Barry Guy mit einer neuen Auflage seines New Orchestra mit Herb Robertson, dem Schweizer Hans Koch, den Skandinavieren Mats Gustafsson, Per Ake Holmlander und Raymond Strid, seinen langjährigen englischen Partnern Evan Parker und Paul Lytton, Johannes Bauer und dem neuen Pianisten Augusti Fernandez ein besonderes Markenzeichen in der improvisierten Musik der Gegenwart in dem Spannungsfeld zwischen kunstvoller Komposition und kreativer Improvisation.

Die vier Tage des zum 15. Mal stattfindenden Schaffhauser Jazzfestivals gab in der sehr funktional und angenehm ausgestatteten ehemaligen Tuchfabrik mit Namen „Kammgarn“ einen intensiven Einblick ausschließlic in die aktuelle Schweizer Szene. Allein diese Beschran-

kung auf sich selbst, die schon viele Taktlose zu Tage gefördert hat, ist schon ein in Europa einzigartiger Vorgang, der zudem in Schaffhausen jeden Abend zu einem vollen Haus mit rund 500 Plätzen führte. Stilistisch legte man sich keine Zwänge auf, versuchte, einen interessanten Querschnitt durch das aktuelle Geschehen zu geben.

Pierre Favre war zu hören mit dem aus vier Saxophonisten bestehenden Art Quartet und Michel Godard, einer Übertragung von musikalischen Strukturen der italienischen Renaissance und des frühen Barock in der Sprache der zeitgenössischen Kunst der Improvisation. Klassische Moderne gab es mit der seit langem in Zürich lebenden schwedischen Sängerin Marianne Racine und ihrem Quartett mit einem glänzend und virtuos aufgelegten Pianisten Christoph Stiefel, oder dem mitreißenden Trio des blinden Pianisten

Moncef Genoud aus Genf. Sehr abstrakte freie Kommunikation boten die Pianistin Gabriela Friedli und die Posaunistin Priska Walss, die zum Schluss zur Begeisterung des Publikums noch zu dem Schweizer Ur-Instrument, dem Alphorn griff. Lucien Dubuis' Crossover Trio zuzugriff. Lucien Dubuis' Crossover Trio zuzugriff. Lucien Dubuis' Crossover Trio zuzugriff. Lucien Dubuis' Crossover Trio zuzugriff. Lucien Dubuis' Crossover Trio zuzugriff.

Sehr sinfonisch und episch breit präsentierte sich das EBU (European Broadcasting Union) Jazz Orchestra, zum zweiten mal seit seiner Gründung in der Schweiz zu Gast, 17 Musiker zwischen 30 und 45 aus vielen europäischen Ländern. Viel europäische Rundfunk-Prominenz hatte sie in ihrem Schlepptau.

■ Hans-Jürgen von Osterhausen

www.taktlos.com

www.jazzfestival.ch

Svenska Visor mit Jazzband

Marianne Racine und ihr kongeniales Quartett – eine unheimliche Begegnung der ausserjazzlichen Art mit schwedischen Wurzeln.

VON ALFRED WÜGER

«Så skimmrande var aldrig havet», das erste Lied des Abends, aus der Feder des Altmeisters der schwedischen Singer-Songwriter, Evert Taube, stimmte das Publikum sofort auf das ein, was südlich des Ostseegestades unter Nordisch verstanden wird: eine gewisse Art der Melancholie, gepaart mit Wehmut. Natürlich geht das Lied gut aus: Am Strand des Meeres, das noch nie so geleuchtet hat, werden alle Sorgen ertränkt. Dies war offenkundig das Motto des Abends – es sollte heiter zu- und hergehen. «Es wird fast alles auf Schwedisch gesungen», kündigte die Sängerin an, um schnell hinzuzufügen: «Und gespielt.» Lachen.

Hervorragende Begleitband

Marianne Racine wurde von der aussergewöhnlich sensiblen Begleitband wie auf Händen getragen: Christoph Stiefel am Klavier, Patrice Moret am Bass und Norbert Pfammatter am Schlagzeug waren die absolute Idealbesetzung. So zurückhaltend sie die Sängerin unterstützten, so auftrumpfend legten sie los in den instrumentalen Teilen. Von den Strukturen her bot der Abend nichts Neues: gesungene Strophe, Improvisation, gesungene Strophe, genau so, wie jede Interpretation eines Standards aufgebaut ist. Speziell war, dass es sich um schwedische Volkslieder handelte. Eindrücklich der als Lappen-Joik beginnende finnischsprachige Song aus der nord-



BILD ERIC BÖHRER

Patrice Moret, Marianne Racine. Die hoch sensible Begleitband unterstützte die schwedischstämmige Sängerin absolut mustergültig.

schwedischen Region Tornedalen, der Heimat der Sängerin. Sie sang in den offenen Flügel hinein, was ein leises Echo erzeugte – man währte sich fast auf einem der kahlen Fjälle bei den Renherden. Die Begleitung von Stiefel am Flügel: unglaublich subtil. Ebenso Morets Bass-Solo. Norbert Pfammatters Schlagzeug gilt es immer wieder hervorzuheben – jetzt gerade seine leichten Besenhiebe auf die Becken ...

Waldgeist und Wassergeist

Natürlich erklärt Marianne Racine das eine und das andere, die Geschichte von Huldran und Näcken zum Beispiel. Huldran ist eine schöne Frau mit langem Haar, die mitten im Wald wohnt. Sie kann gut singen, geht im tannigen Wams einher, ihr Rücken aber ist ein hohler Baumstamm. Mann um Mann lockt sie zu sich – und nimmer werden sie gesehn. Das Flusswesen Näcken lebt im kalten Fluss, dort, wo die Strömung am stärksten ist; er ist ein fabelhafter Geiger, und betört steigt Frau um Frau in die Fluten. Nimmer werden sie gesehn. Marianne Racines Gesicht nach dem Satz «Jag är din skogsdrömmeri» lässt einen denken. *sie* sei die unheimliche Huldran.

Aber es gibt nicht nur Volksweisen, auch eine von der Sängerin komponierte Samba ist dabei. Text keiner, Scatgesang aus Silben. Immer wieder gibt es dazwischen Stiefel/Moret/Pfammatter als swingendes Trio zu bewundern. Das zunehmend begeisterte Publikum spart denn auch nicht mit Szenenapplaus. Gegen den Schluss des einstündigen Konzerts kündigt Marianne Racine eines der bekanntesten schwedischen Volkslieder an: «Ut i vår hage». Die Sängerin: «Früher konnten die Leute unheimlich gut flirten. Wenn sie jemanden treffen wollten, sagten sie: «Draussen in unserem Wald, dort wachsen Blaubeeren.» Die Frage, was «verjazzen» heisst, klärte sich beim Anhören der ursprünglich wehmütig getragenen Melodie, die hier um jazzige Harmonien und koloraturartige Verzierungen bereichert daherkam. Nach dem Instrumentalteil verhinderte Szenenapplaus den Einsatz der Sängerin. Als er dann kam, hörte man «Anneli, wäär isch bii der gsi, hinderem Huus im Gäärtli?». Schweizerdeutsch und Schwedisch erschienen plötzlich als nahe Verwandte. Das Liebeslied an den Sprengmeister von Gällivare, die Zugabe. war dann keine Bombe mehr.

PODIUMSDISKUSSION

Das Pu

*Musik und Kunst
sich einig: Jazz
gehört zu wer*

VON PHILIPP LANDMANN

Die «schmerzlich p die Peter Rüedi stellt zur Apérostunde in c nicht genau beantwo ner und Journalis wollte in seinen de der Schaffhauser Jaz tenden Thesen nän denn dem Schweizer Immerhin wurde einigermaßen klar. von den Jazzschule zierte Musiker denn es fehlt das Publiku der grossen und klein dem Jazz fehlt Geld die öffentliche Hand tionen immer mehr v nehmen und das fö funktioniert, statt sic verhalten – sagte Rü maliger Stiftungsrat Die Tendenz der Gel fördern, stelle die P. Kopf: «So wird Kuns

NZZ-Jazzkritiker diskutierte nach Rüc gegensatz Kunst versus Podiumsteilnehmern des Jazzfestivals im rine Zuber, stellt sich – weil sie nur minir nahmen hat. Das an;

OFF RECORD

Zum ersten Mal c Funktion, sondern Besucher am Jazzfe Kammgarn Dani Le garn-Koch und k haus»-Beizer Claud er die Konzerte am I tem Kreise auf der Peruzzo bei der W Jazzerte im «Haber Jazzfestival-Besuch wird, konnte nicht e

Seit Beginn ist er ein vals, wohl kaum jen nen derart breiten F sen zurückgreifen W Schallplattensamm legendär: Gustaf Si

HEUTE AM JAZZFESTIVAL

SOMMERLUST

17 bis 19 Uhr: Vortrag: Martin Heller; Podiumsdiskussion unter der Leitung von Charles Clerc.

KAMMGARN

20.15 Uhr: Moncef Genoud Trio
21.45 Uhr: Albins Alpin Quintett
«Pilatus-Suite»
23.00 Uhr: Nik Bärtschs «Ronin»

TAPTAB

23.00 Uhr: Asphalt Jungle

KAAMA

Ein Konzert wie
eine Crème brûlée

Gemütliche Sofas, ein paar Palmen und kühles blaues Licht – bequem und edel war das Taptab für das Jazzfestival eingerichtet. Doch nicht nur die Deko überraschte, auch der extravagante Auftritt der Band «Kaama». Von tiefen und schweren Klängen begleitet, eröffnete Sängerin Kaja Mair das Konzert mit einer fonetischen Reise durch den menschlichen Klängkörper: Sie atmete, seufzte, schnalzte und quietschte ins Mikrofon, dass einigen Besuchern Unverständnis und Sprachlosigkeit vom Gesicht abzulesen waren. Bereits im nächsten Lied wurde der Klangurwald durch friedliche, einlullende «Schalala»-Gesänge verdrängt. Die fünfköpfige Formation erzeugte von Ambient- über Triphop- bis Drum-'n'-Bass-angehauchte Lieder. Mit zischenden Becken und wirbelnden Snare-Schlägen bereitete der Koch der Schlagzeugküche, Marc Halbeher, ein brodelndes Gericht zu. Groovig und pikant unterstützt durch die Bassklänge der Doppelbesetzung des tiefen Registers. E-Bassist Plamen Blagoev und Kontrabass-Künstler Peter Gossweiler verwoben die dröhnenden Läufe zum mitreissenden Teppich. Und die hellen Riffs des Gitarreros Christy Doran umschmeigten die Songs mit dem nötigen «Mojo», das den Stücken Seele und Charakter verlieh. Vergleiche mit Massiv Attack oder Morcheeba sind angebracht. Den Auftritt kann man mit dem Verzehr einer Crème brûlée verbildlichen: Nachdem man die widerpenstige Karamellschicht des Intros geknackt hat, stösst man zur cremigen Füllung der Songs im Hauptteil vor. Durch die leckere Karamellsauce auf dem Grund, repräsentiert durch die doppelte Bassbesetzung, wird das Ganze mit einer dunklen, kraftvollen Zutat veredelt.

Hermann-Luc Hardmeier

r Ras

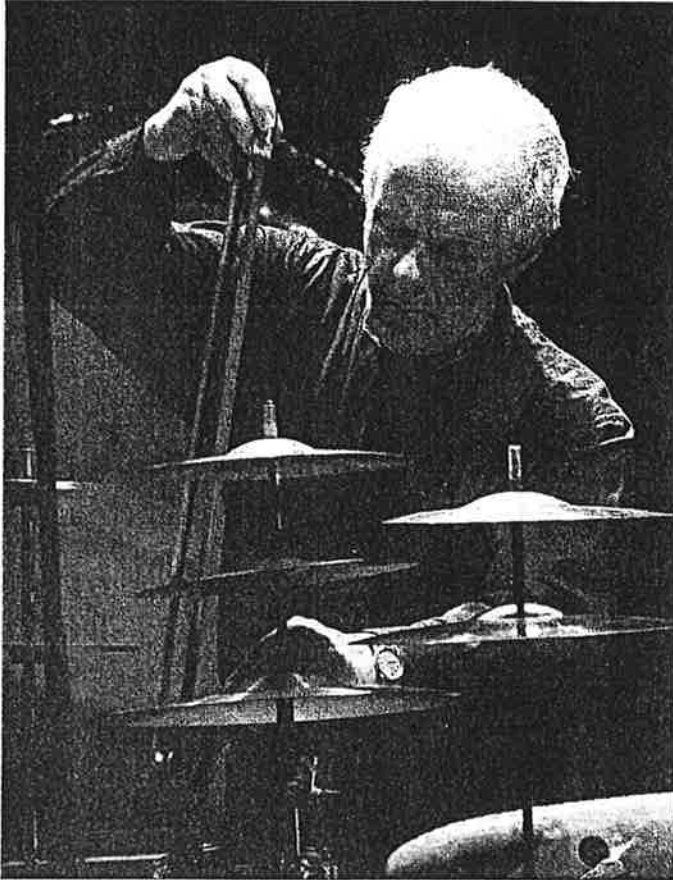
m

im des I
eiden a
he Ei
Fälle Ho
it, dass
igsoli w
ktus der
hoben:
fast v
ch in der
remdet, s
an. Die
Ensemb
ist unmö
as Soprans
nach Kle

Donnerstag bei Rübezahl im Badezimmer

re
Quar-
l Go-
hlä-
it.

lich genau
e also, und
omponierte
aben. Nur
1 langfädig,
zelebrierte
g simlie-
e am Don-
ik. Pierre
gedehnten
ser hinzu:
ix, Sascha
Formenti,
Baritonsax.
länge lässt
alt - von
kommt lo-
a-Solo. Es
Badezim-
Dann wie-
s in diesem
roove wei-
nahm das
lange, zur
ste Stück
nem tiefen
vom Sop-
sik führen,
» das Ziel?
Kreise, im
ett Schlag-
fedizinball
t Pingpong
länge tau-
rsax/Tuba-
spiel war
dann trug
ld zum ins-
druck bei.



Pierre Favre.

BILDER ERIC BÜHNER



Lokalmatador Fabio Kunz von Vizioso mit Startrompeter Eric Truffaz.

Musikalische Forschungen im Spannungsfeld des Jazz

Die Schaffhauser Hiphop-Combo Vizioso lud am Mittwochabend zu einem grossartigen Heimspiel in die Kammgarn.

VON RETO LINIGER

Es konnte einem schon etwas schwindlig werden, als nach dem Auftritt von Daniel Humairs «Baby Boom» die Bühne umgebaut wurde. Meterweise Kabel machten die Runde, ein zweites Schlagzeug wurde installiert, und allmählich glich das Parkett der Aktionshalle einer Rockbühne. Die Spannung auf die bevor-

Während dieser rund halbstündigen Pause waren beim sehr zahlreich erschienenen Publikum jedoch keinerlei Zeichen von Ungeduld zu vernehmen, obschon sich der Auftritt von Vizioso gegenüber dem angekündigten Konzertbeginn um mehr als vierzig Minuten verzögerte.

Sowohl auf der Bühne wie auch im Publikum handelte es sich um eine gemischte Gesellschaft. Während sich unten im Saal Alcopop zu Rotwein und Baseballmütze zu Krawatte gesselten, erforschten die Musiker auf der Bühne die Verträglichkeit verschiedener musikalischer Konzepte im Spannungsfeld zwischen freier Improvisation, Hiphop/Rap, Rock, Elektronik und Jazz.

Die Forschungsergebnisse waren

Die Formationen auf der Bühne sowie die Klangfarbe der Instrumente waren in einem stetigen, anscheinend spontanen Wandel begriffen und verdichteten sich immer wieder zu vertrauten, aber auch zu unbekanntem Sounds.

Das Erreichen dieser Vielfalt erforderte von den Musikern viel Konzentration, eine gehörige Portion Mut und vor allem die Bereitschaft, an bestimmten Stellen auch zu schweigen. Zwar war es manchmal spürbar, dass sich verschiedene musikalische Stile gegeneinander durchzusetzen versuchten, doch die Neugier dieser neun Musiker führte immer wieder zu dichten, explosiven Fusionen.

Dominierend war der psychedelisch anmutende, funkige Sound von und mit dem Trompeter Eric Truffaz.

Papaux die eher ruhigen, rhythmisch offenen Stellen begleitete, sorgte der Schlagzeuger Luca Ramella (Vizioso) für die saftigen Beats. Die beiden Vizioso-Rapper Marcel Knaus und Fabio Kunz bewiesen, dass ihr vorwiegend italienischer, rhythmischer Sprechgesang auch zu besinnlichen Momenten passt, und ernteten sogar Zwischenapplaus, der sonst eher nach instrumentalen Soli ertönt.

Durch virtuose Soli und experimentelle Klänge fielen die beiden Gitarristen Harald Haerter und sein Juniorpartner Flo Stoffner auf. Baptiste Belevi (Vizioso) sorgte an den Keyboards für den sphärischen Hintergrund. Als Kern der Rhythmusgruppe schliesslich überzeugte Florian Götte am E-Bass mit einem sehr soliden und

VAL
g: Peter
on unter
mann.

Racine
European
Orches-

Am Donnerstag bei Rübezahl im

Der Auftritt von Pierre Favre mit dem Arte Quartett featuring Michel Godard war eine einschläfernde Angelegenheit.

VON ALFRED WÜGER

Der Auftritt dauerte ziemlich genau eine Stunde, eine CD-Länge also, und in der Tat ist das durchkomponierte Projekt auch auf CD zu haben. Nur würde ich das nie kaufen. Zu langfädig, zu langatmig, zu gekünstelt zelebrierte Feierlichkeit und Tiefgang simulierende Traurigkeit prägen die am Donnerstag vorgestellte Musik. Pierre Favre beginnt mit einem ausgedehnten Solo, dann treten die Bläser hinzu: Beat Hofstetter, Sopransax, Sascha Armbruster, Altsax, Andrea Formenti, Tenorsax, Beat Kappeler, Baritonsax. Trotz der vielen warmen Klänge lässt mich die Musik völlig kalt – von Schwung keine Spur. Dann kommt logischerweise ein erstes Tuba-Solo. Es klingt wie bei Rübezahl im Badezimmer, wenn der Riese gurgelt. Dann wieder alle. Es war klar, dass es in diesem pseudo-meditativen Anti-Groove weitergehen würde. Godard nahm das Serpent, die eherne Schlange, zur Hand, das melodienstärkste Stück folgte – und verebte in einem tiefen Serpentschnaufer, überhöht vom Sopransax. Wohin soll diese Musik führen, ist wieder einmal der «Weg» das Ziel? Im Nebel auf dem Eise, im Kreise, im Kreise ... Es folgt ein Duett Schlagzeug/Tuba: Mit einem Medizinball kann man nun einmal nicht Pingpong spielen. Mittelalterliche Klänge tauchen auf, dann ein Baritonsax/Tuba-Duo. Wirkliches Ensemblespiel war selten zu hören und wenn, dann trug das allzu homogene Klangbild zum insgesamt enttäuschenden Eindruck bei.

HEUTE AM JAZZFESTIVAL

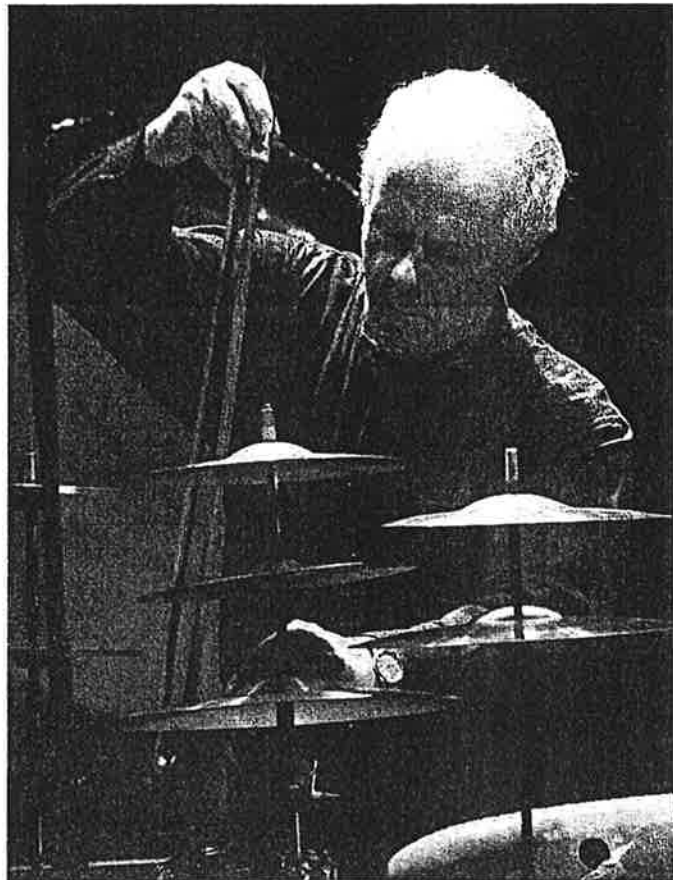
SOMMERLUST

17 bis 19 Uhr: Vortrag: Peter Rüedi; Podiumsdiskussion unter der Leitung von Nik Liebmann.

KAMMGARN

20.15 Uhr: Marianne Racine Quartet «Sångbook»
22.30 Uhr: «EBU (European Broadcasting Union) Jazz Orchestra 2004»

TAPTAR



BILDER ERIC BÜHRER

Pierre Favre.

Lokalim

Musikalische Forschungen im S

Die Schaffhauser Hiphop-Combo Vizioso lud am Mittwochabend zu einem grossartigen Heimspiel in die Kammgarn.

VON RETO LINIGER

Es konnte einem schon etwas schwindlig werden, als nach dem Auftritt von Daniel Humairs «Baby Boom» die Bühne umgebaut wurde. Meterweise Kabel machten die Runde, ein zweites Schlagzeug wurde installiert, und allmählich glich das Parkett der Aktionshalle einer Rockbühne. Die Spannung auf die bevor-

Während dieser rund halbstündigen Pause waren beim sehr zahlreich erschienenen Publikum jedoch keinerlei Zeichen von Ungeduld zu vernehmen, obschon sich der Auftritt von Vizioso gegenüber dem angekündigten Konzertbeginn um mehr als vierzig Minuten verzögerte.

Sowohl auf der Bühne wie auch im Publikum handelte es sich um eine gemischte Gesellschaft. Während sich unten im Saal Alcopop zu Rotwein und Baseballmütze zu Krawatte gesellten, erforschten die Musiker auf der Bühne die Verträglichkeit verschiedener musikalischer Konzepte im Spannungsfeld zwischen freier Improvisation, Hiphop/Rap, Rock, Elektronik und Jazz.

Die Forschungsergebnisse waren

Die Form: die Klang in einem neuen Warten sich aber auch

Das forderte Konzentration und vorstimmten: Zwar was sich versuegegensein suchten, Musiker dichten,

Domilisch an und mit

SOMMERLUST: Auftakt zu Referaten und Podiumsdiskussionen im Rahmen des Jazzfestivals

«Ach, der Jazz» und «Frau hat den Blues»

Lislot Frei, Bert Noglik und Ulrich Stock referierten gestern in der Sommerlust.

Jazz ist Männermusik» lautete eine der Thesen der DRS-2-Musikredaktorin Lislot Frei für die Tatsache, warum diese Stilrichtung noch immer in überwiegender Mehrheit von Männern interpretiert wird. «Frau hat den Blues», konstatierte sie seit kurzem in Basel lebende Radiomoderatorin, wo sie sich gar in die Moderation der Faschistambo... wagt. Das aktuelle Schaffhauser Jazzfestival liege mit einer Musikerinnenquote von elf Prozent noch im Rahmen (13 Musikerinnen zu 87 Musikern). Lislot Freisprach gar von einer hervorragenden Quote. Wie oft liegen dem so kleinen Frauenanteil verschiedene Ursachen zu Grunde, und wie oft – so konstatierte die Radiomoderatorin – sei eine der Ursachen, dass bei der Erziehung



BILD: ERIC BÖHRER
Irene Schweizer konzertierte im Anschluss an die Referate.

von Mädchen überwiegend das Harmonie- und Ausgleichsbedürfnis gefördert würden.

Mit dem Stosseifer «Ach, der Jazz!» begann der seit 30 Jahren zum Thema schreibende deutschösterreichische Journalist

list Bert Noglik in Anlehnung an Enzensbergers Buch «Ach Europa!». Der Jazz wirke als Katalysator zu den wichtigsten Musikstilen, des 21. Jahrhunderts, Berührungspunkte zu moderner Musik, aber auch zu Musikstilen mit traditionellen regionalen Einflüssen seien verloren gegangen. Auch «Zeit»-Redaktor Ulrich Stock konstatierte übereinstimmend mit Noglik, die Musikstilvielfalt sei selten so gross geblieben auf ihren Mainstream-Produktionen sitzen», und wo sich im Jazz während langer Zeit nichts mehr getan habe, werde heute munter mit anderen Stilrichtungen wie elektronischer Musik geflirtet. Sein Referat endete mit der Feststellung, der Jazz sei so lebendig wie schon lange nicht mehr!

Anschliessend an die drei Referate von gestern Abend in der «Sommerlust», die von rund 50 Personen besucht wurden, spielte die bekannte, aus Schaffhausen stammende Jazzpianistin Irene Schweizer. (doe)

VON ALFRED WÜGER
Warum ist nicht alles, was irgendwie «schräg» klingt, Jazz? Ganz einfach: Weil nicht alles, was farbig ist, von Pi-casso stammt. Warum ist Ländler kein Jazz, warum Beethovens Neunte nicht? Weil's zwar fliesst, aber einfach nicht swingt, weil man keine Blue Notes darin findet. Eine Blue Note ist für Klassiker ein «falscher» Ton; das B in einem C-Dur-Akkord zum Beispiel, die kleine Septime. Weiter die kleine Terz, die verminderte Quinte. Blue Notes prägen den Blues. Aus dem Blues entstand der Jazz.
Extrem weit intellektualisierter, abstrakter Jazz lässt sich kaum unterscheiden von zeitgenössischer klassischer Musik. Beide verschmelzen zu so genannter «neuer Musik». Die aber versumpft-bisweilen in romantizierten dem Kitsch. Ist die Frage also falsch gestellt? Sollte sie lauten: Ist eigentlich nicht alles Jazz, weil's ja in jedem Bereich des Lebens Blüte/Notes gibt, frä-

Nicht alles, was schräg tönt...

rige, «falsche» Momente? Nein, es ist nicht alles Jazz. Jazz ist ein lautmalereiches, sexy Wort. Mögen die einen Jazzler noch so abstrakte Frischzellenkuren verabreichen, der erotisch daherschmatzende Jazz, elektrisierend, rau, zärtlich, ekstatisch, ist das kraftvolle Salz der Musik – das Wilde, die mitunter zerbrechenden, schmerzenden Harmonien und vor allem der Rhythmus geben den entscheidenden Impuls! Könnte man ihn messen?

Switchen wir zur Beantwortung dieser Frage: zur vom Physiker Werner Heisenberg entdeckten Unschärferelation, die besagt: Kann man den Impuls eines Elementarteilchens exakt bestimmen, dann kann man keinerlei Aussage mehr machen über den Ort, wo das Teilchen sich zum Zeitpunkt der Messung befand. Könnten wir also genau bestimmen, wie der Jazz uns in Schwingung versetzt, müssten wir über den Ort schweigen! Das wäre schade. Denn der Ort, an dem's wieder einmal geschieht, ist: Schaffhausen!

FREI IMPROVISIERT

Schaffhauser Nachrichten 15. Mai 2004

KONZERT: «Frappant» und Lucien Dubuis' «Crossover Jazz Trio»

KONZERT: Einbezug des TapTab-Musikraums

Zwischen Meditation und Ekstase

Das Duo Frappant und Lucien Dubuis' Crossover Jazz Trio markierten am Donnerstagabend radikale Positionen.

VON RETO LINIGER

Gegensätzlicher hätten diese beiden Auftritte am Schaffhauser Jazzfestival nicht sein können: Auf die feinfühli- gen Improvisationen von Priska Walls (Posaune, Alphorn) und Gabriela Friedli (Piano) folgte das Bieler Crossover Jazz Trio mit einer rockigen Freakshow. Somit standen sich zwei radikale Konzepte gegenüber, die beide den Begriff der Freiheit im Jazz beleuchteten: Freiheit als Befreiung von Komposition und bekannten Mus- tern auf der einen, Freiheit als Befrei- ung von Hochkultur und Ernsthaftig- keit auf der anderen Seite.

Das Züricher Duo Frappant for- derte durch sein Spiel dazu auf, von al- len Hörgewohnheiten Abschied zu nehmen. Jeder Ton entsprang dem Au-

genblick. Übliche Formen von Rhyth- mus und Melodie wurden souverän umschiff, um Raum zu schaffen für das Unerhörte. Wer sich darauf einliess, durfte Wunderbares erleben: Priska Walls entlockte den Blasinstrumenten eine unglaublich breite Palette von Klängen und benutzte dazu neben In- strument, Dämpfer und Atem keine Hilfsmittel. Die Pianistin Gabriela Friedli bewegte sich in offenen Skalen, zeigte eine Vorliebe für die tiefen Re- gister: Einschlägige Moll- und Dur-Ak- korde vermied sie gekonnt, ohne dabei schmerzhaft Dissonanzen zu erzeu- gen. Die einzelnen Improvisationen hatten eine angenehme Kürze und wirkten vor allem dank den dynami- schen Spannungsbögen in sich ge- schlossen. Wer sich auf diese Musik einlassen wollte, musste entspannen, abschalten, lauschen. Verständlich, dass sich nicht alle im Publikum darauf einlassen wollten oder konnten. Schade aber, dass einige durch Ge- schwätz und Gelächter stören mussten. Nur einmal war es plötzlich still: Als Priska Walls ihr Alphorn in ein Didge- ridoo verwandelte. Das kannte man. Das gefiel.

Das Bieler Crossover Jazz Trio um den Saxophonisten und Klarinetisten Lucien Dubuis ging gleich zur Sache. Es wurde laut, hart, verspielt und aus- gelassen. Lionel Friedli glich in Phy- siognomie und Spielweise einem Heavy-Metal-Schlagzeug. Auch Roman Nowika und Olivier Chamillot an den E-Gitarren hätten gut in eine Rockband gepasst. Bandleader Dubuis weckte durch seine Kompositionen und sein Spiel noch am ehesten Erin- nerungen an Bepop oder Freejazz. Mu- sikalisch dominierten griffige Gitarren- riffs, scharfe Beats und bluesig-funkige Melodien. Doch dabei blieb es nicht: Immer wieder entflamten freie Im- provisationen und jagten sich Collagen bekannter Melodien. Die Ekstasen auf der Bühne übertrugen sich sofort auf das begeisterte Publikum. Es wurde ge- hüpft, getanzt, geschrien. Für diese Wirkung sorgten nicht zuletzt die vie- len Showeinlagen und der unverwüs- tliche Humor dieser brillanten Perfor- mer: Break-Dancing, Moonwalk à la Michael Jackson, ein Telefongespräch mit der Mutter, Striptease. Eins ist si- cher: Die vier jungen Bieler hätten den Publikumspreis mit links gewonnen.



BILD ERIC BÜHRER

Atmosphärischer «Ambient» im Club

Donnerstag gegen Mitternacht, im TapTab-Musikraum: Knapp 50 Leute lauschen andächtig den sphärischen Klängen der Ambient-Jazz-Forma- tion «Mobile in motion» aus Nyon, nur wenige tanzen. Die satten Beats von Schlagzeuger Christophe Cal- pini, der dunkle Bass von Christophe Chambet und die klaren Fender- Rhodes-Klänge von Patrick Müller setzen einen Akzent zum Soundteppich von Sänger und Sam- pler Fred Hachadourian und zum an- den Turntables «scratching» Sébastien Von Roth (links). Das Ganze ist unterteilt von einer Video- projektion von Lorenzo Valdamonte. Starker Applaus nach jedem Stück.

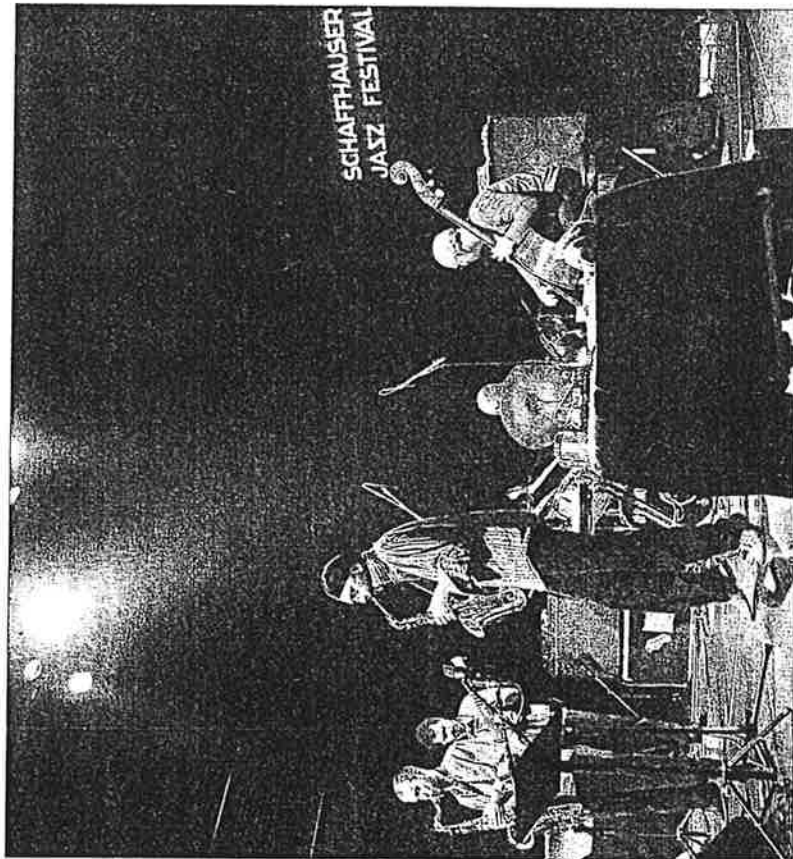
Der Küchenmeister treibt die Köche an

Das Eröffnungskonzert von Daniel Humairs «Baby Boom» zum 15. Schaffhauser Jazzfestival war ein Ereignis.

VON ALFRED WÜBER

Wer gedacht hatte, der seit 1958 in Paris lebende, aus Gent stammende Schlagzeuger Daniel Humair und seine Band «Baby Boom», deren Mitglieder alle seine Kinder sein könnten, würden einen fulminanten Brachialstart hinlegen, sah sich getäuscht: Sanft, auf leisen Pfoten hob die Musik an, der Altsaxofonist hob die Musik an, der Altsaxofonist rieb die Becken mit den Stockenden, Christophe Monniot stieg auf dem Altsaxofon ein, Malthieu Donnier auf dem Tenor, die elektrische Gitarre, gespielt von Manu Codjia, schillert sich, spielerisch klingend, ins Geschehen ein, der Bass natürlich, eine langsame Saatche, ein Gitarrensolo trat ans Licht, formidabel, leicht, luftig, virtuos, das Schlagzeug macht sich nun stärker bemerkbar, Ausbrüche – nein, eher die Möglichkeit von Ausbrüchen kündigt sich an, nach dem Gitarrensolo steigen die Saxophone wieder ein, Taktwechsel, Break. Zeit für das erste Tenorsaxofonsolo, nur das Schlagzeug, der Bass begleiten, die Chose beginnt wie verrückt zu swingen, die Rhythmusgruppe verändert ständig den Boden, man kommt sich vor wie auf einem Fluss, das einen unruhigen Fluss hinuntertreibt, ein Basssolo, hingelegt von Sébastien Boisseau; plötzlich beschleunigt Daniel Humair das Tempo, die elektrische Gitarre setzt pointillistische Akzente, eine Serie hingetupfter Kürzel, das Altsax mischt sich ein, und wieder beginnt es im Hintergrund zu brodeln, beginnt der Kochtopf zu sprudeln.

Man sagt dem Schlagzeug ja auch Küche. Selten hat diese Metapher eine so reale Entsprechung gehabt wie an diesem Abend. Was die jungen Köche und die Sauciers an Ingredienzien ins Öl werfen, das der Küchenmeister unablässig ins Feuer giest, beginnt zu tanzen, zu platzen. Szenenapplaus. Zum ersten Mal, nicht zum letzten. Das zweite Gitarrensolo steigt, die Pulminanz, die sich längst schon angekündigt hat, bricht durch. Manu Codjia, der Mann an der Gitarre, hat jetzt seine



Daniel Humairs «Baby Boom» in Aktion: Jazz auf höchstem Niveau und doch auf Zehenspitzen!

HEUTE AM JAZZFESTIVAL

SOMMERLUST
17 bis 19 Uhr: Vorträge: Bert Noglik, Ulrich Stock, Ljilja Frei; anschließend Konzert mit Irène Schweizer (Solo).

KAMMGARN
20.15 Uhr: Pierre Favre/ «Atte Quartet» feat. Michel Godard
21.30 Uhr: «Frappant»
22.30 Uhr: Lucien Dubuis «Cross-over Jazztrio»

TAPTAB
23.00 Uhr: «mobile in motion»

ein Militärmarsch, Stolpern – da marschieren die Armeen nicht mehr, sondern werden die Flinte ins Korn. Schotakowsch hätte seine helle Freude an solchen Scherzen. Das Schaffhauser Publikum hat sie auch. Ein Blues folgt – der Höhepunkt. Fazit: Ein Benchmark für den Jazz 2004 ist Daniel Humairs «Baby Boom».

Grussadresse der Regierung

Vor dem Konzert hatte Regierungsrat Heinz Albicker in seinem Grussversprechen, dass der Kanton das Jazzfestival finanziell vermehrt unterstützen werde, zum das hohe Niveau zu halten und mitzuhelfen, Schaffhausen als Kulturraum zu profilieren».

ERLEIMPROVISIERT

Miles, Militis, Militi, Militem, Milite, Davis

VON ZENO BEISSELER

Chick Corea ist für Sie eine despektierliche Bezeichnung für Sexworkerinnen asiatischer Herkunft, «Miles» wollen Sie immer in Kilometer umrechnen, bis Sie sich plötzlich mit Schrecken an die Soldaten aus dem Lateinunterricht erinnern, und Ihr einziges Jazz-Album (oder was Sie dafür halten) ist eine Lounge-Compilation mit einem Edward-Hopper-Bild auf dem Cover. Und nun wollen Sie also ans Schaffhauser Jazz-Festival. Schlechte Idee. Ausser natürlich, Sie verstecken Ihr Nichtwissen, geben vor, mehr von Sonny Rollins als von Sonny und Cher zu wissen und halten sich an folgende Regeln:

1. Kleidung. Es ist wie beim Ford T. Alle Farben, solange es schwarz ist – schwarz wie das Ebenholz (FSC-zertifiziert) der Klarinette. Mit einem (notizen) Alice-Schwarzer-Herzog- und De-Meuron-Crossover kann eigentlich nichts schief gehen. Glätzen (bei Männern) sind ok, Intim-Piercings Privatsache. Keine Che-Shirts oder Pace-Fahnen.

2. Getränke. Eine gewisse Biermarke möchte sich gerne ein jazziges Image zulegen, beim Schlagzeugsolo mit zwei leeren Heimis mitzujammern ist aber genauso daneben wie am Backstein das «Falsche Welt, dir trau ich nichts» mit ein paar Riffs auf der Luftgitarre zu untermalen.

3. Drogen. Illegale Substanzen sind uncool – jetzt mal abgesehen von alten John-Coltrane-Bootlegs. Kiffen oder Pillenschlucken ist aber auch vollkommen überflüssig. Nach den Vibraphone-Variations LXVI bis CIX werden Sie sich sowieso fühlen wie nach einer Doppeldosis XTC.

4. Small Talk. Jazz-Fans reden gerne. Nicht, weil sie so besonders freundlich sind, sondern weil sie sehen wollen, wer zu ihresgleichen gehört. Deshalb vor dem Konzertbesuch in täglich steigenden Dosen «Apero» auf DRS 2 hören. Immer daran denken: Jazzer sprechen nicht vom «Klavier», sondern vom Piano. Militanten Klugschwätzer sagen Sie, Ihnen sei soeben die Melodie von John Cages umstrittenen Stück entfallen. Das sollte sie für die nächsten vier Minuten und 33 Sekunden stillstellen. Falls alles schief geht: sich auf die Toilette verkrümmeln und die Deklamation von «Miles» repetieren, bis die Pause vorbei ist.

DONNERSTAG, 13. MAI 2004 | MIT FEUILLETON

Schaffhauser Nachrichten



BILD ERIC BÜHRER

Starker Auftakt zum 15. Jazzfestival

SCHAFFHAUSEN - Der aus Genf stammende, in Paris lebende Schlagzeuger Daniel Humair bot zusammen mit seiner Formation «Baby Boom» - mit dem Bassisten Sébastien Boisseau, dem Gitarristen Manu Codja und den beiden Saxophonisten Matthieu Donarier und Christophe

Monniet - einen starken, leidenschaftlichen und gelungenen Auftakt zum 15. Schaffhauser Jazzfestival im bereits am ersten Abend gut besuchten Kulturzentrum Kammgarn. (doe.)

» *Berichte auf Seite 18*

Amtliches Publikationsorgan von Schaffhausen, Neuhausen am Rheinfall, Stein am Rhein und Thayngen
Telefon Abo-service 052 633 33 66. Fax Abo-service 052 633 34 06. Fax Anzeigen 052 633 34 02. ISDN

«Ein Forum für den Schweizer Jazz»

Im Rahmen des Jazzfestivals luden die Kulturstiftung Pro Helvetia und SRG zum Apéro in die Kammgarn ein.

VON EDITH FRITSCHI

Vor dem Auftritt des «EBU Jazz Orchestras 2004» am Freitag trafen sich Musiker, Vertreter der Pro Helvetia und SRG zum Anstossen in den Räumen des Vebikus. Peter Bürlin, der den Orchesterantritt geplant und vorbereitet hatte, war sichtlich nervös. Aber er sei schon die ganze Woche nervös, sagten seine Kollegen. Urs Röllin, Mitorganisator des Schaffhauser Jazzfestivals, freute sich über den «Mega-Anlass», den Auftritt des «EBU Jazz Orchestras» und die vielen Gäste aus dem Ausland. Tatsächlich ging es beim Apéro international zu, stammen doch die Musiker aus aller Herren Ländern. Was nicht verhinderte, dass der Jazz noch Männersache zu sein scheint: Die einzige Musikerin im Orchester ist die Posaunistin Ingerid Annette Huseby aus Norwegen. Allerdings stammten zwei der uraufgeführten Kompositionen von Trudi Strebi, Rorschach. Ihre Grosseltern wohnen in Schaffhausen, «weswegen ich die Munotstadt recht gut kenne». Und für die Pianistin Irène Schweizer, die am Donnerstag in der «Sommerlust» gespielt hatte, wars wieder mal ein «Heimbesuch».

Thomas Gartmann, Leiter Musik von Pro Helvetia, freute sich, dass er im Namen der Kulturstiftung die Gelegenheit hatte, Kompositionsaufträge an Trudi Strebi, Martin Streule und Ohad Talmor zu vergeben. Er lobte das Schaffhauser Jazzfestival als innovativ und bekannt dafür, dem Schweizer Jazz ein Forum zu geben. So konnte Regierungsrat Hermann Keller dann die Jazzliebhaber von überall her begrüßen. Darunter auch den bekannten Kritiker und «Weltwoche»-Kolumnisten Peter Rüedi, ebenso Niklaus Troxler, Organisator der Jazzfestivals Willisau, oder Patrick Landolt, (WoZ und Intakt Label). Letzterer unterhielt sich angeregt mit Anne-Catherine de Perrot, stellvertretende Direktorin Pro Helvetia. Und im Nu waren auch die Köstlichkeiten verzehrt, die Jonas Schönberger (Fass) und sein Team serviert hatten. Ein Teil der Gäste nutzte vor dem Konzert noch die Gelegenheit, an einer Führung in den Hallen für neue Kunst teilzunehmen.



BILDER SELWYN HOFFMANN

Vor dem Auftritt des «EBU Jazz Orchestras»: Thomas Gartmann, Leiter Musik der Pro Helvetia, freut sich, dass die Kompositionsaufträge, die die Kulturstiftung vergeben hat, in Schaffhausen uraufgeführt werden.



Komponierte zwei Stücke fürs Orchester: Trudi Strebi mit Alexandre Côté (Alt-Saxofonist).



Wohl der bekannteste Jazzkennner, Kritiker und Kolumnist in der Schweiz: Peter Rüedi.



Begrüssten die Jazzmusiker und -fans: Regierungsrat Hermann Keller und Roland E. Hofer.



Angereist: Anne-Catherine de Perrot, stv. Direktorin Pro Helvetia, und Journalist Patrick Landolt.



Jazzspezialist: Niklaus Troxler, Leiter Jazzfestival Willisau, mit Fotografin Francesca Pfeffer.



Genossen den Apéro: Peter G. Ulmer und die bekannte Jazzpianistin Irène Schweizer.

von Alfred Wigger



BILD BRUNO BÜHRER

Jazzmusik im Vebikus: Lukas Baumann bläst die Posaune, umgeben von Bildern zum Thema «Sounds».

AUSSTELLUNG

Die bildende Kunst und «all that Jazz»

Wer kurz vor sieben kam, wurde von einem langen, tiefen Posaunenton empfangen – stimmiger hätte der Einstieg in die Ausstellung, die einen sofort in ihren Bann schlägt, mit Werken von achtzehn Kunstschaffenden am

VEBIKUS

Vernissage «Sounds»

Freitagabend im Vebikus nicht sein können. Lukas Baumann, der Posaunist, der später auch E-Gitarre spielte, stellt selber Gemälde aus und wurde bei der Eröffnungsmusik unterstützt von Christian Wolfarth am Schlagzeug und Christian Weber am Bass.

Katharina Bürgin, mit zwei Installationen – im WC – vertreten, hielt die Einführungsrede und erteilte dann Urs Röllin, einem der Initianten des Jazzfestivals, das Wort. Er stellte wortspielerische Zusammenhänge zwischen bildender Kunst, Musik und dem Ausstellungstitel «Sounds» her. «Es muss sounden», sagte er, «es muss rüberkommen.» Gerade am Jazzfestival, sei

menzuführen. Es gehe nicht um das autistische Reinziehen von Musik per Kopfhörer, sondern darum, sich als «sounder» Mensch, kerngesund und im Vollbesitz der geistigen Kräfte, dem Gemeinschaftserlebnis zu öffnen. Und: «Ich bin begeistert über Vebikus und Taptab, die viel zum diesjährigen Festival beitragen.»

Bild und Ton als Einheit präsentieren Emanuel Gloor mit «Pumped Clusters» und Oscar Wiggli – lustig die in den Kopfhörern brummende abstrakte Musik durch das eindringende Stimmengewirr der Vernissagegäste gestört und relativiert zu erleben ... Einige Streiflichter: Andreas Lüthi, «Flow», sehr ästhetisch, an Pollen oder Kalottenmodelle von Molekülen erinnerndes Gelb und blaue Zellen auf Grau, Sepp Briechles formal starke Bilder «Miles and Quincy I/II», André Bless' steter Milchtropfen, der, da virtuell, kein Loch in den Stein des Bodens höhlt, das transparente Fries von Wolfgang Mussgnug mit seinen an Schrift und Zeichnung orientierten Chiffren.

und Schaukästen sind Spuren «wirklichen Lebens» zu entdecken, und das entsprechende Motto «Freut euch des Lebens» als Titel einer Ländler-Single passt mit seiner verschmitzten Ironie ganz hervorragend. Tief in der Ecke: Ursula Wiggers drei kleine Tanzbilder von fließender E-rot-ik, inspiriert von Annie Proulx' Roman «Das grüne Akkordeon». 301, 302 und 303 Franken kosten diese Gouachen.

Angesichts der Vielfältigkeit der Ausstellung der achtzehn Vebikus-Mitglieder kann man sich gut die Dynamik beim Einrichten vorstellen, von der Katharina Bürgin erzählte. Wie es dort leise und laute Phasen gegeben hat, so auch in den Werken selber, deren gemeinsamer Nenner ihr Bezug zu Musik ist.

Die Bandbreite der Künstler reicht dabei vom ausgebildeten Musiker, René Eisenegger, bis zu Christian Wäckerlin, der im Begleitblatt schreibt: «Musiziert habe ich selber noch nie.» Die Bildklänge im Vebikus können noch bis zum 6. Juni genossen werden.

Gagen statt bloss ein Schmerzensgeld für Jazzler

Die Schweizer Szene steckt zurzeit – trotz blühender Kreativität – in einer prekären Situation. Eine Standortbestimmung.

VON TOM GSTEIGER

Am Anfang brandete überschwänglicher Jubel auf: Noch nie gab es hierzulande so viele handwerklich einwandfreie, neugierige und umtriebige Jazzmusikerinnen und Jazzmusiker wie heute. An allen Ecken und Enden entstehen neue Bands, in den Probehallen wird rastlos getüftelt und geforscht, an grenzüberschreitenden Projekten herrscht ebenfalls kein Mangel. Dabei hat sich ein stilistischer Pluralismus etabliert, der in seiner Breite und Buntheit kaum zu überblicken ist.

Von einem dominierenden ästhetischen Kanon kann längst nicht mehr die Rede sein: Der progressive Klassizismus des magistralen Tenorsaxofonisten Andy Scherrer, der letztes Jahr am Schaffhauser Festival mit seinem jetzt auch auf CD erhältlichen Programm «Remember Mal Waldron» (TCB) für einen unbestrittenen Höhepunkt sorgte, ist ebenso Teil des helvetischen Jazzwunders wie Nik Bärtsch repetitiv-hypnotischer Zen-Funk. Bärtsch wird heuer mit seiner Formation Ronin den Schlusspunkt unter das Festival setzen. Der Zürcher Pianist und Komponist, der kürzlich ein halbes Jahr in Japan weilte, gelangt via Askesse zur Ekstase. Eine ganz anders geartete, nämlich überschwängliche Ekstase zählt zu den Markenzeichen des fulminanten Gitarristen Harald Haerter. Mit dem Startrompeter Erik Truffaz wird er in Schaffhausen auf die HipHop-Gruppe Vizioso treffen: ein explosives Projekt.

Also alles in Butter? Mitnichten: Die Jazzabteilungen der Musikhochschulen bilden zwar von Jahr zu Jahr immer mehr professionelle Musiker aus, doch das Auffangbecken für diese Talentschwemme ist viel zu klein. Für die kleinen Clubs werden die Spielräume immer enger, die Konzertveranstalter setzen immer noch zu oft auf zugkräftige Namen aus Übersee, und im benachbarten

Konzertveranstalter setzen immer noch zu oft auf zugkräftige Namen aus Übersee

Ausland tendieren die Auftrittschanzen für noch nicht etablierte Schweizer Jazzler gegen null. Die Enge der Schweizer Szene bekommt auf Dauer fast jeder Musiker zu spüren: Wie ein Hamster im Laufrad dreht er seine Runde durch die immer gleichen fünf, sechs Clubs (Frauen bilden auch im Schweizer Jazz eine kleine Minderheit, so treten heuer in Schaffhausen sechs Frauen auf, die Hälfte davon Sängerinnen; ihnen stehen mehr als zehnmal so viele Männer gegenüber). Es verwun-



BILD ERIC BÜHNER

«Aufgebaut ist»: Der Konzertflügel steht, das 15. Jazzfestival kann beginnen

Ab heute Abend ist Schaffhausen wieder Mittelpunkt der zeitgenössischen Schweizer Jazzszene. Während die Aufbauprofis Ueli von Burg (links) und Roli Fricker gestern noch zünftig Hand anlegen mussten, ist die Aktionshalle der Kammgarn nun wohl bereit für

die vier Abende des 15. Schaffhauser Jazzfestivals. Der grosse Konzertflügel wurde wieder speziell für das Festival von Hamburg, dem Hauptsitz der Piano-Produktionsfirma, nach Schaffhausen transportiert – die Firma stellt ihn übrigens laut Co-Organisator

Hausi Naef kostenlos zur Verfügung und übernimmt auch die Transportkosten. Frisch herausgeputzt sind auch der TapTab-Musikraum und die «Sommerlust», wo diverse Referate und Podiumsdiskussionen stattfinden werden. (doe.)

dert also kaum, dass es immer wieder Schweizer Jazzler gibt, die ihrer Heimat den Rücken kehren. So lebt der Schlagzeuger Daniel Humair seit über 40 Jahren in Paris. Dort hat er auch die Musiker für seine Band Baby Boom gefunden, mit der er das diesjährige Festival eröffnen wird. Weitere Jazzexilanten sind der Dixieland-Trompeter Oscar Klein, der Komponist Mathias Rüegg und der Schlagzeuger Samuel Rohrer. Aus der Feder des Jazzgurus Peter Rüedi stammen die «Thesen zur Schweizer Jazzszene», die er in Schaffhausen im Rahmen einer des Konzertprogramms einrahmenden Reihe mit Vorträgen und Debatten vorgetragen wird: Man darf gespannt sein.

In der gegenwärtigen Situation wären mutige kulturpolitische Initiativen und Förderungskonzepte mit langfristigen Perspektiven gefragt. Doch vom privatwirtschaftlichen Sponsor wurde der Schweizer Jazz so gut wie abgeschrieben. Pro Helvetia

Meine Musiker sollen kein Schmerzensgeld, sondern eine Gage erhalten.

ist zu schwach dotiert und zu vielen Partikularinteressen verpflichtet, um genügend mutige Akzente setzen zu können (der finanzielle und moralische Support für das Schaffhauser Jazzfestival ist einer dieser Akzente). Beim Migros-Kulturprozent wird der Jazz offenbar unter der Rubrik «quantité négligeable» geführt.

Fazit dieser kurzen Bestandaufnahme: Die musikalische Vielfalt lässt kaum Wünsche offen, die Ausbildungssituation ist geradezu rosig, doch bei den Rahmenbedingungen für aktive Musiker hapert es gewaltig. Es kann nicht verwundern, dass in der Jazzszene Durchhalteparolen, Ernüchterung und Galgenhumor die Runde machen. Folgender Witz mag dies illustrieren: Treffen sich zwei Jazzmusiker, sagt der eine zum anderen: «Ich habe eine neue CD gemacht.» «Wie viel hast du schon verkauft?» «Das Auto und den Fernseher.» Und Andy Scherrer meint: «Wenn ich mit

Beim Migros-Kulturprozent wird Jazz unter «Quantité négligeable» geführt

meiner Gruppe auftrete, dann sollen meine Musiker kein Schmerzensgeld, sondern eine anständige Gage erhalten.»

Diese Situation kann aber auch Ansporn zu bewundernswerten Eigeninitiative sein: Der Berner Visionär Don Li etwa arbeitet seit vielen Jahren mit stoischer Hartnäckigkeit an der Verfeinerung seiner von der Minimal Music inspirierten Ästhetik. Sein Tonus-Music-Labor in einem stilvoll-asketisch renovierten Keller in der Berner Altstadt ist ein Ort, wo die Musik im Zentrum steht: eine willkommene Alternative zum oberflächlichen Party-Eskapismus. Neben dem Labor, um dessen finanzielle Absicherung ständig gekämpft werden muss, betreibt Li mit Tonus-Music-Records auch ein eigenes Label, auf dem zuletzt der Elektroniker Marco Repetto und der Schlagzeuger Kaspar Rast Interpretationen von Lis Klankulpturen veröffentlicht haben; auf das Schaffhauser Jazzfestival hin sollen zwei neue Bärtsch-Alben erscheinen. Li wird dieses Jahr in Schaffhausen nicht musizieren, sondern als Teilnehmer einer Podiumsdiskussion in Erscheinung treten.

OFF THE RECORD

Die Fahrgäste der Stadtbuss-Linien 1, 3 und 4 haben derzeit Gelegenheit, sich auf das Jazzfestival einzustimmen: Das Kabarettduo «schön & gut» mit dem Schaffhauser Ralf Schlatter liess sich auf das Festival hin das Hörspiel «Das Leben ist ein Mühlental» einfallen. Grosszügig zeigten sich die VBSH: Statt es, wie von den Festival-Organisatoren vorgeschlagen, über Kopfhörer laufen zu lassen, wird es nun gleich über die Lautsprecher übertragen.

Apropos Hörspiel im Bus: Die Reaktionen fielen offenbar nicht immer nur gut aus. Während die einen monierten, sie verstünden nichts und man höre zu wenig, war es den anderen zu laut. Und überhaupt: Was hat denn das mit Jazz zu tun? «Diese Frage beantworten wir am Ende des Festivals», erklärt Festival-Co-Organisator Urs Röllin. Wir nehmen ihn beim Wort.

Auf das Jazzfestival hin neu bemalt wurde der TapTab-Musikraum. Hier wird unter der Ägide des Schaffhauser Tontechnikers und «Züri West»-Musikers Tom Etter ab morgen Donnerstag an drei Abenden ab 23 Uhr noch Jazziges zu hören sein. (doe.)

HEUTE AM JAZZFESTIVAL

KAMMGARN
20.15 Uhr: Daniel Humairs «Baby Boom»
21.45 Uhr: «Vizioso» meets Harald Haerter und Eric Truffaz

BSETZISCHEI

Was kann ein Dichter sich Schöneres wünschen als lindengrüne Transparente, darauf in leuchtendem Rot seine Sätze stehen, freischwebend zwischen den Häusermauern und quer über die Gasse gespannt. Wie es das Schicksal will, hängt eine Kürzestgeschichte unseres ehemaligen Kollegen Fritz Sauter als «Jazzfestival-Transparent» exakt vor dem Redaktionsfenster, den Inhalt mögen sich die geneigten Lesenden selber zu Gemüte führen. Wir denken lediglich ein wenig nach über das darin vorkommende Wort «Klappsmühle». Ob das davon kommt, dass die Mühle klappert am rauschenden Bach. Oder ob man in der Klappsmühle Klappse bekommt oder Königsberger Klopse. Oder ob man, fantasielos wie der Duden nun mal ist, halt doch «Klappsmühle» schreibt ... Eine hübsche Idee ist es so oder so, in Worten auf Klänge hinzuführen und einer ganzen Stadt die «Hals-cheeri»

anzuhängen. Schön wärs, wenn man den Hals derart nach unserer Zeitung recken würde. Sollen wir sie mal auf Stoff drucken lassen und raushängen?

(P. K.)

Stadtrat Kurt Schönberger dürfte Schaffhausen nicht lange über seine Amtszeit hinaus als Einwohner und Steuerzahler erhalten bleiben. Wie dem Amtsblatt zu entnehmen ist, zieht es ihn, gemeinsam mit seiner Partnerin, ins heimatliche Neunkirch zurück, wo er den Bau eines Einfamilienhäuschens plant.

(ph.)

Letzten Dienstag gab «Mister Kammgarn» Dani Leu seinen letzten Posten in der Kammgarn ab. Anschliessend an die Sitzung der IG Kammgarn waren alle zu einem kleinen Fest geladen. Neben vielen Dankesreden, musikalischen Einlagen und einem herrlichen Buffet von Andy Bos-

Schaffhauser AZ 29. April 2004

SACHE ... SACHELI: Von den Vorwehen des Jazzfestivals, inhärenter Selbstheil.

«Was ist, wenn alles anders ist, als es ist? Mit dieser Frage ging der Mann schlafen und erwachte auch wieder mit dieser Frage. Später regnete es, aber nicht besonders heftig.» Kein japanisches Kurzgedicht und kein Kurzwehterbericht, sondern ein Hinweis auf das kommende Schaffhauser Jazzfestival, in roter Schrift auf grasgrünem Grund. Zehn grossflächige Spruchbänder zielen seit Montag die Hauptachsen der Altstadt und erinnern an die kommende 15. Ausgabe der bekanntesten Werkschau des Schweizer Jazz, die vom 12. bis zum 15. Mai stattfindet. Die Sprüche stammen aus der Feder des bekannten Schaffhauser Schriftstellers Markus Werner sowie vom Autor Fritz Sauter und vom Duo «Schön & gut». Ralf Schlatter und Anna-Katharina Rickert. Gestaltet wurden die Flaggen von Roger Staub.

Ganz andere Sprüche werden m

ter in Prospekten geklopft, die einem ungefragt in den Briefkasten gesteckt werden. Aktiv ist da auch die Nagra, die uns von Zeit zu Zeit ihre «News» zur aktuellen «nuklearen Entsorgung» zustellen: Darin gibt es oft Hochpräzises zu lesen, zum Beispiel den Satz, den man besser nicht auf nüchternen Magen konsumiert: «Die inhärenten Selbstheilungseigenschaften vermögen die vorerst erhöhte hydraulische Durchlässigkeit der aufgelockerten Zone im Laufe der Zeit zu reduzieren.» Etwas viel-Hydraulik auf einmal, aber Selbstheilung, warum nicht. Sie wäre auch manchen Politikern zu gönnen – vorab jenen, die uns soeben auf einem Flyer blödelnde Kinder mit ausgestreckten Zungen entgegenhalten, dies im Blick auf den vom Präsidenten der SP Schweiz wie eine Litanei wiederholten «Steuerb-schiss», über den wir am 16. Mai angeblich abstimmen. Hans Grüninger,

der alte Kämpfe masslos geärgert Zuschritt in der Luft verschafft. Z Polemik der Gegn tes sprengt allmählichen Rahmen. In greifen sie da und von den Linken veh Holzhammermetho der Behauptung, be der Vorlage müsse m Leistungen wie den zichten».

Bekommen die beid Fussball-Clubs FCS u neues Stadion ode Frage beschäftigt nic spieler, Fans, Politiker wohnerinnen, sonderi Standort-Möglichkeit tal auch das Quartier I kurzem wird die Sta

STADTBUSSE

Hörspiel im Bus zum Jazzfestival-Auftakt

Seit gestern Montag verkehrt der VBSH-Gelenkautobus der «Schaffhauser Nachrichten» auch als Werbeplattform für das 15. Schaffhauser Jazzfestival, mit Hängekartons, Folien, Jazzmusik und einem ganz speziellen Hörspiel. «Die Fahrgäste der Linien 1, 3 und 4 werden im Rahmen des Jazzfestivals bis zum 15. Mai Gelegenheit haben, sich in diesem Bus auf das Festival einzustimmen», schreiben die VBSH in einer Mitteilung.

Unter dem Titel «Das Leben ist ein Mühlental» hat sich das Kabarettduo «schön & gut» mit Anna-Katharina Rickert und dem Schaffhauser Ralf Schlatter für das Jazzfestival ein Hörspiel einfallen lassen, das mit den Namen der VBSH-Bushaltestellen spielt. Das rund fünfminütige Hörstück wird abwechselungsweise mit Musik über die Lautsprecher in den Fahrgastraum übertragen. Das Jazzfestival beginnt am Mittwoch, 12. Mai. Das Duo «schön & gut» erhält übrigens jüst am Samstag des Jazzfestivals, am 15. Mai, in Aschaffenburg, Deutschland, den Salzburger Stier 2004, die bedeutendste Auszeichnung im deutschsprachigen Kabarett. (r.)

SCHRIFFSTELLER

SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN ■ MITTWOCH, 5. MAI 2004

1

Der Schriftsteller sitzt zu Hause und trinkt eine Tasse schwarzen Kaffee. Vor dem kleinen Fenster hüpfpt ein Eichhörnchen durch die Zweige. Dann überlegt er, was er schreiben soll. Ihm fällt nichts ein. Er überlegt und trinkt eine Tasse schwarzen Kaffee. Er denkt an Eichhörnchen und Frühling. Aber es bleibt dabei, ihm fällt nichts ein.

«SCHRIFFSTELLER» EINE GESCHICHTE IN 10 EPISODEN VON FRITZ SAUTER. EINE AKTION DER SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN UND DES SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVALS

SCHRIFFSTELLER

SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN ■ DONNERSTAG, 6. MAI 2004

2

Der Verleger ruft an und fragt, ob ihm etwas eingefallen sei. Der Schriftsteller sagt nein. Denken Sie immer noch an Eichhörnchen?, fragt der Verleger. Manchmal, wenn ich nicht schlafen kann, sagt der Schriftsteller, sie springen durch meine Träume. Schreiben Sie doch über Eichhörnchen, sagt der Verleger. Wissen Sie, sagt der Schriftsteller, dass es Menschen gibt, die sich über Eichhörnchen aufregen? Jemand hat sich ein Eichhörnchen ausstopfen lassen, nur damit er sich immer darüber ärgern kann.

«SCHRIFFSTELLER» EINE GESCHICHTE IN 10 EPISODEN VON FRITZ SAUTER. EINE AKTION DER SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN UND DES SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVALS

SCHRIFFSTELLER

FRIDTAG, 7. MAI 2004 ■ SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN

3

Vor dem Fenster gehen kleine Leute auf und ab. Sie haben Manieren und würden nie auf einen Regenwurm treten. Sie sind manierlich. Jeden Tag werden sie etwas kleiner, eines Tages sind sie ganz verschwunden und niemand wird sie vermissen. Dann etwas Musik an seinem Ohr. Guten Tag, Herr Mozart - nein, ich weiss auch nicht, was das alles zu bedeuten hat, danke.

«SCHRIFFSTELLER» EINE GESCHICHTE IN 10 EPISODEN VON FRITZ SAUTER. EINE AKTION DER SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN UND DES SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVALS

SCHRIFFSTELLER

SAMSTAG, 8. MAI 2004 ■ SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN

4

Vielleicht sollte er alte Zeitungen bündeln. Oder sich rasieren, hat er sich gestern rasiert? Er hat es vergessen, vielleicht morgen, morgen würde er sich rasieren. Er verlässt das Haus und es ist kurz nach Mittag, die Luft riecht nach Irgendwas. Wie immer fahren die Schiffe über den See. Die Erde ist flach, und wenn die Schiffe zur Kante kommen, fallen sie runter. Er geht zur Universität, um eine Vorlesung über Literatur zu halten. Die Studenten gähnen und träumen von Orangen und Meeresrauschen. Tschechow und - wohin fallen die Schiffe?

«SCHRIFFSTELLER» EINE GESCHICHTE IN 10 EPISODEN VON FRITZ SAUTER. EINE AKTION DER SCHAFFHAUSER NACHRICHTEN UND DES SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVALS